Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Digitized by Google

THE LIBRARY

CLASS 891.7M54
BOOK JA

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Mereschkowski, Auf dem Wege nach Emmaus

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Merezhkovskii

Dmitri Mereschkowski

Auf dem Wege nach Emmaus

Essays

1 9 1 9

R. Piper & Co. Verlag, München

UNIVERSITY OF MINNESOTA LIBRARY

Digitized by Google

Ausgewählt und übertragen
von
Alexander Eliasberg

Digitized by Google

Printed in Germany

891.7M54
JA.

Inhalt

	Seite
Auf dem Wege nach Emmaus	1
Das Schwert	7
Antwort auf eine Frage	38
Der Prophet der russischen Revolution	42
Der heilige Leo	93
Tolstoi und die Revolution	106
Gorkij und Dostojewskij	112
Rosanow	123
Blüten der Bourgeoisie	137
Gewaschene Hände	145
Prophetentum und Provokation	153
Die Seele des Zuckers	161
St. Helena	165
Alexander I.	181
Kaiserin Elisabeth	191
Mütterchen Schwein	202
Regenbogen im Winter	224
Rotkäppchen	232
Religion und Nationalismus	239
Wer ist der Mörder?	243
Kleine Gedanken	246

AUG 20 '42 STECHERT

1011738

Digitized by Google

Digitized by Google

Auf dem Wege nach Emmaus

Heute sprechen die Menschen: Christ ist erstanden. Was aber denken und fühlen sie dabei? Vielleicht etwas Ähnliches, was die Jünger des Herrn fühlten, als sie auf dem Wege nach Emmaus mit dem unerkannten Weggenossen vom gekreuzigten, begrabenen und nicht auferstandenen Herrn sprachen?

„Wir aber hoffeten . . ."

Heute ist Christus erstanden, und morgen wird der Satte dem Hungrigen das Brot wegnehmen, wie er es ihm auch gestern weggenommen hat. Heute ist Christus erstanden, und morgen werden die Prostituierten auf die Straße gehen, wie sie es auch gestern getan haben .... Christ ist erstanden, und alles ist beim alten geblieben. Wie die Welt damals im Argen lag, so liegt sie auch heute. „Wir aber hoffeten . . ." „Ist aber Christus nicht auferstanden, so ist auch euer Glauben vergeblich!" Ist er nicht auch dann vergeblich, wenn Christus auferstanden ist?

Warum haben wir zu glauben aufgehört? Etwa weil die physische Unmöglichkeit dessen, woran wir glaubten, bewiesen ist? Die physische Unmöglichkeit bezieht sich aber nicht auf den Glauben, sondern auf das Wissen, auf die Welt der Erscheinungen, auf die irdische Ordnung der Dinge; und der Glaube ist Intuition, Durchblick in eine andere Ordnung, Berührung mit anderen Welten. Es ist unmöglich, zu beweisen, daß das hier Unmögliche auch dort unmöglich ist. Nein, wir haben aufgehört zu glauben, nicht weil die physische Unmöglichkeit dessen, woran wir glaubten, bewiesen ist, sondern weil sich seine metaphysische Überflüssigkeit gezeigt hat, oder weil es uns vorkommt, als hätte sie sich gezeigt. Nicht: wie kann man, sondern: wozu soll man glauben? — ist eine für den Glauben tödliche Frage. Und in der Tat: warum soll man an die Auferstehung Christi glauben? Auferstehung ist Sieg des Lebens über den Tod. Aber unpersönlich, auf die Art bezogen, sehen wir diesen Sieg überall vor unseren Augen. Das ganze organische Leben ist nichts anderes als ein ewiger Sieg des Lebens über den Tod, ein Sterben und ein Auferstehen. Jede sterbende Zelle unseres Körpers feiert ihre Auferstehung in der neuen Zelle, die geboren wird; jede Pflanze — im Samen, jedes

Digitized by Google

Tier — im Keim. Sterblichkeit der Individuen, Unsterblichkeit der Art — so lautet das Naturgesetz. Die Natur kennt keinen Tod, weil sie kein Individuum kennt; nur im Menschen entsteht zugleich mit dem Begriff des Individuums auch der Begriff des Todes. Die Frage vom Tode ist die Frage vom Individuum.

Was ist das Individuum? Wenn es nur Erscheinung ist, so ist die Frage entschieden: der Tod, das Ende der Erscheinung ist auch das Ende des Individuums. Auf dem Wasser ist eine Blase entstanden und geplatzt; ein Ton ist erklungen und erstorben; ein Feuer emporgelodert und erloschen. Es war und ist, als ob es nicht gewesen wäre. Der Tod hat nichts vernichtet; er hat nur die tatsächliche Nichtigkeit dessen aufgedeckt, was etwas zu sein schien. Es gibt keine Auferstehung, weil es nichts gibt, was auferstehen könnte.

Ist aber das Individuum mehr als eine Erscheinung, berührt es die anderen Welten, und sei es auch nur an einem Punkte, so wird die Frage vom Individuum durch den Tod nicht entschieden, sondern erst gestellt.

Das Christentum ist die Offenbarung Christi, des Absoluten Individuums. Darum stellt es ja auch die Frage vom Tode als eine Frage vom Individuum; darum ist auch das Grunddogma des Christentums — der Sieg des Absoluten Individuums über den Tod, die Auferstehung Christi.

Eine der christlichen entgegengesetzte, alt-buddhistische oder neueuropäische Antwort gibt Schopenhauer. Er tut es wohl mit der größten Klarheit nicht nur der philosophischen, sondern auch der religiösen (oder anti-religiösen) Erkenntnis.

Das „Principium individuationis", das Prinzip der Unterscheidung, der Teilung in Individuen — ist nur in der Welt der Erscheinungen, in Raum und Zeit zu finden. „Der Wille ist Eines als das, was außer Zeit und Raum, dem principio individuationis, d. i. der Möglichkeit der Vielheit liegt . . . Allein es wird übersehen, daß das Individuum, die Person, nicht Wille als Ding an sich, sondern schon Erscheinung des Willens ist, als solche schon determiniert und in die Form der Erscheinung eingegangen." („Die Welt als Wille und Vorstellung", II, 23). „Das Individuum ist nur Erscheinung, . . . geht aus dem Nichts hervor . . . und geht ins Nichts zurück." Durch die Vernichtung

Digitized by Google

der Individuen „spricht die Natur selbst ganz naiv die große Wahrheit aus, daß nur die Ideen, nicht die Individuen eigentliche Realität haben, d. h. vollkommene Objektität des Willens sind". (IV, 54.) Der eine Wille wird im Principio individuationis in Raum und Zeit in zahllose Individuen vervielfältigt „wie ein Bild durch die Facetten eines Glases".

„Haec omnes creaturae in totum ego sum et praeter me aliud ens non est" (Alle diese Geschöpfe bin Ich, und außer Mir existiert nichts) — sagen die Upanischaden des Veda. Das heißt: alles ist in mir; ich bin nichts; alles ist nichts.

Die Erscheinungswelt ist das Gewebe der Maja, welches wie ein Schleier über die Augen der Sterblichen geworfen ist. Und die Teilung in Individuen, das Principium individuationis ist der Webstuhl, auf dem dieser Schleier gewoben wird.

Christus ist die höchste, doch nicht die Absolute Persönlichkeit. Er geht aus dem Nichts hervor und geht ins Nichts zurück. Er ist gestorben und nicht auferstanden.

So nimmt Schopenhauer Christum aus dem Christentume heraus und identifiziert dann dieses mit dem Buddhismus; der Sinn der beiden Religionen ist für ihn gleich: „die Verneinung des Willens zum Leben". Dies ist auch der letzte Sinn des ganzen Weltprozesses: der dunkle Wille zum Leben, von der Erkenntnis erleuchtet, strebt zur Selbstvernichtung, zur Befreiung von der Qual des Lebens. „Kein Wille: keine Vorstellung, keine Welt. Vor uns bleibt allerdings nur das Nichts . . . Wir bekennen es frei: was nach gänzlicher Aufhebung des Willens übrig bleibt, ist für alle Die, welche nicht des Willens voll sind, allerdings Nichts. Aber auch umgekehrt ist Denen, in denen der Wille sich gewendet und verneint hat, diese unsere so sehr reale Welt mit allen ihren Sonnen und Milchstraßen — Nichts" — mit diesen schrecklichen Worten beschließt Schopenhauer sein schreckliches Buch.

Dazu brauchte er also die Verneinung des Absoluten Individuums, des auferstandenen Christus, — zur Bejahung des Willens zum Nichtsein.

Zum gleichen Schlusse, zu dem die moderne Metaphysik gelangt ist, kommt auch die moderne Empiristik. Professor Metschnikow löst

Digitized by Google

in seiner Lehre vom biologischen Cyclus die Frage vom Tode, wenn auch in einer anderen Ebene, so doch im gleichen Sinne wie Schopenhauer.

Der Tod ist schrecklich und schmerzvoll, weil die Menschen beim jetzigen Zustande des menschlichen Organismus zu früh sterben; wenn sie aber einmal den „biologischen Cyclus", den natürlichen Kreis des animalischen Lebens beschließend, das höchste Alter erreichen, so wird der Tod nicht mehr so schrecklich sein. Wie bei Eintritt der Nacht der Wunsch zu schlafen kommt, so wird bei Eintritt des Alters der Wunsch zu sterben kommen; für den Alten bedeutet Sterben dasselbe, was für den Müden Einschlafen. Alle Religionen, alle Lehren von der Unsterblichkeit des Individuums beruhen auf der Angst vor dem Tode; wenn diese Angst einmal verschwunden ist, so werden auch alle Religionen verschwinden.

Bei einer solchen Lösung der Frage kommt es einem gar nicht in den Sinn, daß die tierische, unpersönliche, unbewußte und die menschliche, persönliche, bewußte Angst vor dem Tode nicht dasselbe sind; daß die Angst vor dem Tode durch den Schmerz nicht verschärft, sondern abgestumpft wird, wie durch die berauschende Schärfe des Essigs. Je geringer der Schmerz, um so größer die Angst, um so klarer das Bewußtsein, um so zwingender die Frage: Was wird nun mit Dem geschehen, was Individuum war? Ist der lebende Hund besser als der tote Löwe? Für die Natur, für die Biologie ist das gar keine Frage, wohl aber für die Psychologie und für den Menschen. Und man kann auf diese Frage nicht verzichten, ohne aufzuhören, Mensch zu sein. Der schmerzlose Tod, der Abschluß des „biologischen Cyclus" ist vielleicht ein „friedliches", doch keineswegs „unschimpfliches Ende des Lebens". Je schmerzloser, um so schimpflicher.

Da liegt die tote Kordelia in Lears Armen. Was kümmert ihn der „biologische Cyclus," der schmerzlose Tod der künftigen Menschen? Sie ist jetzt tot, und jetzt empfindet nicht sie Schmerz, sondern er. Der Hund lebt, die Katze lebt, das letzte Geschöpf lebt, und sie ist tot. Er liebte die Lebende und liebt auch die Tote. Aber die Tote ist nichts. Wie kann man ein Nichts lieben? Der Sinn des Lebens ist die Liebe, und dieser Sinn soll Unsinn sein?

Der Wille zum Leben macht seinen „biologischen Cyclus" durch; ist

Digitized by Google

der Cyclus abgeschlossen, — so fällt der trügerische Schleier der Maja, und der wahre Sinn oder Unsinn des Lebens wird offenbar; der Wille zum Tode, der Wille zum Nichtsein.

Wie verschieden Schopenhauer und Metschnikow auch sind, darin sind sie einig. Was aber für den einen eine Tragödie ist, das ist für den andern ein Idyll; der eine ist Pessimist, der andere Optimist; dem einen ist es schwer und schrecklich, dem andern leicht und freudig zu Mute. Ist nicht diese Freudigkeit übrigens schrecklicher als das Schrecklichste?

Schopenhauer und Metschnikow haben das ausgesprochen, was in der Luft der heutigen europäischen Kultur, wie auf den öden Höhen der Metaphysik, so in den bevölkerten Ebenen der Empirie schwebt: das heutige christliche Abendland stimmt mit dem alten buddhistischen Morgenland in der Verneinung des Willens zum Leben, in der Bejahung des Willens zum Nichtsein überein.

Der Bankrott des Willens zum Leben ist der Bankrott des Individuums. Gibt es kein Individuum, so gibt es keinen Tod. Unpersönlichkeit ist Unsterblichkeit.

Darum ist die Unsterblichkeit für uns das überflüssigste von allem Überflüssigen, das unsinnigste von allem Unsinnigen. Es ist nichts, was sterben könnte; es ist nichts, was auferstehen könnte.

Ja, der Tod ist verschwunden. Wir leben, denken, fühlen, handeln so, *als gäbe es keinen Tod*. Unser erstes Gebot ist — den Tod vergessen. An den Tod erinnern, ist im höchsten Grade unschicklich. Wenn in Paris ein bürgerliches Begräbnis stattfindet, hält vor dem Hause des Verstorbenen ein eleganter Wagen mit einem langen, schmalen, schwarzlackierten kastenförmigen Hinterteil. In diesen Kasten kommt die Leiche, und der Sarg gleitet so schnell und lautlos hinein, daß man im ersten Augenblick gar nicht versteht, was da vorgeht. Die ägyptischen Pyramiden und dieser lackierte Kasten sind verkörperte Gedanken an den Tod.

Götter und Tiere wissen nichts vom Tode. Wie ist nun unser Nicht-Wissen: göttlich oder tierisch?

Gegen den Willen zum Nichtsein kann man nichts einwenden, man kann nur fragen: was soll man noch dieses, wie Schopenhauer sagt, teils nichtige und teils schreckliche Dasein tragen? Ist es nicht besser,

Digitized by Google

ihm auf einmal ein Ende zu machen, wie die indischen Verehrer der Göttin Kali lehren, die die Welt vom Willen zum Leben durch Mord oder Selbstmord befreien?

Vielleicht streben auch wir demselben zu? Der Geist des Mordens schwebt schon über Europa. Die bewaffneten Völker sind bereit, wie betrunkene Messerhelden oder wilde Tiere aufeinander zu stürzen, um ein Schlachten zu beginnen, wie es die Welt noch nie gesehen hat. Der Geist des Mordens schwebt über Europa, und über Rußland — der Geist des Selbstmordes. Kugel, Schlinge und Gift sind bei uns zu einer alltäglichen Erscheinung geworden, beinahe zum wichtigsten Punkt unserer Verfassung. Nach dem Worte Tertullians von den Märtyrern, fliegen wir in den Tod wie die Bienen auf Honig. Wenn die Sache noch so weiter geht, so wird unser Wille zum Nichtsein bald befriedigt sein.

Wer ist besser: der Mörder oder der Selbstmörder? Jedenfalls ist weder für den einen noch für den anderen die Auferstehung vonnöten. Warum brennt dann in dieser Osternacht, wenn man in der Kirche „Christ ist erstanden," singt, unser Herz, als ob mit uns noch immer der unerkannte Weggenoß wäre, wie damals auf dem Wege nach Emmaus? „Brannte nicht unser Herz in uns, da er mit uns redete auf dem Wege?"

„Was seid ihr traurig?"

„Bist du allein, der nicht wisse, was in diesen Tagen geschehen ist?"

„Welches?"

„Das von Jesu von Nazareth, wie ihn unsere Hohepriester überantwortet haben zur Verdammnis des Todes und gekreuziget. Wir aber hoffeten . . ."

„Oh, ihr Toren und träges Herzens, zu glauben allem dem! . ."

Glauben können wir nicht, so laßt uns wissen: ist Christus nicht auferstanden, hat das Absolute Individuum den Tod nicht besiegt, so ist der letzte Sinn des Lebens Unsinn, der Wille zum Nichtsein, und der Geist des Mordens und des Selbstmordes ist unabwendbar.

Wollen wir dieses? Bevor wir uns entscheiden, wollen wir nachdenken und das Antlitz des unerkannten Weggenossen betrachten. Werden wir Ihn denn nicht erkennen? Werden wir nicht sagen:

„Christ ist erstanden, in Wahrheit erstanden"?

Digitized by Google

I.

Gibt es einen Gott oder nicht? Das ist heutzutage wohl die uninteressanteste Frage. Neulich wollte jemand „Gott töten". Elender Wahnsinn — einen Toten zu töten!

Übrigens: ob Gott lebt oder tot ist, was kümmern sich die Menschen um Gott? Was brauchen sie Gott? Sie sind nackt — Gott hat sie nicht bekleidet; hungrig — Gott hat sie nicht gespeist; geknechtet — Gott hat sie nicht befreit. Die Tiere haben keinen Gott, die Menschen leben aber schlimmer als Tiere. Macht zuerst die Menschen zu Menschen, dann könnt ihr zu ihnen von Gott reden.

Womit soll man darauf antworten? Mit Worten — muß man sich schämen; und mit Taten — wo sind eigentlich die religiösen Taten unserer Tage? Wie soll man — nicht beweisen, sondern zeigen, daß die Religion die wichtigste von allen menschlichen Taten ist? Wenn im religiösen Erlebnisse etwas endgültig und wohl unwiederbringlich verloren ist, so ist es das Gefühl für die religiöse Tat. So lange man von der Religion als von einem Ideal spricht, sind alle einverstanden, jedenfalls widerspricht niemand; übrigens wohl nur aus dem Grunde, weil es allen egal ist; kaum versucht man aber, die Religion mit der realen Wirklichkeit zu verbinden, so steht man entweder als Narr oder als Schuft da, denn soweit die heutige Menschheit zurückdenken kann, ist die einzige religions-soziale Realität die Dummheit der Betrogenen, die Gemeinheit der Betrüger.

Gott ist in der Menschheit gestorben, doch nicht im Menschen; in der Gesellschaft, doch nicht in der Persönlichkeit; in allen, doch nicht in jedem. Das religiöse Bedürfnis ist den Menschen im gleichen Maße eigen, wie alle natürlichen Bedürfnisse. Das religiöse Gefühl ist die höchste metaphysische Grenze des physischen Gefühls der Selbsterhaltung, eine Grenze, die nur vom Menschen, dem einzigen Tier, das den Tod kennt, erreicht wird. Ich weiß, daß ich sterben werde; aber ich will auch nach dem Tode leben — das ist der Beginn der Religion. Die Religion ist eben das, was die Art „Mensch" von allen anderen Tieren unterscheidet; der Mensch ist ein religiöses Tier.

Selbst solche Menschen, denen jede Religion fremd ist, werden zugeben

Digitized by Google

müssen, daß das Ziel und der Sinn des Lebens das Glück, daß das Glück die Liebe ist. Lieben heißt sich darüber freuen, daß der Geliebte ist, und wollen, daß er immer sei; nicht wollen, daß er sei, hinnehmen, daß er nicht sei, heißt nicht lieben. Die Liebe ist eine reale und zugleich transzendentale Bejahung des persönlichen Seins. Der Tod ist eine ebenso reale und zugleich transzendentale Verneinung dieses Seins, die Vernichtung der Persönlichkeit. Jedes Leben wird durch den Tod besiegt. Um dem Leben Sinn zu verleihen, müssen wir in der Liebe das ewige Sein der Persönlichkeit bejahen aber durch den Tod, der die Persönlichkeit vernichtet, wird auch die Liebe, der einzige für den Menschen mögliche Sinn des Lebens zerstört. Um diese zwingende Antinomie zu erfassen, brauchen wir das Erlebnis der Liebe und des Todes. Jeder Mensch hat dieses Erlebnis gehabt oder wird es haben. Jeder Mensch wird in einem gewissen Moment seines bewußten Lebens durch die beiden größten Realitäten des Seins — die Liebe und den Tod — vor die Notwendigkeit der Religion gestellt. Jeder Mensch weiß mehr oder weniger, was Gott ist, weil er mehr oder weniger weiß, was Liebe und Tod sind.

Wenn der Geliebte stirbt, hört der Liebende nicht auf, zu lieben. Das ist ein Wunder oder ein Wahnsinn. Wie kann ich einen Toten lieben, oder auch nur einen Menschen, der sterben kann, der sterben muß? Wird nicht für mich dasselbe persönliche Sein, das im Tode absolut verneint wird, in meiner Liebe ebenso absolut bejaht? Ich weiß, daß die Liebe das Wesen meines Lebens ist und daß ich nur darum und dadurch lebe, daß ich liebe. Wenn ich aber anerkenne, daß der Tod die Vernichtung der Persönlichkeit ist, und trotzdem den Toten, den Sterblichen liebe, so bejahe ich mit meinem Willen das, was ich mit meiner Vernunft verneine: ich bejahe, daß etwas ist, ich will, daß etwas immer sei, wovon ich weiß, daß es nicht mehr ist oder morgen nicht mehr sein wird. Ich verneine und bejahe ein und dasselbe, — das ist ja Wahnsinn. Ich liebe und lebe, solange ich wahnsinnig bin; wenn ich aber zur Vernunft zurückkehre, höre ich zu leben auf. Meine Vernunft wird durch mein Leben verneint; mein Leben wird durch meine Vernunft verneint. Es bleibt also nur eines von den beiden: entweder diesen Unsinn hinnehmen, auf die Vernunft verzichten und sich dem unheilbaren Wahnsinn hingeben; oder aber, ohne sich der empirischen

Digitized by Google

Unmöglichkeit, einen Ausweg zu finden, zu ergeben, einen nicht mehr empirischen sondern transzendentalen Ausweg suchen.
Diesen Ausweg zeigt uns die Religion. Wenn man aber keine Religion hat, die den einzigen, wahren Ausweg zeigen könnte, setzen die Menschen an ihre Stelle wie im Schauen so auch im Handeln viele falsche Auswege.

II.

Einer solchen falschen spekulativen Auswege ist die Kunst als Religion. Die letzte religiöse Grenze der Kunst ist die tragische Betrachtung der Welt. Die Persönlichkeit des Helden in der Tragödie, der die höchste Äußerung des Willens erreicht hat, geht im Kampfe gegen die unpersönliche Gewalt des Geschicks oder der Leidenschaft unter. Im vermeintlichen idealen Auswege der ästhetischen Anschauung wird die reale Unmöglichkeit, einen Ausweg aus dem universalen Bösen zu finden, nur vertieft.

Nie geboren zu sein, es geht
Über jeglichen Preis; doch gleich
Folgt, daß, wer an das Licht gebracht,
Schleunig, woher er kam, zurückkehrt.

Die Kunst sieht unter der regenbogenfarbigen Hülle der flüchtigen Symbole die ewige Finsternis der Nichtigkeit, die der Welt zugrunde liegt. Es gibt keine Schönheit und kann keine geben, weil jede Schönheit des Lebens durch die Häßlichkeit des Todes besiegt wird.
Wenn aber die Kunst, aus ihrem Rahmen tretend und sich an die Stelle der Religion setzend, in sich selbst eine Aussöhnung mit dem tragischen Sinn des Seins sucht, so artet die schöpferische Ästhetik in den fruchtlosen Ästhetizismus der Verfallsperioden aus. Das Schaffen bleibt nur solange lebendig, solange seine Symbole einen religiösen Sinn haben, der tiefer ist, als der ästhetische. Die jämmerlichste Karikatur auf die schaffenden Künstler sind die Ästheten, die akademischen Kastraten, die niemals etwas geboren haben. Die Ästheten sind die Würmer, die den Leichnam der Kunst verzehren.
Ein anderer falscher spekulativer Ausweg ist die Wissenschaft als Religion.
Die wissenschaftliche Anschauung gelangt an ihren letzten Grenzen zum selben Ziel wie die ästhetische Anschauung. Im Weltprozeß

Digitized by Google

der Entwicklung wird die Ewigkeit der Materie, die Ewigkeit der Bewegung und die Vergänglichkeit jedes einzelnen Lebens, jeder Persönlichkeit erkannt. Die Persönlichkeit ist eine flüchtige Manifestation einer unpersönlichen unvergänglichen Kraft. Unsterblich ist das All; aber die Unsterblichkeit des Alls ist der Tod aller. Die Natur schafft, um dann das Geschaffene zu vernichten, wie der unersättliche Kronos seine Kinder verzehrt.

Die Wissenschaft ebenso wie die Kunst löst nicht, sondern vertieft nur den Widerspruch zwischen Liebe und Tod, zwischen dem letzten Ja, das ich mir und den Menschen im Bewußtsein der Liebe sagen will, und dem letzten Nein, das ich mir und den Menschen im Bewußtsein des Todes sagen muß. Die Wissenschaft bejaht ebenso wie die Kunst nur die Unvermeidlichkeit und Unbesiegbarkeit des Bösen in der Welt. Im Entwicklungsprozeß wird alles Persönliche dem Unpersönlichen zum Opfer gebracht, alles Lebendige — dem Toden, alles Liebende, Bejahende — dem Hassenden und das Leben Verneinenden, — das ist die Grenze der wissenschaftlichen Betrachtung — die Grenze der Verzweiflung. Wenn das Wesen des universalen Seins mir nur im Sein meiner Persönlichkeit offenbart wird und das Sein der Persönlichkeit nur eine vergängliche Form des ewigen Nichtseins ist, wenn ich nicht mehr als eine „Erscheinung" bin, nicht mehr als eine Blase, die heute auf der Oberfläche eines unbekannten Elements erschienen ist, um morgen zu platzen, so wäre es besser, gar nichts zu wissen, als mit diesem Wissen eine so sinnlose Schmach hinzunehmen.

Einer der aktiven Auswege ist: die Familie, das Geschlecht als Religion. Ich werde sterben, aber meine Kinder, Enkel, Urenkel werden leben, und ich in ihnen. Der Widerspruch wird hier nicht gelöst, sondern nur aus der Gegenwart in die Zukunft, aus dem einen Geschlecht ins andere verlegt. Worin ist das sinnlose, schmachvolle und schreckliche Leben der Nachkommen besser als das sinnlose, schmachvolle und schreckliche Leben der Vorfahren? Wenn der Tod den Sinn meines Lebens vernichtet, warum soll er dann nicht auch den Sinn des Lebens meiner Kinder, Enkel und Urenkel vernichten?

Mit Gründen der Vernunft kann man übrigens der Religion des Geschlechts, die nicht die Frucht der Vernunft, sondern eine des tierischen

Digitized by Google

Lebens ist, gar nicht beikommen. Die Eltern sehen den religiösen Sinn ihres Lebens in den Kindern, oder wollen ihn darin sehen. Wenn aber das Kind stirbt, so begreifen sie, nicht durch irgendwelche Vernunftsgründe, sondern mit ihrem ganzen Wesen, mit der gleichen Kraft des tierischen Lebens, die sie zwang, ihr Kind zu lieben, daß dieser Sinn ein Unsinn ist. Wenn ich etwas liebe, was ist, aber auch nicht sein kann, nicht sein darf, so heißt es letzten Endes, daß ich etwas liebe, was nicht ist, daß ich ein Nichts, ein Nichtsein liebe. Die Religion des Geschlechts ist die gleiche verkappte Religion des Nichtseins wie die Religion der Kunst und der Wissenschaft.

Ein anderer aktiver Ausweg ist das Soziale als Religion.

Von allen vermeintlichen religiösen Auswegen ist dieser für die heutige Menschheit der verführerischste. Wenn auch der Sinn eines jeden persönlichen Lebens durch den Tod vernichtet wird, so scheint der Tod über den Sinn des gemeinsamen Lebens, des Lebens der ganzen Welt keine Gewalt zu haben, denn der Mensch ist sterblich, die Menschheit aber — unsterblich; der Mensch — relativ, die Menschheit — absolut; der Mensch — das Mittel, die Menschheit — das Ziel.

Die Religion des Sozialen ebenso wie die Religion des Geschlechts entspringt nicht einer neuen religiösen Anschauung, sondern dem primitivsten tierischen Instinkt: es ist der gleiche Instinkt, der die Bienen zwingt, sich zu Bienenstöcken, und die Ameisen sich zu Ameisenhaufen zusammenzuschließen. Einwände gegen die Unsterblichkeit der Bienen und der Ameisen sind schon oft erhoben worden, sie waren und werden aber immer für diejenigen ungültig sein, die ihre Anschauung ihrem Instinkt unterordnen.

Vor allen Dingen ist die Unsterblichkeit eines menschlichen Bienenstocks oder Ameisenhaufens ebenso zweifelhaft wie die eines wirklichen Bienenstocks oder Ameisenhaufens: das unvermeidliche Ende unserer Erdenwelt ist zugleich auch das Ende der Menschheit. Und wie dem einzelnen Menschen, der die Stufe der Erkenntnis erreicht hat, auf der der Tod die realste aller Realitäten ist, so auch der ganzen Menschheit, die die gleiche Stufe erreicht hat, ist es durchaus gleichgültig, ob dieses Ende morgen oder nach vielen Jahrtausenden eintreten wird. Und selbst wenn das Ende nur möglich ist, so vernichtet diese bloße Möglichkeit jede Realität eines zeitlichen Seins.

Digitized by Google

Der zweite ebenso gewöhnliche und richtige, wenn auch für den blinden Instinkt ebenso ungültige Einwand besteht darin, daß wenn das einzelne, dem Tode unterliegende Menschenleben letzten Endes eine Null ist, auch das Leben aller Menschen, der ganzen Menschheit die Summe vieler Nullen, also ebenfalls eine Null ist. Das Bedürfnis, sich vom grundlegenden Widerspruche des Seins zu befreien, ist das Bedürfnis der Persönlichkeit, die die Erkenntnis ihres absoluten Wertes erreicht hat. Aber die Religion des Sozialen, der Kollektivismus, der in seiner letzten mystischen Grenzform im heutigen Sozialismus schon vorgeahnt, wenn auch noch nicht erkannt wird, bringt die Persönlichkeit dem unpersönlichen Ganzen zum Opfer, — ob dem alten Staatswesen, oder der neuen sozialistischen Gesellschaft, ist vollkommen gleich, da in beiden Fällen der Streit zwischen der Persönlichkeit und der Gesellschaft, zwischen dem Einen und Allen letzten Endes durch einen äußeren Zwang, durch eine gewaltsame Einwirkung des Staates oder der Gesellschaft auf die Persönlichkeit, Aller auf den Einen entschieden wird. Das ist der Grund, warum der Sozialismus als Religion das religiöse Problem der absoluten Persönlichkeit nicht löst, sondern nur zur Seite schiebt.

Der Gründer der „Religion der Menschheit", Comte, sah diese Schwierigkeit und machte, um sich über sie hinwegzusetzen, den Versuch, die höchste und wertvollste Realität der Persönlichkeit vom Menschen auf die Menschheit — im Begriffe des großen Wesens, „Grand-Être" — zu übertragen. Aber selbst die getreuesten Jünger Comtes erkennen nicht ohne Grund an, daß der Meister der positivistischen Methode entsagt hat und zur Theologie zurückgekehrt ist, als er die abstrakte Vorstellung von der Allmenschlichen Gemeinschaft in der geheimnisvollen Persönlichkeit des „weiblichen Geschlechts" verkörperte, die lebhaft an die Große Mutter Kybele der heidnischen Mythologie oder an das „in die Sonne gekleidete Weib" der Apokalypse erinnert. Vielleicht wird sich die Comte'sche Idee von der Menschheit als einer Persönlichkeit einmal verwirklichen, doch nicht in der Ordnung des wissenschaftlich-analytischen, sondern in der des religiös-synthetischen Denkens. Jedenfalls hat diese wahrhaft prophetische, wenn auch von ihrem Schöpfer nicht bis ans Ende erkannte Idee für den heutigen Sozialismus nicht die geringste reale Bedeutung.

Digitized by Google

Der Sozialismus als Wissenschaft war einst mit den revolutionären Ideen des jungen Individualismus, der persönlichen Freiheit und Würde, der „Deklaration der Menschenrechte" verbunden; aber der Sozialismus als Religion gelangt bei der Lösung der letzten Probleme des Seins zur gänzlichen Verneinung des Individualismus, zur Auffassung der menschlichen Persönlichkeit als eines Relativen und der Gesellschaft als eines Absoluten. Indem er das Persönliche dem Unpersönlichen zum Opfer bringt, löst der Sozialismus, ich wiederhole es, nur scheinbar die unlösbare Antinomie des Einen und Aller, der Persönlichkeit und der Gesellschaft; in Wirklichkeit schiebt er sie nur zur Seite.

III.

Als falsch erweisen sich also alle religiösen Auswege — Wissenschaft, Kunst, Geschlecht, Gesellschaft. Das heißt, daß die heutige Menschheit den religiösen Sinn der Welt schon verloren oder noch nicht gefunden hat. Die Welt ist ein Unsinn, das Leben — ein unheilbares Übel — das ist das letzte, vielleicht noch nicht ausgesprochene, aber unvermeidliche Wort der heutigen religiösen oder antireligiösen Anschauung. Wenn es einen Gott gibt, so bleibt den Menschen nichts anderes übrig, als diesen Gott zu verfluchen.

Die Wurzeln der Menschheit sind in der Religion. Sind die Wurzeln verdorrt, so kann der Baum noch einige Zeit grünen. So ein Baum mit verdorrten Wurzeln ist die moderne europäische Kultur; die unteren Äste grünen noch, aber der Wipfel wird vor unseren Augen welk und gelb. Diese ersten gelben Blätter des Weltherbstes, dieser Anfang vom Ende ist das, was man einst „Weltschmerz", später „Pessimismus" und „Nihilismus" nannte und wofür es heute gar keinen Namen gibt: solange es Worte gab, sprachen die Menschen davon, heute schweigen sie oder sprechen von anderen Dingen. Einige Gedichte Leopardis und Byrons, die wie Herzensschreie klingen, einige Seiten Maupassants und Turgenjews, die an Abschiedsbriefe von Selbstmördern erinnern, geben einen Einblick in den Abgrund der Trübsal, von der geschrieben ist: „Denn es wird alsdann eine große Trübsal sein, als nicht gewesen ist von Anfang der Welt bisher." Aber die Gesichter stummer Passanten, denen wir zuweilen in den belebtesten Straßen

Digitized by Google

der Großstädte begegnen, sprechen klarer als alle Worte von einer solchen Tiefe der menschlichen Hoffnungslosigkeit, wie sie noch in keiner philosophischen Konstruktion, in keiner poetischen Wehklage ihren Ausdruck gefunden hat und vielleicht auch niemals finden wird.

Der letzte Schluß des Pessimismus ist der buddhistische Nihilismus, die beschauliche Religion des Nichtseins. Die gleiche Religion, in die Tat umgesetzt, ist der letzte Schluß des Anarchismus.

Heute kann man vom Anarchismus als von einer realen sozialen Erscheinung fast unmöglich sprechen. Eine wissenschaftlich-philosophische Begründung der anarchistischen Gesellschaftslehre gehört der Zukunft an. In seinem heutigen embryonalen Stadium ist aber der Anarchismus im wesentlichen nur ein anarchistischer Individualismus. Einige Andeutungen bei Tolstoi und Bakunin, Stirner und Nietzsche, Ibsen und Dostojewskij bieten vorerst nur abstrakte Ausblicke in jene Grenzzustände der Seele des modernen Menschen, die bis heute rein persönlich und privat gewesen sind, aber immer allgemeiner werden und sich mit der Zeit in soziale Zustände verwandeln müssen. Man kann übrigens auch heute schon voraussehen, daß der Anarchismus, die Bejahung der asozialen Persönlichkeit, in seinen letzten metaphysischen Schlüssen im diametralen Widerspruch zum Sozialismus, der Bejahung der unpersönlichen Gesellschaft, stehen wird. Der Anarchismus wird, ob er will oder nicht, die ewige Antinomie der Persönlichkeit und der Gesellschaft, des Einen und Aller, die der Sozialismus, ohne sie zu lösen, bei Seite schiebt, von neuem erheben und verschärfen. Es bedarf eines realen Triumphes des Sozialismus, damit die ideale Kraft und Wahrheit des Anarchismus sich bis ans Ende offenbaren kann. Der Ausgangspunkt des anarchistischen Individualismus ist: Ich bin gegen alle; sein unvermeidliches Grenzziel ist: Ich bin gegen alles. Wenn mich alles vernichtet, weil alles zu meinem Tode, zum Nichtsein meiner Persönlichkeit führt, so ist meine letzte, für mich mögliche Selbstbejahung — die Allverneinung, die Allvernichtung: Ich bin, und es ist nichts außer Mir. Die Nichtanerkennung der Welt, nicht nur der gegebenen, sozialen, sondern auch der ganzen kosmischen Ordnung als des absoluten Übels, der absoluten Vergewaltigung — das ist die unbewußte metaphy-

Digitized by Google

sische Wesenheit des Anarchismus, der heute, ich wiederhole es, sich erst in einem embryonalen Zustande befindet, in dem der soziale Aufruhr als eine erste ferne Vorahnung des unvergleichlich gewaltigeren Aufruhrs des Menschen gegen die Welt und Gott, des Ich gegen das Nicht-Ich, noch von niemandem erkannt wird.
Nur der kommende Anarchist, der Mensch des letzten Aufruhrs, der letzten Verzweiflung wird der erste unter den Menschen sein, der die frohe Botschaft der neuen religiösen Hoffnung hören und annehmen wird.

IV.

Wenn auf Erden ein Paradies wäre, in dem die Menschheit die Befriedigung aller ihrer, nicht nur physischen, sondern auch geistigen Bedürfnisse fände, und der Tod allein unbesiegt und unbesiegbar bliebe, so könnte der Mensch, ohne auf seine Menschenwürde zu verzichten, sich mit diesem Paradiese nicht zufrieden geben. In welchem Maße der Mensch die Naturkräfte auch bezwungen haben würde, es genügte die bloße Möglichkeit des Todes, als der Vernichtung der Persönlichkeit, um die ganze Realität, des Seins zu vernichten: wenn es einen Tod gibt, so gibt es nichts außer dem Tode; wenn es einen Tod gibt, so ist alles — nichts.
Ebenso wie man aus der Kette der Ursachen und Wirkungen kein einziges Glied herausnehmen kann, ohne die Kette zu zerreißen, so kann man aus der Weltordnung kein einziges Menschenleben entfernen, ganz gleich ob es das Leben des Jesus von Nazareth oder des letzten der Parias sei, — ohne die ganze Realität des Seins zu vernichten. Und wenn alle Menschen empirisch die Unsterblichkeit erlangten, aber der Tod, und wenn auch nur als eine metaphysische Möglichkeit, und wenn auch nur an den entferntesten Grenzen von Raum und Zeit fortbestünde, so würde der Mensch mit einer vollkommenen religiösen Erkenntnis die Welt dennoch nicht hinnehmen können. Die religiöse, d. h. absolute Bejahung des Lebens erfordert auch eine absolute Verneinung des Todes, den absoluten Sieg über den Tod.
Ebenso umgekehrt: wenn auch nur einer von allen Menschen, die auf Erden gelebt haben, nicht gestorben oder aus dem Tode in das Leben zurückgekehrt wäre, so wäre die metaphysische Realität des Nichtseins

Digitized by Google

für alle Ewigkeit zerstört, das Gesetz des Todes und seiner Unbesiegbarkeit aufgehoben, und zwar nicht nur für den Einzigen, der den Tod besiegt hat, sondern auch für alle anderen, die empirisch noch dem Tode untertan sind: für den einen läge dieser Sieg in der Wirklichkeit, für die anderen — in der Möglichkeit; aber eine einzige Möglichkeit einer anderen Ordnung vernichtet für alle Ewigkeit die absolute Realität der bestehenden Ordnung. Ebenso wie die Bejahung des Nichtseins nur dann möglich ist, wenn das Gesetz des Todes unbesiegbar ist, so ist die Verneinung des Seins unmöglich, wenn jenes Gesetz, und wenn auch nur durch das Leben eines einzigen Geschöpfes unter allen, die je auf Erden waren, besiegt worden ist. Ebenso wie die Unsterblichkeit aller durch den Tod des einen aufgehoben worden wäre, so wird der Tod aller durch die Unsterblichkeit des einen aufgehoben. Wenn die Menschen ebenso genau und unwiderlegbar wüßten, daß einer von ihnen gestorben und auferstanden ist, wie sie wissen, daß alle, die gelebt haben, gestorben sind, so würde dieses Wissen die ganze Menschenwelt, die äußere und die innere, die spekulative und die aktive — Wissenschaft, Kunst, Moral, Geschlecht, Gesellschaft — alles bis zur letzten Zelle unseres Organismus, bis zur letzten Abstraktion unseres Denkens umwandeln.

Ich lasse die Frage offen, ob es einen solchen Menschen auf Erden je gegeben hat; ich erinnere nur an das reale Phänomen der Weltgeschichte, das bei der heutigen Menschheit merkwürdigerweise in Vergessenheit geraten ist: einst haben Menschen, allerdings sehr wenige und nur kurze Zeit das Wissen gehabt, daß Einer der Verstorbenen auferstanden ist; ein Wissen, das ihnen nicht weniger genau und zwingend, sondern noch genauer und zwingender erschien, als uns jetzt unser ganzes positives wissenschaftliches Wissen erscheint. Und alles, was das Christentum für die Menschheit getan hat — es hat wohl manches getan, und ich lasse wieder die Frage offen, ob das Geleistete gut oder schlecht war — hat es nur darum tun können, weil dem Christentume dieses Wissen zugrunde liegt.

Und in der Tat: das Christentum ist gar nicht auf der Nächstenliebe, wie man es gewöhnlich annimmt, begründet — diese Liebe ist auch im Gesetze Mosis und aller alter Weisheitslehrer, von Sokrates bis Marc Aurel, von Kungfutze bis Bhodisatwa enthalten — auch nicht auf dem Erdenwallen und dem Kreuzestode Christi, sondern auf der

Digitized by Google

unwiderlegbaren, durch Erfahrung bewiesenen Möglichkeit der physischen Auferstehung.

Ist Christus nicht auferstanden, so ist unser Glauben vergeblich. Und nicht nur der Glaube, sondern auch die Hoffnung und die Liebe. Ist Christus nicht auferstanden, so hat Er die Kreuzigung verdient, weil Er die Menschheit betrog, indem er behauptete, daß Gott der Himmlische Vater sei: ein Gott, der die Vernichtung einer solchen Persönlichkeit, deren die ganze Welt nicht wert ist, zugelassen hat, ist kein Vater, sondern ein Henker, kein Gott, sondern ein Teufel, und die ganze Welt ist ein Spott dieses Teufels über den Menschen, die ganze Natur — Wahnsinn, Fluch und Chaos.

Durch das Leben und Sterben des Menschen Jesus, des Einzigen unter den Menschen, dessengleichen es auf Erden noch niemals gegeben hat und niemals wieder geben wird, wenn nicht des Sohnes Gottes so doch wahrlich des Menschensohnes, ist die erschreckende Antinomie von Liebe und Tod, von absoluter Bejahung und absoluter Verneinung so grell beleuchtet, wie noch nie zuvor; und wenn diese Antinomie trotzdem ungelöst und unlösbar geblieben ist, so hat die Menschheit auf nichts mehr zu hoffen, an nichts mehr zu glauben, nichts mehr zu lieben: dann ist das Gesetz des Todes in Wahrheit unbesiegbar, und die einzige Realität des Seienden ist die Realität des Nichtseins: Alles ist Nichts. Die Menschheit m u ß den Menschensohn lieben. Lieben heißt aber mit seinem Willen bejahen, heißt das absolute Sein dessen, den man liebt, d. h. den absoluten Sieg über den Tod — die Auferstehung wollen; doch den toten und nicht auferstandenen Christus lieben, heißt, mit seinem Willen das absolute Sein Dessen bejahen, der, nach dem Zeugnisse der Vernunft, dieses Sein nicht hat. Es bleibt nur eines von den beiden übrig: entweder auf den Willen zum Sein als auf den religiösen Sinn des Lebens verzichten und mit der buddhistischen Metaphysik annehmen, daß der religiöse Sinn des Lebens das Nichtsein, das Nirvana, die Vernichtung des Willens zum Sein bedeutet; oder aber einen Fehler im Schlusse d e r Vernunft annehmen, die die reale Möglichkeit der Auferstehung verneint.

Digitized by Google

V.

Nun taucht zunächst die Frage auf: welcher Vernunft widerspricht eigentlich diese Möglichkeit? Der kritischen, reinen, die ihre eigenen inneren Gesetze als die Gesetze der Erkenntnis erforscht, oder der sinnlichen, empirischen, die, mit der Kritik der Erkenntnis ausgerüstet, die Erscheinungen der Außenwelt und die Gesetze der Natur erforscht? Der Ungläubige glaubt nicht an die Auferstehung Christi, nicht etwa weil der Begriff der physischen Auferstehung selbst den Gesetzen der reinen Vernunft widerspricht — er widerspricht ihnen ebensowenig wie der Begriff des physischen Todes, der physischen Geburt, — sondern weil der Ungläubige aus Erfahrung weiß, daß noch niemand von den Verstorbenen auferstanden ist, und auch weil die Erfahrung der wenigen Menschen, die das auferstandene Fleisch Jesu gesehen und befühlt hatten oder zu haben glaubten, die Erfahrung der ganzen Menschheit von der Unbesiegbarkeit des physischen Todes nicht überwiegen kann. Daß diese wenigen Menschen, die von den exakteren Methoden des Wissens keine Ahnung hatten, sich geirrt haben, ist unendlich wahrscheinlicher, als daß die ganze Menschheit mit der vollen Rüstung der wissenschaftlichen Erfahrung irren könnte. So viele Berichte über Wunder und Erscheinungen haben sich schon als Legenden erwiesen; warum soll nicht auch der Bericht einiger unwissender Frauen und Fischer aus Galiläa eine Legende sein?

Aber, erstens, ist die Wahrscheinlichkeit, und wenn sie auch unendlich groß ist, noch keine absolute Sicherheit; und zweitens ist die Bedingungslosigkeit der Urteile der empirischen Vernunft durch einen Inhalt begrenzt, der durch die bestehende Weltordnung gegeben ist: indem sie das, was war und ist, erforscht, schließt die empirische Vernunft nach ihren höchst unvollständigen und unvollkommenen Ergebnissen auch darauf, was sein wird oder sein kann. Die größte Entdeckung der empirischen Vernunft selbst — das Entwicklungsgesetz — zeugt von der Unbeständigkeit jeder gegebenen Weltordnung und vom allmählichen Übergang der Welt aus dem einen Zustand in einen anderen, aus dem einfacheren in einen komplizierteren, aus dem gegenwärtigen, bekannten in einen unbekannten, zukünftigen. Über den Inhalt und die Grenzen der in dieser unbekannten Zukunft verborgenen Möglichkeiten kann die empirische Vernunft nicht urteilen,

Digitized by Google

da sie keine Tatsachen hat, auf denen sie ihre Schlüsse aufbauen könnte; sie weiß nur, daß etwas ist, was noch nicht war, und daß etwas sein wird, was noch nicht ist. Der organische Zustand der Materie war nicht und ist; ob es noch einen anderen, weiteren Zustand geben wird, kann die empirische Vernunft nicht wissen, ohne die Grenzen, die ihr die kritische Vernunft setzt, zu überschreiten.

Jedenfalls können vom Standpunkte der Erfahrungstatsachen aus, die der Kenntnis vom organischen Zustande der Materie entnommen sind, der Übergang der Materie in den organischen Zustand und die Bildung jener Nerven- und Gehirnzentren und Knoten, die zur Entstehung des Bewußtseins und zum Leben, d. h. zum zeitweiligen Triumph der Persönlichkeit über die unpersönliche Materie führen, — können alle diese natürlichen, realen Erscheinungen in nicht geringerem Maße als „Wunder" und „Geheimnis" angesehen werden, als der endgültige Triumph des Lebens über den Tod, des Organischen über das Unorganische, des Persönlichen über das Unpersönliche, ein Triumph, der sich in einem weiteren Entwicklungsstadium, in einem weiteren überorganischen Zustande der Materie vollziehen würde, d. h. in dem, was die Religion die Auferstehung des Fleisches nennt. Vom Standpunkte der empirischen Vernunft aus ist der Umstand, daß der Mensch geboren werden kann, durchaus nicht verständlicher und gesetzmäßiger, als daß er auferstehen kann, und der Übergang aus dem vorzeitlichen Nichtsein in das zeitliche Sein des Lebens durchaus nicht weniger „übernatürlich" als der Übergang aus dem zeitlichen Sein des Lebens in das ewige Sein der Auferstehung.

Die Erscheinung des Auferstandenen Fleisches ist eben der erste Punkt dieser neuen Weltordnung, der neuen Stufe der Weltentwicklung, des Überganges der Materie aus dem organischen in den überorganischen Zustand, aus dem labilen Gleichgewicht zum Siege des Lebendigen über das Tode, des Persönlichen über das Unpersönliche — zum stabilen Gleichgewicht. Die Realität des Auferstandenen Fleisches Christi konnte eben darum von nur so wenigen Menschen gesehen und wahrgenommen werden, weil diese Realität gerade der erste, gleichsam geometrische Punkt der neuen riesenhaften Bahn der Weltentwicklung ist, ein seinem äußeren, physischen Umfange nach unendlich kleiner, doch seinem inneren, metaphysischen Inhalte nach

Digitized by Google

unendlich großer Punkt, — gleichsam der äußerste Punkt einer Pyramide, die mit der Spitze nach unten und der Basis nach oben gerichtet ist und mit dieser Basis alle grenzenlosen Sternenräume des Kosmos umfaßt.

Der Widerspruch zwischen der realen Möglichkeit der Auferstehung und der empirischen Vernunft ist also nur ein scheinbarer und nur vorübergehend durch den zeitlichen Inhalt der wissenschaftlichen, auf der bestehenden Weltordnung beruhenden Erfahrung, aber durchaus nicht durch die ewigen gnoseologischen Gesetze der reinen Vernunft und die Kritik der Erkenntnis bedingter. Auf die Frage, ob die Auferstehung möglich sei, könnte die Kritik weder eine bejahende noch eine verneinende Antwort geben, weil sie diese Frage ebenso wie alle anderen antinomischen Grenzprobleme aus dem Gebiete ihrer Forschung ausschließt. Aber der tiefste religiöse Wille und die höchste religiöse Erkenntnis fordern und bejahen nicht nur die ideale Möglichkeit, sondern auch die reale Notwendigkeit des absoluten Triumphes der Allmenschlichen Persönlichkeit über den Tod, als den einzigen Ausweg aus der ewigen Antinomie des Lebens und des Todes.

Entweder ist das letzte Ziel des ganzen Weltprozesses das Nichtsein, das Nirvana; oder Christus ist in Wahrheit erstanden.

Entweder gibt es keine Aussöhnung zwischen dem Menschenwillen, der den religiösen Sinn des Lebens in der Liebe, in der absoluten Bejahung des persönlichen Seins sucht, und der menschlichen Vernunft, die die Möglichkeit dieser Bejahung unter der bestehenden Weltordnung verneint; oder Christus ist in Wahrheit erstanden.

Entweder ist die ganze Welt Wahnsinn, Fluch und Chaos, und der Mensch — ein Opfer dieses Wahnsinns; oder Christus ist in Wahrheit erstanden.

VI.

Wie konnte aber die Menschheit die frohe Botschaft der Auferstehung vergessen, diesen einzigen Weg zur Rettung verlieren? Daß sie die Botschaft wirklich vergessen und den Weg wirklich verloren hat, daß sie heute wieder zum Gekreuzigten spricht: „Bist Du Gottes Sohn, so steige herab vom Kreuz!" — darüber ist wohl kein Zweifel möglich. Es gibt wohl kein noch so sinnloses Märchen der primitivsten Wilden,

Digitized by Google

das dem modernen Menschen mit den ihm angeborenen geistigen Gewohnheiten unsinniger erschiene, als der Bericht des Evangeliums von Thomas, der seine Finger in die Nägelmale des Auferstandenen legt.

Die außerhalb des Christentums liegenden Ursachen dieses Vergessens sind allzu verständlich. Die üppige Entwicklung der exakten Wissenschaften gab der Erfahrungsmethode ein ungeheuerliches Übergewicht über die kritische Methode. Und obwohl die Erfahrung bis zu ihrem letzten synthetischen Schlusse gelangt ist, — zur Idee der Weltentwicklung, ist die metaphysische Bedeutung dieser Idee für die Zukunft durch ihren empirischen Inhalt verdeckt, der auf der Erforschung der Naturgesetze, d. h. der Gesetze der vergangenen und gegenwärtigen Weltordnung beruht; die plötzlich entstandenen Riesenberge des induktiven Wissens davon, was war und ist, haben die Horizonte des deduktiven Wissens davon, was sein kann und muß, verdeckt. Die großen Realitäten der äußeren, sinnlichen Erfahrungen haben die schöpferischen Möglichkeiten der inneren, mystischen Erfahrung erstickt; wir wissen und verstehen immer mehr, wir wollen und schaffen immer weniger.

Nur in der allerletzten Zeit wird die Bedingungslosigkeit der Urteile der äußeren Erfahrung auf dem Gebiete des religiösen Schaffens, das seinem Wesen nach der äußeren Erfahrung nicht unterliegt, durch die Kritik der Erkenntnis begrenzt.

Aber die geistigen Angewohnheiten der Menschen sind stärker und hartnäckiger, als die Menschen annehmen. Und wenn diese Gewohnheiten in der Theorie auch besiegt sind, in der Praxis herrschen sie noch weiter. Eine dieser Angewohnheiten, die die europäische Wissenschaft und Philosophie vom unwissenschaftlichen und unphilosophischen Rationalismus des XVIII. Jahrhunderts geerbt haben, ist der dogmatische Materialismus, die Anschauung, daß die Materie ein gewisses absolutes Prinzip sei, das jedem menschlichen Wissen zugrunde liege und die Wissenschaft auf diese Weise in eine Art materialistische Theologie verwandle. Infolge dieser tiefeingewurzelten geistigen Angewohnheit halten wir noch immer das Ungewöhnliche für unwahrscheinlich und das Unwahrscheinliche für unmöglich.

Die Auferstehung des Fleisches ist allerdings das Ungewöhnlichste

Digitized by Google

und Unwahrscheinlichste, aber auch das Realste von allem Seienden und widerspricht nur den unbewußten Überbleibseln jenes dogmatischen Materialismus in der wissenschaftlichen Empirie der heutigen Menschheit, aber durchaus nicht der empirischen Vernunft selbst, insoferne diese auf ihrem ureigenen und durch die Gesetze der reinen Vernunft und die Kritik der Erkenntnis bedingten Gebiete bleibt.

Viel weniger verständlich ist es, daß die Realität der Auferstehung nicht nur in der außerchristlichen Menschheit, sondern auch im Christentume selbst immer mehr in Vergessenheit gerät und immer weniger sichtbar und fühlbar wird.

Dem heutigen Christentume fehlt der freche Zweifel des Apostels Thomas: „Es sei denn, daß ich in seinen Händen sehe die Nägelmale und lege meine Finger in die Nägelmale und lege meine Hand in seine Seite, will ich es nicht glauben." Thomas glaubte nicht und sah; das heutige Christentum sieht nicht und glaubt. Das lebendige Wissen, das reale Erlebnis des sichtbaren und fühlbaren Auferstandenen Fleisches, auf dem das Christentum gegründet ist, hat sich in ein totes Dogma verwandelt, zu dem sich die Lippen wohl bekennen, das aber das Herz nicht einmal verwirft, sondern einfach nicht faßt.

Das heutige Christentum verhält sich zum Auferstandenen Christus ungefähr so, wie sich das alte Heidentum zum auferstandenen Adonis verhielt: Adonis ist ewig in Auferstehung, kann aber nicht endgültig auferstehen und stirbt immer wieder, so daß das ganze hellenische Heidentum nur ein prunkvoller Sarkophag dieses auferstandenen und wieder gestorbenen Gottes ist. Das heutige Christentum ist ein ebenso prunkvoller Sarkophag des auferstandenen und wieder gestorbenen Christus.

Der auferstehende Adonis, der auferstehende Christus sind nicht reale Verkörperungen einer neuen Weltordnung, sondern nur ideale Symbole oder sogar Allegorien, körperliche Sinnbilder der „geistigen Auferstehung".

Die Auferstehung des Fleisches, die einen grenzenlosen und feurigen mystischen Realismus, man könnte beinahe sagen, einen mystischen Materialismus erfordert, ist ganz unmerklich durch die sogenannte „Unsterblichkeit der Seele" verdrängt worden, die sich mit einem gemäßigten und lauen Idealismus begnügt, dieser aufgewärmten

Digitized by Google

Speise der vorchristlichen Philosophie: der Leib ist sterblich, die Seele unsterblich; und die einzig mögliche „Auferstehung" — der Sieg über den Tod — ist der Sieg des geistigen Prinzips über das fleischliche. Die Wendung des heutigen Christentums zum dogmatischen Spiritualismus entspricht der Wendung der heutigen außerchristlichen Menschheit zum dogmatischen Materialismus; es sind die einander entgegengesetzten, gleich fruchtlosen und gleich willkürlichen Seiten der gleichen abstrakten Dogmatik. Um die „Unsterblichkeit der Seele" zu beweisen, ist die Auferstehung Christi gar nicht nötig. Die Menschen glaubten an diese Unsterblichkeit und glauben an sie heute auch ohne Christus. Jedenfalls hat Sokrates mit seinem Tode die Unsterblichkeit der Seele überzeugender bewiesen als Christus mit seiner Auferstehung. Der Mensch kann gar nicht besser sterben, als Sokrates gestorben ist. Aber auch nach ihm hat der Tod nichts von seiner Realität, von seinem Schrecken eingebüßt, weil kein geistiger Idealismus den Realismus des fleischlichen Todes zu besiegen vermag. Und wenn das unsterbliche Prinzip nur geistig und unkörperlich ist, was brauchte dann der Leib Christi auferstehen?

Hätte das heutige Christentum Mut genug — Mut geht ihm aber am meisten ab, — um seine unbewußte Metaphysik der Unkörperlichkeit bis zu den äußersten Grenzen der Erkenntnis durchzuführen, so müßten ihm wohl die Worte des Auferstandenen Herrn an die Jünger, die einen Geist zu sehen vermeinten, als die größte Blasphemie erscheinen:

„Was seid ihr so erschrocken? Und warum kommen solche Gedanken in eure Herzen? Sehet meine Hände und meine Füße, Ich bin es selber, fühlet mich und sehet: denn ein Geist hat nicht Fleisch und Bein, wie ihr sehet, daß Ich habe."

Im heutigen Christentum ist Christus eben der „Geist", der „nicht Fleisch und Bein hat". Der Geist ist in den Himmel, ins Reich der abstrakten Ideen gefahren, und auf Erden ist nur der Sarg mit dem toten Gebein des verstorbenen und nicht auferstandenen Menschen geblieben.

Wie ist das so gekommen und was hat das zu bedeuten? Oder ist die Verheißung, daß „die Pforten der Hölle die Kirche — den Leib Christi — nicht überwältigen sollen", nicht in Erfüllung gegangen? Und wenn

Digitized by Google

sich das, worauf das Christentum aufgebaut ist, — die Auferstehung — als ohnmächtig erwiesen hat, wo ist dann die Kraft, die das Christentum wieder erwecken könnte? Bedeutet nicht in den religiösen Schicksalen der Welt das Ende des Christentums auch das Ende aller Dinge? Die Antwort auf diese Fragen hängt von einer allgemeineren Frage ab: was ist das Christentum — alles oder nur ein Teil von allem? Die letzte, abschließende Stufe, oder eine vermittelnde Zwischenstufe in der religiösen Entwicklung der Menschheit? Im ersten Falle ist das Ende des Christentums das Ende der Religion; im letzteren — kann dieses Ende den Beginn einer neuen Religion bedeuten.

VII.

In seiner eigenen Vorstellung ist das Christentum nicht die einzige, sondern nur eine der beiden Manifestationen der göttlichen Wesenheit: dem Christentume, der Offenbarung der Zweiten Hypostase des Sohnes im Neuen Testament ist die Offenbarung der Ersten Hypostase des Vaters im Alten Testament vorangegangen. Und an den metaphysischen Grenzen des Neuen Testamentes entsteht die Frage: Wird denn die ganze Fülle der göttlichen Wesenheit durch die beiden Testamente erschöpft? Muß nicht der noumenalen Dreifaltigkeit, die dem Christentume selbst in den Drei Personen offenbart wird, auch eine phänomenale Dreifaltigkeit von drei Testamenten entsprechen? Gleich wie die Erste Hypostase sich im Alten, und die Zweite — im Neuen Testamente offenbart hat, wird sich die Dritte Hypostase vielleicht in einem Dritten Künftigen Testamente offenbaren? Der Dreifaltigkeit der mystischen Erkenntnis entspricht die Dreifaltigkeit der metaphysischen Erkenntnis in den drei Momenten, die durch das Gesetz der dialektischen Entwicklung verwirklicht werden und in denen die tiefste der dem menschlichen Verstande zugänglichen Wesenheiten des Seins offenbart wird: die erste niedere Syntheſe, die unbewußte Einheit des Seins und des Bewußtseins — ich bin ich — spaltet sich in eine Theſe und eine Antitheſe, in ein Subjekt und ein Objekt, in ein Ich und ein Nicht-Ich, in eine innere und eine äußere Welt, um in der letzten höchsten Syntheſe, in der letzten bewußten Vereinigung, die von der metaphysischen Erkenntnis gefordert und von der mystischen Erkenntnis verwirklicht wird, ihre Vollendung zu finden. Von der

Digitized by Google

ersten Einheit durch die Zweiteilung zur letzten Vereinigung, vom Einen im Einen durch Zwei im Einen zum Einen in Drei — das sind die drei Momente der dialektischen Entwicklung.

Die gleichen drei Momente sind in den drei Stufen der religiösen Entwicklung der Menschheit nachgebildet.

Die erste Stufe ist die objektive, in der sich die erste, niederste Einheit des Objekts und Subjekts spiegelt. Gott offenbart sich in der Objektivität der äußeren Welt als der Schöpfer und Allerhalter, als der absolut Seiende. „Ich werde sein, der Ich sein werde," — spricht der Herr Israels. Er ist einzig, und es ist niemand außer Ihm. Er ist das einzige Antlitz, die einzige Persönlichkeit, die das Antlitz der Kreatur und das Antlitz des Menschen in sich aufnimmt.

Die Religionen der Völker, das ganze „Heidentum" mit seiner Vielgötterei — streben zu dieser göttlichen Einheit und erreichen sie im Monotheismus des auserwählten Volkes Israel, in der Offenbarung der Hypostase des Vaters, als des Einen im Einen: „Höre, Israel, ich bin dein Gott, du sollst keine anderen Götter haben neben mir."

Der moralische Ausdruck dieser äußeren und objektiven Einheit ist die ebenfalls äußere und objektive Norm des Gesetzes, das Joch der gleichförmigen Tat, des religiösen Brauches, des Sabbats; ihr symbolischer Ausdruck — das Opfer, das von der Flamme, ebenso wie jedes einzelne Wesen von der göttlichen Wesenheit verzehrt wird. In den ältesten Kulten gab es Menschenopfer. Auch am Anfange des Volkes Israel befiehlt Gott Abraham, ihm seinen Sohn Isaak zu opfern. Ein Überrest dieser Menschenopfer, die einst die tiefste Metaphysik aller objektiven Religionen ausdrückten, ist in der Beschneidung des Fleisches erhalten geblieben, im Sakrament des Ersten Bundes, der ersten Einigung des Schöpfers und der Schöpfung, des Geistes und des Fleisches.

Die äußerste Symbolisierung der Objektivität für das menschliche Bewußtsein ist die greifbare äußere Fleischlichkeit, wie das Fleisch des Menschen selbst — sein Körper, so auch das kosmische Fleisch — die Materie. Darum ist auch die erste Stufe der religiösen Entwicklung im wesentlichen die Religion des Fleisches. Und wenn Gott Vater ein Geist genannt wird, so ist auch dieser Geist für Israel keine abstrakte Idee, nichts Unkörperliches, sondern die letzte Rea-

Digitized by Google

lität und Aktivität des Fleisches; der Geist Gottes ist ein lebendiger Atemhauch, ein feuriger Sturm des menschlichen und kosmischen Fleisches, jene „verzehrende Flamme", aus der alles kommt und in die alles zurückkehrt.

Die zweite Stufe der religiösen Entwicklung, die Offenbarung der Zweiten Hypostase zerlegt die erste niederste Einheit, die erste unbewußte Synthese in zwei bewußte höhere Prinzipien, in These und Antithese, in Subjekt und Objekt, in Geist und Fleisch. „Der Geist ist es, der da lebendig macht; das Fleisch ist nichts nütze," — das heißt: die These ohne Antithese, das Fleisch ohne den Geist ist tote Materie. Gott offenbart sich dem Menschen nicht nur im Fleische, in der Objektivität des Seins, im Kosmos, sondern auch im Geiste, in der Subjektivität des Bewußtseins, im Logos. Der äußeren Knechtschaft des Gesetzes ist hier die innere Freiheit der Liebe gegenübergestellt. „Der Sabbat ist um des Menschen willen gemacht, und nicht der Mensch um des Sabbats willen"; dem alttestamentarischen Opfer, dem Aufgehen der einzelnen Geschöpfe in der göttlichen Wesenheit — das neutestamentarische Opfer von Golgatha, bei dem die Absolute Persönlichkeit nicht mehr vom Tode besiegt wird, sondern selbst den Tod besiegt: Christus ist von den Toten auferstanden. Und mit Christus — alle Verstorbenen. Alle einzelnen Wesen erhalten ein absolutes Sein in der göttlichen Wesenheit: „Ich und der Vater sind eins." Zwei im Einen. Das Alte Testament ist die Offenbarung des Einen im Einen. Das Neue — der Zwei im Einen.

Die dritte Stufe — die Offenbarung der Dritten Hypostase — wird die endgültige Synthese der These und Antithese sein, des Objekts und des Subjekts, des Fleisches und des Geistes, die letzte Vereinigung des Ersten Reiches des Vaters mit dem Zweiten Reiche des Sohnes im Dritten Reiche des Heiligen Geistes, des Heiligen Fleisches. Das dritte Testament wird die Offenbarung der Drei im Einen sein.

Heute beginnt das religiöse Bewußtsein der Menschheit diese Stufe zu ersteigen. Das Christentum geht zu Ende, weil es sich bis ans Ende „erfüllt" hat, gleichwie das „Gesetz und die Propheten" mit der Ankunft Christi zu Ende gegangen sind. Christus hat das Gesetz nicht aufgelöst, sondern erfüllt. Der Geist wird das Christentum nicht auflösen, sondern erfüllen.

Digitized by Google

VIII.

Ebenso wie das Schwert auf seiner Spitze nicht stehen kann, so konnte sich auch die christliche Metaphysik nicht an ihrem Ausgangspunkte, dem noumenalen Gegensatze zwischen Geist und Fleisch halten. Das Christentum hat diesen Gegensatz nicht mystisch überwunden, sondern nur logisch beseitigt, indem es das eine der beiden Prinzipien zum Schaden des anderen, den Geist zum Schaden des Fleisches bejahte. Statt einer Synthese kam es hier zum Aufgehen der These in der Antithese. Der Geist wird nicht als ein innerer Prozeß der Bewegung, des Aufsteigens, der Umwandlung des Fleisches von einem niederen Zustande zu einem höheren, „von Licht zum Licht" aufgefaßt, sondern als eine absolute Verneinung und Ertötung des Fleisches.

Die wahre Geschichte des Christentums ist auch im Wesentlichen die Geschichte des Asketismus, des Kampfes zwischen Geist und Fleisch. Für den Asketen ist das Geistige heilig und göttlich, und das Fleischliche — sündig und teuflisch. Und wenn das Christentum noch nicht endgültig alles Fleisch der Welt, alles objektive Sein als das Reich des Teufels verdammt hat, so kommt es nur daher, weil es in seiner Metaphysik nicht konsequent ist. Der christliche Asketismus sah selbst nicht, wohin er in seiner Metaphysik ging; und wenn er es gesehen hätte, so würde es sich gezeigt haben, daß das Ziel dieser Metaphysik nicht die Lehre Christi ist, sondern die Lehre Buddhas, die Religion des Nichtseins, die konsequenteste und endgültigste von allen subjektiven Religionen.

Als das Christentum beim metaphysischen Spiritualismus, auf dem halben Wege zum mystischen Nihilismus stehen blieb, verlor es als Religion jede Kraft. Aus diesem Grunde wurde der ungeheure Widerspruch zwischen Metaphysik und Mystik im Christentume niemals mit der vollen Klarheit des religiösen Bewußtseins erkannt, sondern nur dunkel wie im Traume geahnt: wenn das Göttliche — das Geistige bedeutet, und das Geistige — das Unfleischliche, verlieren dann nicht die drei wichtigsten Sakramente des ganzen Christentums, sein Anfang, seine Mitte und sein Ende — Fleischwerdung, Abendmahl und Auferstehung des Fleisches — jeden Sinn?

Die vom Christentume abgefallene Menschheit nahm das verworfene und verdammte Fleisch auf und segnete es. Der Realismus der neueren

Digitized by Google

europäischen Kunst und Wissenschaft entdeckte im menschlichen und kosmischen Fleisch solche göttliche Tiefen, wie sie sich der christliche Idealismus niemals träumen ließ.

„Fälle den Baum — Ich bin darin; zerschlage den Stein — Ich bin darin," dieses Agraphon, dieses nicht aufgezeichnete Wort Christi hätte man über das Portal zur heutigen Wissenschaft schreiben können. Die sogenannte „Wiedergeburt des heidnischen Altertums" ist nichts anderes als die Wiederherstellung des vom Christentume erniedrigten Fleisches. Und der dogmatische Materialismus dieses wiedererstandenen Heidentums ist nichts anderes als die Vergeltung für den dogmatischen Spiritualismus des sterbenden Christentums. Man hatte den Bogen nach der einen Seite überspannt; um ihn gerade zu biegen, mußte man ihn nach der anderen Seite überspannen.

Aber ich wiederhole und betone: die Verwerfung des Fleisches ist durchaus nicht ein zeitlicher Fehler, den das Christentum wiedergutmachen könnte, sondern eine ewige Schranke, die es niemals überschreiten kann. Darum haben alle Reformversuche, dem Christentume das verlorengegangene Fleisch wiederzugeben, zu nichts geführt und können auch zu nichts führen. Es ist, wie wenn man Most in alte Schläuche faßt: die Schläuche werden zerreißen, und der Wein wird verschüttet. Das aszetische, d. h. echte Christentum und die moderne Kultur sind gegenseitig undurchdringlich: unter ihnen ist keine Vereinigung, sondern nur eine Vermischung möglich. Aber der Vereinigung des Heiligen Geistes mit dem Heiligen Fleische steht das unheilige Fleisch der außerchristlichen Menschheit näher als die fleischlose Heiligkeit des Christentums.

IX.

Wie im Geheimnisse des Einen, im Geheimnisse der Persönlichkeit, der inneren Vereinigung des Geistes mit dem Fleische, so auch im Geheimnisse der Zwei, dem Geheimnisse des Geschlechts, der geistig-fleischlichen Verbindung zweier Individuen, überwindet die christliche Metaphysik nicht den noumenalen Gegensatz zwischen den beiden Prinzipien, sondern beseitigt ihn nur, indem sie das eine auf Kosten des anderen bejaht. Die Ehe wird vom Christentume als das kleinere Übel, als ein zeitliches Zugeständnis an das schwache Fleisch hin-

Digitized by Google

genommen. „Es ist besser freien, denn Brunst leiden." Die Ehe ist ein weltlicher, menschlicher Zustand; die Keuschheit — ein mönchischer, englischer. Die Ehe wird zwar Sakrament genannt, ist aber zu einem solchen nicht geworden; wie könnte auch das zu einem Sakrament erhoben werden, was nicht die höchste Stufe der Heiligkeit, sondern die niedrigste der Sündhaftigkeit ist?

Das Christentum verwirft übrigens nicht unumwunden die Ehe, sondern nimmt sie mit einem gewissem Ekel hin; es verdammt sie nicht, sondern erteilt ihr einen unvollkommenen Segen; so ein Segen ist aber oft tödlicher als ein Fluch. Das Christentum hat das Geschlecht nicht mit Absicht weggeworfen, sondern wie aus Versehen fallen lassen; aber, was Gott fallen läßt, hebt der Teufel auf.

Auch hier, im Verhältnis zum Geschlecht ist kein offener Weg, sondern ein verborgener Abweg, den man unmöglich beseitigen und nicht einmal erkennen kann, wenn man auf dem Boden der christlichen Metaphysik bleibt. Nur im Vergleich mit dem Alten Testamente und dem Heidentume — den die Ehe bejahenden Religionen — zeigt sich das Christentum als eine Kastratenreligion.

„Siehe, der Bräutigam kommt um Mitternacht," dieser erste Ruf der Verkündigung, und das erste Wunder Christi — die Verwandlung von Wasser in Wein auf der Hochzeit, — und die letzte Verheißung der Apokalypse — das Hochzeitsmahl des Lammes, — und die fortwährende Vergleichung der Söhne des Himmelreiches mit den Söhnen des Hochzeitsgemachs, — was bedeutet das alles für die christliche Metaphysik? Die Worte von Bräutigam und Braut wurden so oft mit toten Lippen gesprochen, daß sie zuletzt jeden Sinn verloren haben. Das Christentum hat den Kommenden Bräutigam nicht bekränzt, sondern seines Hochzeitskranzes beraubt und entmannt.

Die außerchristliche Menschheit ist zum Geheimnisse des Geschlechts zurückgekehrt und hat es unendlich vertieft, so daß nach dem Verfalle aller alten Religionen neue religiöse Möglichkeiten sich gerade hier ahnen lassen: in der unbewußten Sehnsucht nach dem verklärten Geschlecht, nach einer jungfräulich-ehelichen Verliebtheit, nach der Ewigen Weiblichkeit, die vielleicht das „mit der Sonne bekleidete Weib," die Braut des Kommenden Bräutigams, die Kirche des Dritten Bundes ist. Und wenn das entweihte Geschlecht der heutigen Mensch-

Digitized by Google

heit eine einzige klaffende Wunde, ein einziger Schmerzensschrei ist, so geht vielleicht dem Kommenden Bräutigam dieser Schmerzensschrei der Braut, die eine Hure geworden, doch mehr zu Herzen, als das stumme Schweigen des entmannten Christentums?

X.

Am klarsten zeigt sich aber die letzte Grenze des Christentums nicht im Geheimnisse des Einen und der Zwei, des Individuums und des Geschlechts, sondern im Geheimnisse der Drei, in der Katholizität, im Universal-Sozialen.

Insofern das Christentum seiner eigenen Metaphysik treu geblieben ist, hat es die Menschen immer isoliert und nicht vereinigt. Der vollkommenste Christ ist Mönch und Einsiedler. Auch hier die gleiche Aberration zum Buddhismus. Die größten Heiligen der ersten Jahrhunderte erinnern am meisten an die indischen Jogi und Fakire. Im Kloster, das nur eine gemilderte Form des ursprünglichen Wüstenlebens darstellt, ist keine innerliche Vereinigung sondern nur eine äußerliche Ansammlung einzelner einsamer Individuen. Die Klosterzelle ist die gleiche Wüste. Der Klosterbruder ist dem anderen nur eine Mauer, die ihn von der Welt trennt. Auch das gemeinsame Gebet ist nur eine letzte Vereinsamung, eine Entfernung zu Gott. Alle sind zusammen und jeder einsam. Die mönchische Gemeinde geht nicht in die Welt, um die Gemeinschaft zu retten, sondern aus der Welt, um sich selbst zu retten. Sie ist eine Stadt Gottes, ein himmlisches Jerusalem, das aber dem in der Apokalypse beschriebenen entgegengesetzt ist: jenes fährt auf die Erde hernieder, dieses aber in den Himmel hinauf.

Das Mönchtum ist der innerste Kern, das lebendige Herz des Christentums, die Kirche aber — seine äußere Hülle, die an ihrer äußersten Peripherie tot und starr ist. Nur an der letzten Grenze dieser Totenstarre, wo das Christentum in seiner Metaphysik ohnmächtig wird, berührt es die „Welt", das Soziale, doch so blind, daß es die neue religiöse Gemeinschaft von der alten heidnischen Staatlichkeit nicht zu unterscheiden vermag und diese beiden Ordnungen mit unwillkürlicher und unschuldiger Blasphemie verwechselt, indem es bald die Kirche in einen Staat verwandelt, wie im abendländischen Papst-

Digitized by Google

tum, und bald den Staat in eine Kirche, wie in der morgenländischen Autokratie.

Die Liebe und die Freiheit Christi werden vom Christentume in der isolierten Persönlichkeit realisiert; aber in der Gemeinschaft, im Sozialen kennt das Christentum als einzige Realität ebenso wie das Heidentum nur den rohen Zwang, die Staatsgewalt, den physischen oder moralischen Menschenmord, die Anbetung des „Fürsten dieser Welt", des Cäsars-Hohepriesters, des andern Gesalbten, des andern Christus, des Antichristen.

„Ein anderer wird dich gürten und führen, wo du nicht hin willst." Das Christentum hat diese an seinen Ersten Apostel gerichteten prophetischen Worten nicht verstanden und hat nicht gesehen, wohin es vom anderen geführt wurde, weil die, wo es sich um persönliches Heil handelt, so hellsehenden Augen Petri, dort, wo es sich um soziales Heil handelt, von der Hand des Herrn mit Blindheit geschlagen sind. Niemand außer Gott kann diese Blindheit heilen. Und alle menschlichen Bemühungen, der Kirche die Augen auf den Staat zu öffnen, alle Versuche, in das Christentum das Soziale einzuführen, haben, ebenso wie die Versuche, in das Christentum das Geschlecht aufzunehmen, zu nichts geführt und werden auch zu nichts führen. Das ist wieder, wie wenn man Most in alte Schläuche faßt: die Schläuche zerreißen, und der Wein wird verschüttet.

Die hoffnungslose Entfremdung des Christentums von allem Sozialen, die gotteslästerliche Vermischung der Kirche mit dem Staate, des Leibes Christi mit dem Leibe des Tieres, ist die Hauptursache dafür, daß die heutige Menschheit sich vom Christentume abgewandt hat.

Ans gleiche Kreuz, an das Christus im Namen der Menschheit geschlagen wurde, wird jetzt die Menschheit im Namen Christi geschlagen, und das Christentum schmiedet aus dem alten römischen Eisen Nägel für diese Kreuzigung.

Die heutige Gesellschaft ist dem Christentume entwachsen, wie das Kind seinen Windeln: nicht das Christentum hat sich für die Menschheit zu groß erwiesen, sondern umgekehrt, das Christentum vermochte nicht die Menschheit in sich aufzunehmen, die infolgedessen die soziale Wahrheit mit eigenen Mitteln, auf eigenes Risiko suchen muß.

Digitized by Google

Niemals wird sie auf diese Wahrheit verzichten: es ist besser ohne Gott, als ohne sie zu leben.

Der die Welt durchstürmenden Freiheitsbewegung fehlt noch ein religiöses Bewußtsein, das Bekenntnis zu Gott Vater und Gott Sohn; dafür ist aber darin das unerforschliche Wehen des Geistes enthalten, von dem geschrieben ist: „Der Wind bläst, wo er will, aber du weißt nicht, von wannen er kommt und wohin er fähret."

Ebenso wie die Schriftgelehrten und Pharisäer vom ersten Übertreter des Sabbats sagten: „Er hat einen unsauberen Geist", so sprechen die neuen christlichen Schriftgelehrten und Pharisäer vom letzten Übertreter des Weltsabbats — des kirchlichen Staates: „Diese Menschheit hat einen unsauberen Geist." Und wenn sie für diese Sünde wider den Geist nicht verdammt werden, so doch nur weil sie selbst nicht wissen, was sie sagen.

Jedenfalls ist die unchristliche Gesellschaft dem Kommenden Christus, dem Einzigen König und Hohenpriester näher als das asoziale Christentum.

Aber die außerreligiöse Gemeinschaft gelangt an ihren letzten metaphysischen Grenzen, wie wir schon sahen, zum unlösbaren Widerspruch zwischen Anarchismus und Sozialismus, zwischen der asozialen Persönlichkeit und der unpersönlichen Staatlichkeit.

Auf dem Boden der Theorie läßt sich dieser Gegensatz allerdings sehr leicht durch die Annahme einer gewissen „Prästabilierten Harmonie", eines notwendigen Gleichgewichts zwischen der ideellen Persönlichkeit und der ideellen Gemeinschaft lösen; aber bei jedem Versuche, den realen Inhalt dieser Harmonie und den realen Weg zu ihr zu bestimmen, tritt sofort der Widerspruch zwischen den beiden metaphysischen Prinzipien zutage: Ich und Nicht-Ich, Ich für Alle und Alle für Mich.

Der Anarchist Émile Henri, der eine Bombe ins Café Terminus geworfen hatte, sagte in seinem letzten Worte vor dem Gericht: „Der Sozialismus ändert eigentlich nichts an der bestehenden Ordnung der Dinge, da er das Prinzip der Gewalt beibehält; dieses Prinzip ist aber, was uns die Leute, die sich Freidenker nennen, auch sagen mögen, nichts anderes, als ein Überrest des Glaubens an die Höheren Mächte."

Digitized by Google

Sozialismus und Anarchismus werden einander früher oder später als Todfeinde gegenüberstehen. Diese Feinde sind aber wie die siamesischen Zwillinge dermaßen zusammengewachsen, daß keiner sich vom anderen losreißen kann, ohne daß alle beide zugrunde gehen. Sobald der Sozialismus vom Schauen zum Handeln übergeht, wird er revolutionär und anarchistisch und verfällt in jene ursprüngliche Freude an der Zerstörung, die die nächtliche Seele einer jeden Revolution ist: die Revolution ist ohne diese Freude ebensowenig denkbar wie ein Gewitter ohne Elektrizität. Andererseits, sobald der Anarchismus versucht, sein ideelles Gerüst mit realem Inhalt zu füllen, entnimmt er diesen Inhalt unwillkürlich dem Sozialismus und ist gezwungen, irgendeine äußere Ordnung einzusetzen, die die grenzenlose Freiheit der Persönlichkeit einengt, muß also dasselbe „Machtprinzip" bejahen, dessen Verneinung der Ausgangspunkt des Anarchismus ist.

Das heißt, daß Sozialismus und Anarchismus weder zwei Wahrheiten noch zwei Lügen, sondern zwei diametral entgegengesetzte Hälften einer einzigen höheren Wahrheit sind, die sich auf der metaphysischen Ebene, auf der sie sich bisher bewegten, nicht vereinbaren lassen.

Wenn ich mich, meine Persönlichkeit als ein einziges und absolutes Prinzip bejahe, so bejahe ich mich gegen alle, und verneine alle für mich; wenn ich alle, die Gemeinschaft, als ein einziges, absolutes Prinzip bejahe, so bejahe ich alle gegen mich und verneine mich für alle. Um aus diesem Widerspruch herauszukommen, um alle in mir und mich in allen zu bejahen, muß ich mich und alle als ein Einziges in einem dritten, höchsten, vereinigenden Absoluten Prinzip bejahen: ich und Alle sind nur in Gott eins; Mensch und Menschheit sind nur im Gottmenschentum eins.

Die Liebe, die Christus den Menschen geboten, ist eben die Offenbarung dieser Gottmenschlichen Einheit. „Auf daß sie alle eins seien, gleichwie Du, Vater, in mir, und Ich in Dir; daß auch sie in uns eins seien." Nur diese letzte Liebe ist zugleich die letzte Freiheit; nur diese letzte Liebe — die absolute Bejahung der anderen in Gott — ist zugleich die letzte Freiheit — die Bejahung seiner selbst in Gott.

Die Antinomie zwischen Individuum und Gemeinschaft, zwischen dem metaphysisch letzten Ich und Nicht-Ich, dem Anarchismus und

Digitized by Google

Sozialismus läßt sich nur in der Synthese lösen: in der vollkommenen Verbindung des Gottmenschen mit dem Gottmenschentume, in der grenzenlos-freien und grenzenlos-liebreichen religiösen Gemeinschaft, in der zukünftigen wahrhaft einzigen Weltkirche.

XI.

Eine Kirche hat es niemals gegeben; das Christentum ist unkirchlich — das ist eines der scheinbaren Paradoxa, hinter denen sich das unwahrscheinliche, weil unbekannte Gesicht der Wahrheit verbirgt.

Das Christentum tat immer nur eines von den beiden: entweder verzichtete es auf jede Realisation und verwandelte die Kirche, den Leib Christi in eine körperlose Abstraktion, in eine Verneinung jedes realen Seins, so daß die Kirche nicht nur zu einer unsichtbaren, sondern auch zu einer nichtexistierenden wurde; oder es versuchte, die Kirche zu realisieren, wobei es den Leib Christi in den Leib des Tieres, des Staats-Leviathans verwandelte und an Stelle der inneren Verbindung in Liebe und Freiheit die äußeren Klammern des Zwanges und der Gewalt setzte, die letzten Endes nichts anderes sind als Menschenmord, die Anbetung des Teufels, des alten Menschenmörders. Man muß aber einfürallemal begreifen und erkennen, daß die soziale Ohnmacht, die Unkirchlichkeit des Christentums nicht auf irgendeiner zufälligen bösen Absicht einzelner Personen oder eines ganzen Standes, z. B. der kirchlichen Hierarchie beruht; im Gegenteil, das Christentum hat immer soviel edle Menschlichkeit, soviel Genialität gezeigt, wie kaum eine andere Erscheinung der Weltgeschichte; diese Ohnmacht ist aber die mystische Grenze des Christentums, der geheimnisvolle Grenzwall, der den Zweiten Bund vom Dritten trennt. Das ganze polytheistische Heidentum suchte den einen Gott Vater und fand Ihn in der Offenbarung Israels; ganz Israel, das Gesetz und die Propheten suchten den Messias, den Sohn Gottes und fanden Ihn im Christentume; das Christentum suchte den Geist Gottes und wird Ihn im Dritten Testamente finden.

Ebenso wie Israel nur eine Vorahnung und Prophezeiung vom Gottmenschen ist, während sich die Erscheinung des Gottmenschen außerhalb Israels vollzog, so ist auch das Christentum nur eine Vorahnung und Prophezeiung vom Gottmenschentum und der Kirche,

Digitized by Google

während die Erscheinung der Kirche außerhalb des Christentums kommen wird.

Ebenso wie Israel in seinem Streben nach einer Göttlichen Person selbst unpersönlich bleibt und sich zur Religion einer Natur- und Stammeseinheit bekennt, so bleibt auch das Christentum in seinem Streben nach Gemeinschaft, nach Kirchlichkeit selbst unkirchlich und unsozial, bleibt die Religion der isolierten Persönlichkeit. Doch ebenso wie die Vorahnung des unpersönlichen Israels von der Person in Erfüllung gegangen ist, so wird auch die Vorahnung des unkirchlichen Christentums von der Kirche in Erfüllung gehen.

Die Erste Hypostase wird im Kosmos offenbar, die Zweite — im Logos, die Dritte — in der vollkommenen Vereinigung von Logos und Kosmos, in der Weltkirche, als in einem nicht nur geistigen sondern auch fleischlichen, nicht nur inneren sondern auch äußeren, nicht nur himmlischen sondern auch irdischen Reiche.

Die Kirche ist das Reich Gottes auf Erden wie im Himmel. „Dein Reich komme, Dein Wille geschehe auf Erden wie im Himmel." Der Wille Gottes liegt im Reiche Gottes; wenn der Wille Gottes auf Erden wie im Himmel geschieht, so ist auch das Reich Gottes auf Erden wie im Himmel. Diese Bitte des Vaterunsers, die im Christentume nicht erfüllt und nicht einmal erhört worden ist, wird sich in dem erfüllen, was jenseits des Christentums liegt — in der sich eben vollziehenden letzten Offenbarung, in der Apokalypse.

„Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden." — diese letzten Worte des Herrn, die er bei seiner Himmelfahrt sprach, bejahen das Reich Gottes als die höchste irdische Realität. Das Christentum hat die Gewalt des Königs Christus nur im Himmel anerkannt, die irdische Gewalt aber dem „Fürsten dieser Welt" gegeben, der von der Macht und der Herrlichkeit der Reiche der ganzen Welt spricht: „Sie ist mir übergeben, und ich gebe sie, welchem ich will." Das Christentum verehrt Christus im Himmel und das Tier auf Erden.

Die Apokalypse prophezeit aber einen, wenn auch am Ende der Weltgeschichte stehenden, aber geschichtlich-realen, irdischen Sieg Christi über das Tier im Tausendjährigen Reiche der Heiligen auf Erden,

Digitized by Google

im Neuen Jeruſalem, der Geliebten Stadt. Dieſe Stadt iſt keine körperloſe Viſion ſondern ein hiſtoriſch-reales Geſchehnis in den hiſtoriſch-realen Schickſalen der Welt; ſie iſt eine im äußeren, ſtaatlichen Sinne gewaltloſe, und im inneren, kirchlichen Sinne gottgewaltige Gemeinſchaft. Von außen wird ſie als die letzte Verwirklichung des Anarchismus und von innen als die letzte Verwirklichung des Sozialismus erſcheinen; in Wirklichkeit wird ſie aber die Antinomie zwiſchen Anarchismus und Sozialismus in der vollkommenſten Syntheſe der grenzenlos freien Perſönlichkeit und der auf grenzenloſer Liebe beruhenden Staatlichkeit überwinden.

Die Liebe als eine abſolute Gewalt und abſolute Freiheit, die Liebe als eine Offenbarung nicht nur des Sohnes ſondern auch des Geiſtes, als Grundlage nicht nur des perſönlichen ſondern auch des univerſalen Heils iſt der Weg zu dieſer vollkommenen Syntheſe, zur Bejahung Aller im Einen und des Einen in Allen. „Auf daß ſie alle eins ſeien, gleichwie Du, Vater, in Mir und Ich in Dir, daß auch ſie in uns eins ſeien.“ Dies iſt die wahrhafte Grundlage der wahrhaften Kirche.

Das Geheimnis der Perſönlichkeit, des Geſchlechts und der Gemeinſchaft, das Geheimnis des Einen, der Zwei und der Drei wird nur in dieſem letzten Reiche, in der letzten Offenbarung der Drei in Einem und des Einen in den Drei gelöſt werden.

XII.

„Das Reich Gottes kommt nicht mit äußerlichen Gebärden. Man wird auch nicht ſagen: Siehe hier oder da iſt es. Denn ſehet, das Reich Gottes iſt inwendig in euch.“

Es gibt aber nichts Geheimes, was ſich nicht offenbart, und nichts Inneres was nicht zu einem Äußeren wird. Das Nahen des Reiches Gottes iſt unſichtbar; aber ſeine Ankunft muß ſichtbar ſein: „Denn gleichwie der Blitz ausgeht vom Aufgang und ſcheinet bis zum Niedergang, alſo wird auch ſein die Zukunft des Menſchen Sohnes.“ Das Reich Gottes iſt eben dieſer Blitz, der Himmel und Erde durchfährt und Himmel und Erde verbindet.

Die chriſtliche Kirche oder, genauer geſagt, die Idee von der Kirche, — weil es die Kirche ſelbſt im Chriſtentume noch nicht gegeben hat —

Digitized by Google

ist immer entweder aus der Welt gegangen oder ist in die Welt ohne Schärfe, mit stumpfem Schwert gekommen.
Die wahre Kirche wird in die Welt kommen, wird in die historisch-reale Menschheit eindringen wie ein Schwert sich in lebendiges Fleisch bohrt.
„Ihr sollt nicht wähnen, daß Ich gekommen sei, Frieden zu senden auf Erden. Ich bin nicht gekommen, Frieden zu senden, sondern das Schwert."
Die Kirche des Kommenden Herrn ist dieses Schwert.

Digitized by Google

Antwort auf eine Frage

Die Pariser Zeitschrift „Mercure de France“ wandte sich 1907 an eine Reihe von Schriftstellern, Philosophen und Vertretern der Geistlichkeit verschiedener Bekenntnisse und in verschiedenen Ländern mit der Rundfrage, ob wir eine Zersetzung (Dissolution) oder eine Entwicklung (Évolution) der religiösen Idee in der Menschheit vor uns haben. Vorliegendes ist meine Antwort auf diese Frage.

D. M.

Zersetzung ist nur das äußere Bild des gegenwärtigen religiösen Moments; sein innerer Gehalt ist aber jene äußerste Kraftanspannung der Evolution, die der Revolution vorangeht. Die bevorstehende religiöse Revolution wird derjenigen gleichen, die sich bei Entstehung des Christentums abspielte.

Eine jede Evolution macht drei objektive Momente durch, die drei subjektiven Momente der dialektischen Entwicklung entsprechen; der erste der subjektiven ist die niederste integrale Vereinigung, die Verschmelzung entgegengesetzter Prinzipien; der zweite ist die Trennung, die Differenzierung und der dritte — die letzte Vereinigung, die vollkommene Integrierung dieser Prinzipien zum höchsten Entwicklungstypus. Der erste Moment ist die These, der zweite — die Antithese, der dritte — die Synthese.

Diesen drei Momenten der biologischen und dialektischen Entwicklung entsprechen drei Momente der religiösen Evolution der Menschheit. Zum ersten Moment gehören alle vorchristlichen Religionen vom heidnischen Polytheismus bis zum jüdischen Monotheismus, die die niederste, undifferenzierte Einheit von Welt und Gott, Himmel und Erde, Geist und Fleisch bejahen; sie bejahen das natürliche objektive Sein als den Kosmos, als das einzig Absolute; sie trennen nicht das Objekt vom Subjekt, das Äußere vom Innern, das Unpersönliche vom Persönlichen. Die unbewußte Grundlage dieser Religionen ist der Pantheismus, eine Vielgötterei, in der Pan — das All von Theos — Gott nicht unterschieden wird: alles ist in Gott, Gott ist in Allem — ohne Bewegung, ohne Bewußtsein, ohne dynamischen Prozeß. Alle diese Religionen sind eine Offenbarung Gott-Vaters,

Digitized by Google

als des einzigen, absoluten, unpersönlichen Objekts, das jedes partielle, subjektive, persönliche Sein verschlingt.
Der zweite Moment ist das Christentum, das die erste integrale Einheit stört, differenziert und das Subjekt dem Objekt, das Persönliche dem Unpersönlichen gegenüberstellt. Das Christentum ist die Offenbarung des Absoluten Subjekts, der Persönlichkeit, des Sohnes Gottes, der sich in einer Menschlichen Persönlichkeit, in Christo verkörpert hat.
Für alle vorchristlichen Religionen ist das Reich Gottes „diese Welt", die Welt in Gott, das Kosmos; das Reich Christi ist aber „nicht von dieser Welt". Im Christentume tritt zum erstenmal die Scheidung der Welt in zwei Ordnungen auf: in eine phänomenale und eine transzendentale, eine irdische und eine himmlische, eine fleischliche und eine geistige. Das Christentum postuliert die letzte Vereinigung dieser Ordnungen: „Ich und der Vater sind eins"; diese letzte Vereinigung ist aber nur dort möglich, wo die letzte Trennung geschehen ist: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?" Die höchste Integrierung ist nur dort möglich, wo alle Stufen der Differenzierung durchschritten sind.
Der dritte und letzte Moment der religiösen Entwicklung, der Moment, der eben anbricht, ist die Offenbarung des Geistes, die die Offenbarung des Vaters mit der des Sohnes verbinden wird.
Die vorchristlichen Religionen sind die These; das Christentum — die Antithese; die Religion des Geistes — die Synthese.
Das erste Testament ist die Religion Gottes in der Welt.
Das zweite Testament, das des Sohnes ist die Religion Gottes im Menschen, des Gottmenschen.
Das dritte Testament ist die Religion Gottes in der Menschheit, das Gottmenschentum.
Der Vater verkörpert sich im Kosmos.
Der Sohn im Logos.
Der Geist in der letzten Vereinigung von Logos und Kosmos, in einem einzigen universalen Wesen — im Gottmenschentum.
Um in diesen dritten Moment zu treten, muß die Welt endgültig dem zweiten Moment entsagen; um in die Religion des Geistes zu treten, muß die Welt endgültig aus der Religion des Sohnes — dem

Digitized by Google

Christentume austreten: die scheinbare Lossagung von Christo, die wir heute beobachten, ist eben dieser notwendige Austritt.
These und Antithese sind zwei entgegengesetzte Hälften einer vollkommenen synthetischen Wahrheit, und eine jede von ihnen ist in dem Maße an der Wahrheit beteiligt, in dem sie nach Vereinigung mit der anderen, ihr entgegengesetzten Hälfte strebt; wenn aber die eine die andere verneint und sich als die vollkommene Wahrheit bejaht, so wird sie zu einer Lüge. Und das ist mit dem Christentume geschehen.
Solange das Christentum sich in einem dynamischen Prozesse, in Entwicklung und Schöpfung befand, strebte es nach der letzten Offenbarung, der Apokalypse, die Gott mit der Welt, den Geist mit dem Fleische, den Himmel mit der Erde „im neuen Jerusalem", „dem Reiche der Heiligen auf Erden" vereint; es strebte der letzten Synthese zu: „Auf daß sie alle eins seien, gleichwie Du, Vater, in Mir, und Ich in Dir". Als aber das Statische über das Dynamische siegte und das Christentum stehen blieb und in steinerner Dogmatik erstarrte, verwandelte es den noch nicht gelösten, aber in ewiger Lösung befindlichen Gegensatz zwischen den beider Prinzipien in einen unlösbaren Widerspruch, die Antithese in eine Antinomie. Ein Ausdruck dieser Antinomie, der mönchische Asketismus ist in seinen äußersten Punkten die Lossagung von der phänomenalen Welt im Namen eines transzendentalen Gottes, die Abtötung des Fleisches im Namen eines unfleischlichen Geistes, die Verdammung der Erde im Namen eines unirdischen Himmels. Die Antithese hatte, statt nach einer Vereinigung mit ihrer These zu streben, diese endgültig verschlungen und aufgehoben. Die eine Hälfte der Wahrheit — die Religion des Sohnes — ist, indem sie die andere Hälfte — die Religion des Vaters — negierte und sich als eine vollkommene Wahrheit behauptete, zu einer Lüge geworden. Nun erhob sich die erste, unterdrückte, doch nicht besiegte Hälfte der Wahrheit über die zweite; die immer wieder hingemordete, aber unsterbliche These erhob sich gegen die Antithese, das Fleisch gegen den Geist, die Erde gegen den Himmel, die Welt gegen Gott. Diese Erhebung ist eben die sogenannte Renaissance, die Wiedergeburt der heidnischen Antike, die im XIV. Jahrhundert begonnen und auch heute noch in unserer antichristlichen Kultur — Kunst, Philosophie und revolutionären Sozialpolitik fortdauert.

Digitized by Google

Die scheinbare Gottlosigkeit der heutigen Welt ist in Wirklichkeit ein Ringen mit Gott. Jakob rang im Schlafe mit Gott, und als Gott sah, daß Er ihn nicht überwinden konnte, sagte Er ihm: „Laß mich gehen, denn die Morgenröte bricht an." Jakob aber sprach zu Gott: „Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn." Und für dieses heilige Ringen gewann Gott Jakob über alle Menschensöhne lieb und gab ihm den neuen Namen: „Israel — der mit Gott rang."
Auch die heutige Menschheit ringt im Schlafe, unbewußt mit Gott, doch nicht mehr mit dem Vater, sondern mit dem Sohn, mit Christus. Und darum sind, wie seltsam es auch klingen mag, die heutigen Gottlosen, die mit Christus ringen, dem Heiland näher als die Christen: ohne sein Antlitz zu sehen, umfassen sie Ihn im Kampf, berühren Ihn, vereinigen sich mit Ihm. Und Christus wird, wenn Er die Welt nicht überwindet, ihr sagen: „Laß mich gehen, denn die Morgenröte bricht an." Und die Welt wird antworten: „Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn." Und Christus wird die Welt im Lichte der Morgenröte, in der Offenbarung des Geistes, im Dritten Testamente segnen und wird der Welt den neuen Namen geben: Gottsohnestum, Gottmenschentum.

Digitized by Google

Der Prophet der russischen Revolution

(zur 25. Wiederkehr des Todestages Fjodor Dostojewskij's)

Heute, am 28. Januar 1906 jährt sich zum fünfundzwanzigsten Male der Todestag Dostojewskijs.

Eine prophetische Vorbedeutung scheint darin zu liegen, daß er kurz vor dem 1. März 1881 *), dem ersten Donnerschlag jenes Gewitters starb, das ein Vierteljahrhundert lang gegen uns im Anzuge war, und daß diese erste Gedenkfeier inmitten des endlich ausgebrochenen Sturmes abgehalten wird.

Er selbst trug ja den Beginn dieses Sturmes, den Beginn der unendlichen Bewegung in sich, obwohl er die Grundfeste der unendlichen Unbeweglichkeit scheinen wollte; er war die Revolution, die die Larve der Reaktion angenommen hat.

„Noch ist bei uns die zukünftige, selbständige russische Idee nicht geboren, doch ist die Erde unheimlich schwanger von ihr, und schon schickt sie sich an, sie in furchtbaren Qualen zu gebären," schrieb er kurz vor seinem Tode in sein Tagebuch.

Dostojewskij selbst war der erste Schmerzensschrei dieser Geburtswehen. „Ganz Rußland steht gewissermaßen an einem Endpunkte und schwankt über dem Abgrunde," schrieb er noch früher, im Jahre 1878. Von diesem Abgrunde wandte er sich immer ab; er wich vor ihm zurück und klammerte sich krampfhaft an den schlüpfrigen Rand des Abgrundes, an die trügerischen Stützen der Vergangenheit — an Orthodoxie, Autokratie und Volkstum. Wenn er aber gesehen hätte, was wir jetzt sehen, — würde er dann begriffen haben, daß die Orthodoxie, Autokratie und das Volkstum, so wie er sie verstand, nicht drei Stützen, sondern drei Abgründe auf den unvermeidlichen Wegen Rußlands zur Zukunft sind? Und Rußland ging dorthin, wohin er es rief, ans Ziel, das er für die Wahrheit hielt. Jetzt sehen wir die Früchte dieser Wahrheit. Rußland „schwankt" nicht mehr, sondern stürzt in den Abgrund. Die Autokratie bricht zusammen. Die Orthodoxie ist mehr in „Paralyse" als je. Und das russische Volk steht nicht mehr vor der Frage, wie es die erste Stelle, sondern wie es überhaupt

*) Tag der Ermordung des Kaisers Alexanders II. Anm. d. Ü.

Digitized by Google

noch seine Existenz zwischen den anderen europäischen Völkern behaupten kann.

Auf wessen Seite würde sich Dostojewskij stellen: auf die der Revolution oder die der Reaktion? Würde er auch jetzt in diesem Sturme der Freiheit nicht den Odem aus Gottes Munde spüren? Würde er sich auch jetzt nicht von seiner großen Lüge — für seine große Wahrheit lossagen?

Dostojewskij ist der Prophet der russischen Revolution. Wie es bei Propheten so oft der Fall ist, war ihm der wahre Sinn seiner eigenen Prophezeiungen verborgen.

Es besteht ein unversöhnlicher Widerspruch zwischen der äußeren Hülle und dem innersten Wesen Dostojewskijs. Von außen sieht man nur die leblose Schale einer zeitlichen Lüge; innen ist aber der lebendige Kern einer ewigen Wahrheit verborgen. Man muß die Schale sprengen, um den Kern herauszuholen. Die russische Kritik hatte zu schwache Zähne, um die Schale aufzuknacken. Die russische Revolution dagegen hat kräftige Zähne: sie zermalmte vieles von dem, was als unzerstörbar und fest galt, und darunter auch die politische Lage Dostojewskijs. Nun liegen vor uns die drei Splitter, die drei Elemente dieser Lüge: „Autokratie", „Orthodoxie", „Volkstum". Hinter ihnen sehen wir aber den unvergänglichen Kern der Wahrheit, den leuchtenden Samen des neuen Lebens, jenes winzige Senfkorn, aus dem der große Baum der Zukunft wachsen wird: diese Wahrheit ist die Prophezeiung vom Heiligen Geiste und vom Heiligen Fleisch, von der Kirche und vom Reiche des Kommenden Herrn.

Die Wahrheit, die ich über Dostojewskij sagen will, wird vielleicht grausam erscheinen. Ich liebe ihn aber mit einer so ehrfürchtigen Liebe, daß ich die ganze Wahrheit sagen darf. Nicht nur mir allein ist er der liebste und nächste von allen russischen Dichtern und allen Dichtern der Welt. Er gab uns, allen seinen Jüngern, das höchste Gut, das der Mensch einem Menschen geben kann: er zeigte uns den Weg zum Kommenden Christus. Zugleich hätte uns Dostojewskij beinahe das größte Übel zugefügt, das der Mensch einem Menschen zufügen kann: beinahe hätte er uns mit der Versuchung des Antichrist verführt, — doch nicht in böser Absicht: denn der einzige Weg zum Kommenden Christus führt näher als alle Wege am Antichrist vorbei. Wir haben

Digitized by Google

die Versuchung überstanden; da wir nun aus eigener Erfahrung die ganze Kraft dieser Versuchung kennen, so müssen wir alle warnen, die ihm auf diesem Wege folgen wollen.
Nicht wir richten Dostojewskij, — die Weltgeschichte selbst hält ihr schreckliches Gericht über ihn ab, — ebenso wie über ganz Rußland. Doch wir, die wir ihn liebten, die wir mit ihm zugrunde gingen, um uns mit ihm zu retten, werden ihn auch bei diesem Gericht nicht verlassen: wir werden mit ihm verurteilt oder mit ihm freigesprochen werden. Das Gericht über ihn ist ein Gericht über uns. Wir sind keine Ankläger, sogar keine Zeugen, wir sind Mitangeklagte.
Bisher schien er zwei Antlitze zu haben — das des Großinquisitors, des Vorläufers des Antichrists, und das des Mönches Sossima, des Vorläufers Christi. Und niemand konnte entscheiden, auch Dostojewskij selbst wußte es oft nicht, welches der beiden Antlitze das wahre, welches das Gesicht und welches die Larve war. Heute wissen wir es schon. Aber um das Gesicht zu sehen, muß man die Larve entfernen. Und dies will ich tun.
Nur durch Dostojewskij kann man Dostojewskij überführen, nur durch Dostojewskij kann man Dostojewskij rechtfertigen. Mit ihm bin ich gegen ihn, mit ihm bin ich für ihn. Was ich jetzt tue, würde er selbst getan haben.

I.

Einmal in seiner Kindheit, als er im Frühherbste ganz allein am Waldrande stand, hörte er inmitten der tiefen Stille den lauten Schrei: „Ein Wolf kommt!" — und außer sich vor Angst lief er, laut schreiend, auf das freie Feld hinaus auf den pflügenden Bauer Marej zu; im Laufe griff er mit der einen Hand nach dem Pflug und packte mit der anderen Marejs Ärmel. Dieser beruhigte ihn: „Geh doch! Wo denn? .. Was für ein Wolf soll denn kommen? .. Ist dir ja nur so vorgekommen ... Ich werde dich schon nicht von dem Wolf packen lassen ... Christus ist mit dir!" Und der Bauer bekreuzigte den Knaben „beinahe mütterlich lächelnd, mit seinen erdbeschmutzten Fingern".
In dieser Erinnerung ist schon das ganze religiöse Leben Dostojewskijs vorgezeichnet. Der kleine Fedja wuchs zu einem großen Schriftsteller heran. Zugleich mit ihm wuchs aber auch der Bauer Marej zu einem großen „Gottträger-Volk". Aber das geheimnisvolle Band

Digitized by Google

zwischen ihnen blieb erhalten. Seit jener Zeit hörte Dostojewskij oft den schrecklichen Schrei: „Der Wolf kommt! Das Tier kommt! Der Antichrist kommt!" — und stürzte jedesmal, außer sich vor Angst, zum Bauer Marej, der ihn verteidigte und „beinahe mütte lich lächelnd" beruhigte: „Ich werde dich schon nicht von dem Wolf packen lassen! Christus ist mit dir!" Und er bekreuzigte ihn. Dies war die wahre Taufe Dostojewskij's — nicht in der Kirche, sondern auf dem Felde, nicht mit geweihtem Wasser, sondern mit heiliger Erde.

Worin liegt nun eigentlich die Kraft des Bauern Marej, die vor dem „Wolf", vor dem Tier-Antichrist schützt? In der heiligen Erde Gottes, in der feuchten Mutter-Erde, die dort, am Horizont mit dem heiligen Himmel Gottes zusammenfließt. „Christ heißt Bauer" *), erklärte es Dostojewskij selbst. In dieser letzten, künftigen, noch nicht vollzogenen, doch möglichen Vereinigung des Bauerntums mit dem Christentum, der Wahrheit von der Erde mit der Wahrheit vom Himmel, liegt die religiöse Kraft des Bauern Marej. Er ist der alte Sagenheld Mikula Sseljaninowitsch, der Heros der dunklen Tiefen der Erde, und zugleich der neue Swjatogor, der Heros der sternbeschienenen Bergeshöhen; der heilige Georg, der Besieger des „Drachens, der alten Schlange". Er ist das russische „Gotträger-Volk". Bauerntum ist Christentum; vielleicht auch umgekehrt: Christentum ist Bauerntum. Die Orthodoxie ist nicht das alte, staatliche, byzantinische, griechisch-russische, sondern das junge, freie, volkstümliche, bäuerliche Christentum. Dies ist der Grundgedanke Dostojewskijs.

„Das russische Volk lebt ganz in der Orthodoxie. Außer der Orthodoxie ist in ihm nichts und hat es nichts, denn die Orthodoxie ist alles; sie ist die Kirche, und Kirche ist die Krönung des Gebäudes, und zwar auf ewig. Wer die Orthodoxie nicht versteht, der wird auch nie und nimmer das russische Volk verstehen. Ja, nicht nur das: der kann das russische Volk nicht einmal lieben."

In diesem Grundgedanken liegt auch der Grundfehler Dostojewskijs. Er hält die Zukunft für die Gegenwart, das Mögliche für Wirkliches, sein eigenes neues apokalyptisches Christentum für die alte historische Orthodoxie.

*) Bauer heißt russisch „Krestjanin"; Christ = „Christianin".

Digitized by Google

Das Bauerntum will Christentum werden, ist es aber noch nicht geworden. Die Wahrheit von der Erde will sich mit der Wahrheit vom Himmel vereinigen, hat sich mit ihr aber noch nicht vereinigt; für das historische Christentum, für die Orthodoxie hat sich diese Vereinigung als unmöglich erwiesen. Und noch niemals ist das Bauerntum dem Christentume in dem Maße entgegengesetzt gewesen, wie jetzt. In der ursprünglichen elementaren Einheit des Volksglaubens ist etwas gesprungen, und der anfangs unbedeutende Sprung hat sich immer vertieft und ist schließlich zu dem Abgrund geworden, von dem Dostojewskij sagt: „Ganz Rußland steht gewissermaßen an einem Endpunkte und schwankt über dem Abgrund."

Die Kraft des Bauern Marej liegt in der Erde; aber die Erde entfernt sich von ihm. „Uns fehlt es an Erde!" *) — diese einst leise Klage wurde immer lauter und lauter und verwandelte sich zuletzt in einen verzweifelten Schrei, in das Gebrüll der aufrührerischen Bauern und des ganzen Volkes, in die Losung der großen russischen Revolution. Die Erde schreit, der Himmel bleibt aber taub. Die Erde ist mit Blut überströmt, der Himmel aber schwarz oder rot vom Widerscheine der Feuersbrünste. Das Christentum hat sich in den Himmel entfernt und die Erde verlassen; und das Bauerntum, das an der irdischen Wahrheit verzweifelt ist, wird bald auch an der himmlischen Wahrheit verzweifeln. Die Erde ist ohne Himmel, und der Himmel ohne Erde; Himmel und Erde drohen zu einem grenzenlosen Chaos zusammenzufließen. Und wer weiß, wo der Boden dieses Chaos ist, dieses Abgrundes, der zwischen Erde und Himmel, zwischen Bauerntum und Christentum klafft?

Diesem Grundfehler Dostojewskijs entspringen auch alle seine übrigen Täuschungen und Selbsttäuschungen.

Wie in seinem Verhältnisse zum russischen volkstümlichen Christentume, so auch im Verhältnisse dieses Christentums zur universalen Aufklärung verwechselt er die Zukunft mit der Gegenwart, das Mögliche mit dem Wirklichen, das Apokalyptische mit dem historischen.

„Das letzte Ziel der russischen Sendung ist, der Welt den russischen Christus zu offenbaren, den die Welt nicht kennt und dessen Grund-

*) Erde = Land. Der wunde Punkt der russischen Bauernfrage ist die Landarmut.

Digitized by Google

wesen in unserer heimatlichen Orthodoxie enthalten ist. Meiner Ansicht nach, liegt darin das ganze Wesen unserer mächtigen zukünftigen ziviliſatoriſchen Sendung, unſeres Berufes, Europa zum neuen Leben zu erwecken."

Worin beſteht nun die Eigentümlichkeit der Orthodoxie oder, wie Doſtojewskij ſich ausdrückt, des „ruſſiſchen Chriſtus"?

Er gibt nur einige Definitionen der Orthodoxie, hält aber an keiner von ihnen feſt.

„In der ganzen Welt gibt es keinen anderen Namen, denn Seinen — den Namen Chriſti — der uns erlöſen kann," — darin ſoll nun „die Hauptidee der Orthodoxie" liegen. Dieſe Definition iſt viel zu weit: ſie umfaßt nicht nur die orthodoxe ſondern auch die katholiſche und proteſtantiſche und überhaupt alle chriſtlichen Konfeſſionen, die ſämtlich, ebenſo wie die Orthodoxie einzig im Namen Chriſti das Heil erblicken.

„Gott, Herr meines Lebens! — in dieſem Gebete iſt das ganze Weſen des Chriſtentums enthalten, und das Volk kennt dieſes Gebet auswendig. Doch die Hauptſchule des Chriſtentums, die das Volk durchgemacht hat, das ſind die Jahrhunderte der zahlloſen Leiden und Heimſuchungen."

Dieſe Definition iſt im Gegenſatz zu der erſten für die Religion von Doſtojewskij ſelbſt viel zu eng, wenn ſie auch der Orthodoxie ſonſt vielleicht entſpricht.

Wenn das Mönchtum in ſeiner Blütezeit es nicht verſtanden hatte, die Keime der weltlichen Kultur in ſich aufzunehmen, ſo liegt gar kein Grund zur Annahme vor, das es jetzt, in ſeiner Verfallszeit, in das Bußgebet Iſaak des Syrers alle unfaßbaren Horizonte der modernen europäiſchen und univerſalen Aufklärung aufzunehmen vermag. Die Hinneigung zum Mönchtum, die Auffaſſung des Chriſtentums als einer Abkehr von der Welt war ja auch die Haupturſache deſſen, daß Chriſtus tatſächlich aus der Welt gegangen iſt, und daß die Welt ſich von Chriſtus entfernt hat. Wenn man dieſe Hinneigung zum Mönchtum bejaht, ſo bejaht man auch die Trennung zwiſchen Chriſtus und Welt. Hätte Doſtojewskij an dieſer letzten Definition feſtgehalten, ſo hätte er ſich entweder von Rußland mit dem „ruſſiſchen Chriſtus" oder von Europa mit ſeiner univerſalen Aufklärung losſagen müſſen. Weder das eine noch das andere konnte er tun. Er ſuchte eine andere Definition, und fand tatſächlich eine, die für ſeine eigene Religion

Digitized by Google

tiefer und präziser, aber für die wahre Orthodoxie durchaus und endgültig falsch ist.

Die östliche Orthodoxie sei eine universale geistige Vereinigung der Menschen in Christo. Das westliche römisch-katholische, papistische Christentum sei dem östlichen entgegengesetzt. Die westliche Verwirklichung der Idee der allweltlichen Vereinigung hätte „das christliche geistige Prinzip eingebüßt". — „Das römische Papsttum verkündet, daß das Christentum und seine Idee ohne die Universale Beherrschung der Länder und Völker — nicht geistig, sondern staatlich — mit anderen Worten ohne Verwirklichung einer neuen allweltlichen römischen Monarchie, an deren Spitze statt des römischen Kaisers, der Papst stünde, — auf Erden nicht zu verwirklichen sei. Auf diese Weise ist es das östliche Ideal: zuerst die geistige Vereinigung der Menschheit in Christo anstreben, und dann erst, kraft dieser geistigen Vereinigung aller in Christo, die zweifellos sich aus ihr ergebende rechte staatliche wie soziale Vereinigung verwirklichen. Nach der römischen Auffassung ist das Ideal dagegen das Umgekehrte: zuerst sich eine dauerhafte staatliche Vereinigung in der Form einer universalen Monarchie sichern, und dann, nachher, meinetwegen auch eine geistige Vereinigung zustande bringen unter der Obrigkeit des Papstes, des Herrn dieser Welt."

Der zweideutige Gebrauch des Wortes „Staat" führt hier zu einer gewissen Unklarheit. Im ersten Falle, wo die Rede von der Orthodoxie und der „rechten staatlichen Vereinigung" ist, die der geistigen Vereinigung in Christo entspringt, wird unter „Staat" etwas dem Diametral-Entgegengesetztes verstanden, was mit dem gleichen Worte im zweiten Falle bezeichnet wird, wo die Rede vom römischen Katholizismus ist und von dessen Lossagung vom christlichen „geistigen Prinzip" für die „staatliche Beherrschung der Länder und Völker".

Im ersten Falle wird der „Staat" als das Reich Gottes, als Theokratie aufgefaßt, d. h. als eine grenzenlos freie, auf Liebe gegründete Gemeinschaft, die jede äußere Macht und Gewalt verwirft, also als etwas, was keiner der heute bestehenden Staatsformen ähnlich ist; im zweiten Falle wird aber unter „Staat" eine äußere rohe Gewalt verstanden, ein Reich von dieser Welt, das Reich des Teufels, die Dämonokratie. Wollte man diese Zweideutigkeit beseitigen und

Digitized by Google

die Scheidung der auf Liebe gegründeten freien Vereinigung der Menschen von der auf Zwang beruhenden, staatlichen Vereinigung bis ans Ende durchführen, so käme man zu einem auch für Dostojewskij selbst unerwarteten, doch unvermeidlichen Schlusse: zur vollkommenen Verneinung jeder äußeren Staatsgewalt, jedes irdischen Reiches im Namen des einen Königs der Könige und Herrn der Herrschenden, zur vollen Anarchie, natürlich nicht im alten oberflächlichen, sozial-politischen, sondern im neuen, viel tieferen religiösen Sinne, zu einer universalen Anarchie als einem Wege zur universalen Theokratie, zu einer Herrschaftslosigkeit als einem Wege zur Gottherrschaft.

Dostojewskij würde sich aber kaum entschließen, zu behaupten, daß die theokratische Anarchie das Ideal des östlichen und speziell des russischen Christentums, der Orthodoxie sei. Was aber nicht im religiösen Ideal ist, das kann auch nicht in der religiösen Wirklichkeit sein; grenzenlose Ergebenheit gegen jede weltliche Macht, völliger Verzicht auf jede, auf Liebe gegründete, freie Gemeinschaft, vollständige Unterordnung der Kirche unter den Staat — so sieht die historische Wirklichkeit der Orthodoxie aus. Im Westen gab es Kämpfe zwischen der geistlichen und der weltlichen Macht, zwischen dem neuen christlichen Ideal der universalen Theokratie und dem altrömischen heidnischen Ideal der universalen Monarchie; der römische Pontifex mußte, um sich in einen römischen Cäsar zu verwandeln, sein ursprüngliches christliches Ideal verraten. Im Osten spielte sich aber die Lossagung von der Freiheit Christi in der Menschengemeinschaft, der Sieg des heidnischen Staates über die christliche Kirche ganz ohne Kämpfe und ohne jeden Verrat ab, weil es nichts gab, wogegen man hätte kämpfen müssen und was man hätte verraten können, aus Ermangelung jeder Idee sozialer Heiligkeit im Ideale der Orthodoxie. Die historische Wirklichkeit ist dem historischen Schema Dostojewskijs durchaus entgegengesetzt: die Idee der universalen geistigen Vereinigung der Menschheit in Christo existierte, wenn auch nur von erfolglosen Verwirklichungsversuchen begleitet, nur in der westlichen Hälfte des Christentums, im Katholizismus, während sie in der Orthodoxie nicht einmal angedeutet war. Im Osten ist der römische Cäsar, der Selbstherrscher im heidnischen Sinne, der „irdische Gott", der „Mensch-

Digitized by Google

Gott" auch im Christentume das geblieben, was er vor dem Christentume gewesen. Und es gab keine Gewalttat, keine Blasphemie, keine Gemeinheit der autokratischen Gewalt, die die orthodoxe Kirche nicht gesegnet hätte. Die letzte Grenze dieser Gewalt ist in der natürlichen Fortsetzung und Vollendung des oströmischen Reiches — in der russischen Autokratie erreicht worden. Und wenn Dostojewskij die weltliche Macht der Päpste für eine Lossagung von Christo hält, so müßte er die russische Autokratie für den geraden und breiten Weg in das Reich des Antichrist halten.

Doch die Autokratie dem Papsttum, als die geistige christliche Freiheit der staatlichen heidnischen Gewalt, als die Theokratie der Dämonokratie gegenüberstellen, heißt Schwarzes weiß und Weißes schwarz machen.

Dostojewskij begriff schließlich doch, daß man, wenn man auf dem Boden der Orthodoxie bleibt, im „russischen Christus" keinen universalen Sinn finden kann. Nun verließ er die Kirche und wandte sich der russischen Aufklärung zu und ihren beiden größten Vertretern — Peter dem Großen und Puschkin.

In den Reformen Peters sieht Dostojewskij „die hervorragend synthetische Fähigkeit, die Fähigkeit der Allversöhnung, der Allmenschlichkeit". — „Der Russe kennt keine europäische Undurchdringlichkeit. Er lebt sich mit allem ein und lebt sich in alles ein. Allem Menschlichen, wenn es auch außerhalb seiner Nationalität, seines Blutes und Bodens steht, kann er nachfühlen. Sein Instinkt errät sofort den allmenschlichen Zug selbst in den allerschroffsten Sonderheiten anderer Völker: sofort vergleicht, versöhnt er sie in seiner Idee, und nicht selten findet er einen Einigungs- und Versöhnungspunkt in vollkommen entgegengesetzten feindlichen Ideen zweier verschiedener europäischer Nationen."

„Das Rußland vor Peter wußte, daß es einen Schatz in sich trägt, wie es keinen zweiten in der Welt mehr gibt — die Orthodoxie; daß es der Hüter des wahrhaften Ebenbildes Christi ist, das sich bei allen anderen Völkern verdunkelt hat." — „Aber das alte Rußland wäre in seiner Abgeschlossenheit beinahe ungerecht geworden. Seit der Reform Peters gewannen wir die beispiellose Erweiterung des Blickes.. Eine ähnliche Reform hat es nirgends und niemals gegeben. Das ist

Digitized by Google

unsere wirklich und in der Tat fast brüderliche Liebe zu den anderen Völkern; das ist unser Bedürfnis, der ganzen Menschheit zu dienen, zuweilen sogar zum Nachteil der eigenen wichtigsten Interessen; das ist unsere von uns selbst uns anerzogene Fähigkeit, in jeder der europäischen Kulturen, oder richtiger, in jeder europäischen Persönlichkeit die in ihm enthaltene Wahrheit zu entdecken und zu finden ... Dort, in Europa lebt jede nationale Persönlichkeit einzig für sich und in sich, wir aber werden, wenn unsere Zeit kommt, gerade damit beginnen, daß wir die Diener aller werden, um der allgemeinen Versöhnung willen. Und darin besteht unsere Größe, denn all das führt zur endgültigen Vereinigung der Menschheit. Wer der Höchste im Reiche Gottes sein will, der werde der Diener aller. So verstehe ich die russische Bestimmung in ihrem Ideal."

Die gleiche russische Eigentümlichkeit sieht Dostojewskij auch in Puschkin: „Wir begriffen in ihm (in Puschkin), daß das russische Ideal — Ganzheit, Allheit, Allversöhnung, Allmenschheit ist."

Peter gab die soziale, Puschkin die ästhetische Form des russischen „Allmenschentums"; Dostojewskijs Aufgabe war es, diese Form mit religiösem Inhalt zu füllen. Das Allmenschentum als ein Weg zum Gottmenschentum, die Vereinigung des Lichtes Christi mit der universalen Erleuchtung ist nur in dem Falle möglich, wenn in der universalen Aufklärung das Prinzip des Lichtes Christi, im Allmenschentum — das Gottmenschentum enthalten ist, das in seiner ganzen Größe zu offenbaren eine Aufgabe der christlichen Erkenntnis ist. Die Ungenügende Entwicklung oder sogar die völlige Abwesenheit dieser christlichen Erkenntnis in der heutigen europäischen Kultur — in Wissenschaft, Philosophie, Kunst, im Sozialen — darf uns nicht abschrecken: der Hauptunterschied zwischen dem Allmenschentum, als einem Wege und Mittel, vom Gottmenschentum, als einem Ziel, besteht eben darin, daß im ersteren, im Allmenschentume, das Menschliche und das Göttliche durch das religiöse Bewußtsein noch nicht verbunden sind, während im letzteren, im Gottmenschentum, die Verbindung schon endgültig abgeschlossen und vollendet ist. Dostojewskij sollte nun das Unverbundene verbinden und zeigen, daß die europäische Kultur an Christus vorbei und sogar scheinbar gegen Christus doch nur zu Christus strebt, vom Erschienenen Christus zum Kommenden,

Digitized by Google

und daß folglich die Wege Rußlands und Europa trotz aller zeitlichen Abweichungen doch nur den gleichen ewigen Weg darstellen.
Wie löste nun Dostojewskij diese Aufgabe? — Er löste sie gar nicht. Kaum hatte er sie sich gestellt, als er sich auch sofort alle Wege, die zu ihrer Lösung führen, abschnitt.
„Im Westen gibt es schon wirklich kein Christentum mehr." — „Europa verwirft Christum." Der römische Katholizismus „hat Christus für weltlichen Besitz verkauft." Und im Erben des Katholizismus, im Sozialismus, diesem Versuch der heutigen Menschheit, „sich auf Erden ohne Gott einzurichten", — scheint das, was im Katholizismus begonnen hat, abgeschlossen zu sein: die bewußte Lossagung des westlichen Christentums von Christo.
Wenn dem wirklich so ist, wenn in Westeuropa nicht die Verleugnung Petri, der beim ersten Hahnenschrei bereuen wird, sondern die Lossagung des Verräters Judas geschieht, wenn die heutige europäische Aufklärung eine absolute Lüge, d. h. das Reich des Antichrist ist, was kann dann für eine „Verbindung von Licht und Finsternis, von Christus und Belial" — der absoluten Wahrheit mit der absoluten Lüge — möglich sein? Und was für eine reale Bedeutung hat dann noch die russische Fähigkeit, „in jeder der europäischen Kulturen die in ihr enthaltene Wahrheit zu entdecken"?
Die Wissenschaft ist die wichtigste schöpferische und treibende Kraft der europäischen Kultur. „In der Wissenschaft ist nur das," sagt der Mönch Sossima, „was den Sinnen unterworfen ist. Die geistige Welt, die höhere erhabenere Hälfte des menschlichen Wesens wird mit einer gewissen Genugtuung und sogar mit Haß ganz und gar abgeschafft. Sie wollen sich nach der Wissenschaft doch ohne Christus hier auf Erden einrichten . . ." Dostojewskij erkennt an, daß Rußland sich von Europa den äußeren, praktischen Teil der Wissenschaft holen muß. „Aber geistige Aufklärung brauchen wir nicht aus den westeuropäischen Quellen zu beziehen, eben infolge des vollkommenen Vorhandenseins russischer Quellen. Unser Volk ist schon seit langem aufgeklärt . . . Alles, was man in Europa anstrebt, das haben wir in Rußland schon längst, — in Gestalt der Wahrheit Christi, die in der Orthodoxie vollkommen erhalten ist." Mit einem solchen Verhältnis zu Westeuropa wäre vielleicht auch das alte moskowitische Rußland einverstanden. Wozu

Digitized by Google

braucht man dann aber Peter den Großen? Und was für Wege können von hier zum christlichen Allmenschentum führen?
Das gleiche Todesurteil spricht Dostojewskij auch dem sozialen Problem, den freiheitlichen Bestrebungen im neuen Europa. „Die Welt hat die Freiheit verkündet, und was sehen wir in dieser Freiheit? Nichts als Sklaverei und Selbstmord."
Im heutigen Europa, in seinem industriell-kapitalistischen Leben ist das „Reich des Baal", des Gottes von Blut und Gold. „Verflucht sei die Zivilisation, wenn man, um sie zu erhalten, den Menschen die Haut vom Leibe schinden muß!"
Die Zukunft Europas ist noch hoffnungsloser als die Gegenwart. „In Europa ist alles unterwühlt und wird vielleicht schon morgen spurlos für alle Ewigkeit einstürzen." — „Euer Europa steht vor seinem allgemeinen, allseitigen und schrecklichen Zusammenbruch." — „Die Proletarier werden sich über Europa stürzen, und alles Alte wird für die Ewigkeit zusammenstürzen." — „Deutschland ist ein totes Volk und ohne Zukunft." — „Frankreich wird einstürzen. Sie richten sich selbst zu Grunde. Um solche ist es auch gar nicht schade." — „Die Franzosen werden vernichtet werden . . . Es werden nur die Wilden bleiben, die Europa verschlingen. Aus diesen entsteht allmählich, aber sicher und unausbleiblich der zukünftige, gefühllose Menschenschlamm."
In die Vergangenheit gibt es aber keine Rückkehr mehr. „Europa ist ein Friedhof. Teure Tote liegen da. Ich werde zu Boden fallen und diese Grabsteine küssen und über ihnen weinen, von der tiefsten Überzeugung erfüllt, daß dies alles schon längst ein Friedhof ist und sonst nichts."
Das bedeutet also die „beinahe brüderliche Liebe" Rußlands zu Westeuropa: die Liebe des Lebenden zum Toten! Der gebildete Russe ist im Stande, diese „alten fremden Steine" zu küssen, über ihnen zu weinen und voller Rührung zu sprechen: „dem Russen ist Europa ebenso teuer wie Rußland". Was soll aber der russische Bauer Marej, was soll ein Mikula Sselajaninowitsch mit dem europäischen Friedhof anfangen? Höchstens die toten Steine, die toten Gebeine, die „Splitter heiliger Wunder" hinauskehren und den alten, mit den Leichen der „teuren Toten" gedüngten europäischen Boden für eine neue russische Saat pflügen. Ganz Europa ist ein versunkener

Digitized by Google

Kontinent, die alte Atlantis, die der russische Ozean überschwemmen wird. Wenn auch das Liebe ist, so bekommt solche Liebe schlecht!
Auch Dostojewskij selbst scheint zuweilen gefühlt zu haben, daß seine ungewöhnliche „allmenschliche" Liebe zu Europa einem ganz gewöhnlichen menschlichen Haß gleicht. „Wenn Sie wüßten," schreibt er einem Freund aus Dresden im Jahre 1870, „welche tiefgehende, an Haß grenzende Abneigung gegen ganz Westeuropa ich in diesen vier Jahren gefaßt habe! Mein Gott, was wir doch für furchtbare Vorurteile in bezug auf das Ausland haben! . . Sie sind vielleicht sehr gelehrt, jedenfalls aber entsetzlich beschränkt . . . Alle Leute können hier lesen und schreiben, dagegen sind sie alle furchtbar ungebildet, dumm, stumpfsinnig und haben keinerlei höhere Interessen."
Dostojewskij scheint auch gefühlt zu haben, daß Europa eine solche Liebe nur mit Haß beantworten kann. „In Europa halten alle einen Stein für uns im Busen bereit. Europa haßt uns." — „Europa verachtet uns, hält uns für niedere Menschen, für eine niedere Art, und manchmal hat es einen direkten Ekel vor uns, besonders, wenn wir ihnen mit brüderlichen Küssen um den Hals fallen." — „Wir sind für sie keine Europäer, wir sind ihnen im Wege, wir riechen schlecht." „Europa ist bereit, alle Slaven mit kochendem Wasser zu vernichten wie die Wanzennester in einem hölzernen Altweiberbett." — „Dort (in Europa) hat man schon längst beschlossen, Rußland den Garaus zu machen. Wir können den Zähnen, die sie gegen uns fletschen, nicht entrinnen, und einmal werden sie über uns herfallen und uns auffressen."
Und nun kommt der Rat: um nicht aufgefressen zu werden, müssen wir sie selbst auffressen. Das heißt „der ganzen Menschheit christlich dienen"! Ob wir Europa auffressen, oder Europa uns auffrißt, jedenfalls ist dieses russische Zähnefletschen schon aus dem Grunde widerlicher als das europäische, weil es von „brüderlichen Küssen" begleitet wird, die tatsächlich „schlecht riechen". Der Christus der ganzen Welt könnte dem „russischen Christus" auf diese Küsse sagen: „Verrätst du des Menschen Sohn mit einem Kuß?"
Nachdem Dostojewskij mit einem Hoch begonnen hat, schließt er mit einer Leichenrede nicht nur auf das europäische sondern auch auf das russische Europa — auf die russische Intelligenz. Auch hier

Digitized by Google

ist in seinen Urteilen der gleiche Widerspruch zwischen der ersten Prämisse und dem letzten Schlusse wie in seinen Urteilen über die westeuropäische Kultur. Die Prämisse lautet: die Wahrheit des Allmenschentums, die in der russischen Intelligenz enthalten ist, muß mit der Wahrheit Christi verbunden werden, die im russischen Volke ruht. Und daraus folgt: die russische Intelligenz hat gar keine Wahrheit, keine Möglichkeit, sich mit dem orthodoxen „russischen Christus" zu vereinigen; um sich mit dem Volke vereinigen zu können, muß sie sich von ihrem eigentlichsten Wesen — von Westeuropa lossagen.

„Wir (die russischen Intellektuellen)", sagt Dostojewskij, „tragen in uns die großen russischen Prinzipien des Allmenschentums und der Allversöhnlichkeit." — „Wir haben aber erkannt, daß wir allein nicht weiterkommen können, daß wir für unsere weitere Entwicklung auch alle Kräfte des russischen Geistes brauchen. Wir tragen auf unseren heimatlichen Boden die Bildung, und zeigen offen, wie weit wir mit ihr gekommen sind und was sie aus uns gemacht hat. Und dann werden wir abwarten, was das ganze Volk sagen wird, nachdem es von uns die Wissenschaft empfangen hat." — „Wir müssen uns vor dem Volke beugen und von ihm alles erwarten, unsere Gedanken und Bilder. Aber wir können uns nur unter einer Bedingung vor dem Volke beugen: daß das Volk auch das von u n s annimmt, was wir ihm Gutes mitgebracht haben. Ganz vernichten und aufgeben können wir uns doch nicht, selbst vor irgendwelcher Wahrheit des Volkes nicht; sonst behalten wir lieber das Unsrige für uns, und müßten wir auch im äußersten Falle auf das Glück einer Vereinigung mit dem Volke verzichten. Dann mögen wir eben beide untergehen."

Das war die Prämisse, und hier ist der Schluß:

Bei Erörterung des Falles des Unteroffiziers Foma Danilow, der in turkmenische Gefangenschaft geraten war und den Märtyrertod für den orthodoxen Glauben erlitten hatte, ruft Dostojewskij aus: „Er ist doch das Symbol ganz Rußlands, unseres ganzen volklichen Rußlands!" — „Ich glaube, daß wir (die russischen Intellektuellen) solch einem Volk nichts mehr lehren können. Oh, natürlich, sind wir gebildeter als das Volk, aber w a s sollen wir ihm denn lehren — fragt es sich? Ich rede hier nicht von dem Handwerke, nicht von der Technick, nicht von der Mathematik, — das werden ihm auch

Digitized by Google

die zugereisten Deutschen schon für Lohn beibringen, wenn wir es nicht selbst tun. Nein, aber wir, was sollen wir ihm lehren? . . Das Volk hat Soma Danilows zu Tausenden, wir aber glauben überhaupt nicht an russische Kräfte, ja, und halten diesen Unglauben noch für höhere Bildung, und es fehlt nicht viel, auch noch für Heldenmut." — „Es ist uns unmöglich, uns mit dem Volke zu vereinigen; und wenn es in Zukunft dazu kommen sollte, so geschieht sicher ein Wunder im russischen Leben." — „Man kann daher ruhig die Behauptung aufstellen: Wer die Orthodoxie nicht versteht, der wird auch nichts von unserem Volke verstehen. Ja, der wird das russische Volk nicht einmal lieben können."

Dies ist aber keine verbindende sondern eine trennende Formel. Der russische Intellektuelle kann, solange er er selbst, d. h. russischer Europäer bleibt, die Orthodoxie ebensowenig wie Europa verstehen. Folglich kann er auch das russische Volk nicht begreifen. Es bleibt also nur das Eine: „zusammen untergehen". Dostojewskij hofft übrigens, daß der zugrundegehende Intellektuelle sich im letzten Augenblick ebenso wie der vom Wolfe erschrockene kleine Fedja an den Bauern Marej klammern wird; der Bauer wird ihn auch retten, doch selbstverständlich nur um den Preis des Verzichtes auf sein intellektuelles, europäisches Wesen.

Jedenfalls gelang es Dostojewskij nicht, den „russischen Christus" zu definieren, weder auf Grund des russischen und allweltlichen Christentums, noch auf Grund der russischen und universalen Aufklärung — des Allmenschentums. Nach allen vergeblichen Versuchen, eine Definition zu finden, bekam er eine Gleichung mit zwei Unbekannten: Orthodoxie ist Allmenschentum, Allmenschentum ist Orthodoxie; $x = y$, $y = x$.

Diese Unmöglichkeit, seine Religion zu definieren, beruht bei Dostojewskij nicht auf einer Ohnmacht des religiösen Bewußtseins, sondern auf dem Widerspruch zwischen diesem Bewußtsein, das um jeden Preis orthodox sein will, und den unbewußten religiösen Erlebnissen, die sich in die Orthodoxie nicht einordnen lassen.

Der Widerspruch, der schon im abstrakten Schauen, im welthistorischen Schema, mit dem Dostojewskij das Verhältnis Rußlands zu Westeuropa zu bestimmen suchte, enthalten ist, kommt in der realen Tat —

Digitized by Google

in der neuen internationalen Politik, in der er dieses welthistorische Schema verkörpern wollte, insbesondere in seinen Aufsätzen über die Orientfrage im „Tagebuch eines Schriftstellers" für die Jahre 1876—77, vor und während des russisch-türkischen Krieges — ganz klar zum Ausdruck.

„Konstantinopel muß unser sein," beschließt Dostojewskij unerwartet seine Predigt vom demütigen „Dienen" des russischen Volkes der Menschheit. „Konstantinopel muß uns gehören, muß von uns Russen erobert werden und muß bis in alle Ewigkeiten in unserem Besitze verbleiben," wiederholte er während des Krieges. „Die einzige Rettung ist, das Rußland allein Konstantinopel nimmt." — „Der Zweck soll kein politischer Raub und keine Vergewaltigung sein."

Wenn „Raub und Vergewaltigung" auch nicht der Zweck sind, so wird es ohne sie, ohne einen blutigen, vielleicht alleuropäischen Krieg nicht gehen. „Der Orientkrieg", prophezeit Dostojewskij, „wird mit dem alleuropäischen Kriege zusammenfließen, und es ist sogar besser, wenn die Sache derart entschieden wird. Es ist furchtbar, daß soviel wertvolles Menschenblut fließen muß . . . Aber das vergossene Blut wird Europa retten."

„Rettet denn vergossenes Blut?" Er stellt die gleiche Frage wie in „Schuld und Sühne" und gibt auf sie auf politischem Gebiete die gleiche schreckliche Antwort, die der Nihilist Raskolnikow für sich persönlich gefunden hat: Sein Gewissen erlaubt ihm das Blutvergießen. „Selbstverständlich ist das traurig, doch was tun, wenn es so ist? Lieber einmal mit dem Schwerte dreinschlagen, als endlos Leid ertragen." — „Die Menschheit liebt den Krieg: er ist ihr Bedürfnis . . . Ein langer Friede macht die Menschen schlecht und roh und bringt Sittenverderbnis." — „Ohne Krieg würde die Welt untergehen oder wenigstens sich in einen schmutzigen Schlamm verwandeln, in irgendeinen gemeinen Schmutz mit faulenden Wunden." — „Der Krieg ist nötig . . . Es mag empörend sein, wenn man es abstrakt bedenkt, doch in der Praxis ist es so."

Und das Christentum? „Das Christentum erkennt das Faktum des Krieges vollkommen an und weissagt bekanntlich, daß das Schwert nicht vergehen wird bis zum Ende der Welt . . . Der Krieg entwickelt die Nächstenliebe und nähert und befreundet die Völker."

Digitized by Google

In dieser Rechtfertigung des Krieges ist ein Sophisma enthalten, das des Großinquisitors selbst würdig wäre. Daß das „vergossene Blut rettet", ist durch das Opfer auf Golgatha erwiesen. Aber mit dem Namen Christi das Vergießen nicht seines eigenen sondern fremden Blutes heiligen, heißt nicht mit Christo gekreuzigt werden, sondern Christum kreuzigen; den Krieg, den allweltlichen Menschenmord im Namen des Christentums rechtfertigen, heißt den Gottmenschen im Gottmenschentum kreuzigen.

Die Sozialisten wollen, wie Dostojewskij behauptet, die Erde mit Blut überschwemmen, und er hält sie dafür für Besessene; aber auch er selbst will das gleiche, bloß mit dem Unterschiede, daß die Revolutionäre, wie Schatow „hundert Millionen Köpfe" in der inneren, und die Reaktionäre wie Dostojewskij in der äußeren Politik fordern. Mit dem gleichen Recht, mit dem er ausruft: „Verflucht sei die Zivilisation, wenn man, um sie zu erhalten, den Menschen die Haut vom Leibe schinden muß," — könnte man ausrufen: „Verflucht sei das Christentum, wenn man, um es zu erhalten, den Menschen die Haut vom Leibe schinden muß!"

Es bleibt also nur noch der Trost übrig, daß das Schinden der ketzerischen Menschheit die orthodoxe „Allmenschheit" rettet. „Es mag empörend sein, wenn man es abstrakt bedenkt, doch in der Praxis ist es so."

Der römische Katholizismus hat, wie Dostojewskij behauptet, „der ganzen Welt erklärt, daß Christus sich ohne Erdenreich auf der Erde nicht erhalten kann, und damit den Antichrist ausgerufen". Tut aber die Orthodoxie Dostojewskijs, der ja auch nur an ein irdisches Reich, an eine römische Weltmonarchie denkt, nicht dasselbe?

„Moskau (Rußland) ist noch nie das dritte Rom gewesen, und doch muß die Weissagung in Erfüllung gehen: ohne Rom kann die Welt nicht sein."

Konstantinopel muß eben zu einem dritten, russischen Rom, zur Hauptstadt einer neuen Weltmonarchie werden. „Konstantinopel muß uns gehören," nach dem Rechte des alten byzantinischen Doppeladlers, des alten russischen Wappens, als Erbschaft des Oströmischen Reiches. Der russische „orthodoxe Zar" ist der Wiederhersteller dieses Reiches und nach Gottes Willen, der „Befreier der Ortho-

Digitized by Google

doxie von der muselmännischen Barbarei und der westeuropäischen Ketzerei."

Die Gegenüberstellung der „westeuropäischen Ketzerei" d. h. im Grunde genommen der ganzen westeuropäischen Aufklärung und der „muselmännischen Barbarei", als zweier finsterer Reiche, die nur durch das eine lichte Reich der Orthodoxie besiegt werden können, steht übrigens in einem schreienden Widerspruch zu dem, was Dostojewskij von der Reform Peters des Großen als einer Manifestation des russischen „Allmenschentums" gesagt hat. Hier ist, übrigens, jeder von ihm ausgesprochene Gedanke ein Abgrund von Widersprüchen.

Die Eroberung Konstantinopels ist nur der erste Schritt Rußlands nach Asien, auf den Spuren aller großen Eroberer, weil nur dort, in Asien, an der Wiege und am Grabe der Menschheit die letzte allweltliche Vereinigung der Menschheit, die Weltmonarchie möglich ist. Und Dostojewskij prophezeit, daß Rußland auch Asien erobern muß. „Nach Asien! Nach Asien!" phantasiert er in seinem Tagebuche kurz vor dem Tode: „Möge das Echo unserer Siege über ganz Asien hallen, bis nach Indien hin! Möge es in diesen Millionen von Menschen den Glauben an die Unbesiegbarkeit des weißen Zaren verstärken . . . Der Name des weißen Zaren muß über den Chans und Emiren stehen, muß über dem der Kaiserin von Indien leuchten, ja sogar über dem des Kalifen."

Auch Napoleon zog gegen Asien. Der russische Bauer Marej hielt ihn für den „Antichrist". Auch Dostojewskij bedauert, daß wir im Jahre Zwölf, nachdem wir Napoleon vertrieben, uns mit ihm nicht ausgesöhnt haben, unter der Bedingung, daß wir den Orient bekommen, und er den Okzident. Wir würden die Welt unter uns nur vorübergehend aufteilen, bis die beiden Hälften der alten Welt sich zu einem neuen dritten russischen Rom vereinigt hätten.

Zur Herbeiführung einer solchen Vereinigung von Europa und Asien muß natürlich der „alleuropäische Krieg" zu einem Weltkriege werden, müssen nicht Ströme sondern Meere „des wertvollen menschlichen Blutes" fließen. Aber über diesen Meeren von Blut wird „die wirkliche neue Errichtung des Kreuzes Christi und die Verkündung des endgültigen Wortes der Orthodoxie, deren Haupt schon längst Rußland ist", geschehen.

Digitized by Google

So ist die „brüderliche Liebe Rußlands zu den anderen Völkern" beschaffen — nicht nur im religiösen Schauen, sondern auch im politischen Handeln, nicht nur in der Theorie, sondern auch in der Praxis: Rußland wird zuerst Europa, dann Asien und schließlich die ganze Welt verschlingen. Es ist nicht einmal die Liebe des Lebendigen zum Toten, sondern die Liebe des Raubtieres zur Beute, des Aasvogels zur Leiche. „Wo ein Aas ist, dort sammeln sich die Adler." Die Welt ist ein Aas. Und der russische Doppeladler wird sich mit der Leiche der Welt sättigen.

„Wiederum führete ihn der Teufel mit sich auf einen sehr hohen Berg und zeigte ihm alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit und sprach zu ihm: Dies alles will ich dir geben, so du niederfällst und mich anbetest."

Im blutigen Delirium Dostojewskijs von der russischen Weltmonarchie ist der „russische Christus" vor dem Teufel niedergefallen und hat ihn angebetet.

„Wer das Schwert nimmt, soll durchs Schwert umkommen. Nein, was mit dem Schwerte aufgebaut ist, hat keine Dauer ... Nach einer solchen Geistigkeit sich der Idee des Schwertes, des Blutes und der Gewalt anvertrauen . . ." Dies sagte Dostojewskij von Deutschland, dasselbe könnte man aber auch von ihm sagen.

„Wir brauchen Krieg und Sieg." — „Rußland ist, besonders jetzt, mächtiger als alle Länder Europas." — „An einer solchen Kraft würde ganz Europa zerschellen." — „Rußland wird die Welt in Erstaunen setzen." — „Rußland kann durch nichts in der Welt besiegt werden."

Wie jämmerlich erscheint dieser Stolz jetzt, wo der, der das Schwert genommen hat, durchs Schwert umkommt.

Mein Land! Vergiß die hohen Ziele,
Im Staube liegt dein Doppelaar,
Und deine Fahnen sind zum Spiele
Gegeben einer gelben Schar.
Zum Kreuze kommt zuletzt gekrochen,
Wer nie geübt der Liebe Pflicht, —
Das dritte Rom — es liegt zerbrochen,
Ein viertes aber gibt es nicht.

Digitized by Google

Wir sind in die Grube gefallen, die wir den anderen gegraben haben. Während wir glaubten, daß die Welt eine Leiche sei, waren wir selbst beinahe eine Leiche. Während wir mit dem „russischen Christus" die Welt wiedererwecken wollten, hatte uns Christus verlassen. Und wenn sogar ein Mensch wie Dostojewskij der Versuchung unterlegen ist, so standen wir wohl wirklich am Rande des Abgrundes.
Gott hat uns gestraft und wir müssen ihm danken! Leeren wir nun die Schale des Zornes des Herrn bis auf den Grund, denn auf dem Grunde ist die Rettung.

II.

In der politischen Tat fand Dostojewskij das, was er im religiösen Schauen nicht hat finden können — die Definition der Orthodoxie. Diese Definition gibt in den „Dämonen" der reumütige Nihilist Schatow dem verstockten Nihilisten Stawrogin, indem er ihm seine eigenen alten Gedanken wiederholt:
„Das ewige Ziel der ganzen Bewegung eines Volkes, jedes besondere Ziel in jedem Abschnitt seiner Geschichte liegt immer und einzig in seinem Suchen Gottes, in seinem Triebe nach Gott — nach *seinem* Gott, unbedingt nach seinem *eigenen* Gott, so wie der Glaube an diesen Gott als den einzig wahrhaftigen dann zum Symbol des ganzen Volkes wird. Gott ist die synthetische Persönlichkeit des ganzen Volkes, vom Anfang bis zum Ende genommen. Je stärker und größer ein Volk ist, desto eigener gehört ihm auch sein Gott an . . . Jedes Volk ist ja nur so lange Volk, wie es noch seinen besonderen, seinen eigenen Gott hat und all die anderen Götter der Erde stark und grausam von sich stößt; solange es noch glaubt, daß es nur mit seinem Gott siegen und alle anderen Götter und Völker sich unterwerfen kann . . Aber wenn ein großes Volk nicht glaubt, daß in ihm allein die Wahrheit ist, in *ihm* allein; wenn es nicht glaubt, daß es ganz allein fähig und berufen ist, alle anderen Völker zu erwecken und sie mit seiner Wahrheit zu erretten, so verwandelt es sich sofort in ein Nichts, in ein ethnographisches Material vielleicht, doch ein Volk wird es nicht mehr sein und erst recht kein großes Volk . . . Doch da es nur eine Wahrheit gibt, so kann auch nur ein einziges Volk den einzigen wahren Gott haben. Das einzige Gottträger-Volk aber — das sind wir, das ist das russische Volk."

Digitized by Google

Man dürfte noch zweifeln, ob Dostojewskij selbst diese Ansichten seines Helden teilte, wenn er sie nicht selbst in seinem „Tagebuch eines Schriftstellers" wiederholt hätte.

„Jedes große Volk glaubt und muß glauben, daß in ihm und nur in ihm allein die Rettung der Welt liegt, daß es bloß lebt, um an die Spitze aller Völker zu treten, und sie zu dem letzten Ziele, das ihnen allen vorbestimmt ist, zu führen . . . Der große Eigendünkel, der Glaube, daß man das letzte Wort der Welt sagen will und kann, ist das Unterpfand des höchsten Lebens seiner Nation."

So ist also die Orthodoxie, das echte Christentum, nach Ansicht Dostojewskijs nur der „große Eigendünkel" des russischen Volkes, sein Glaube an sich selbst als an einen Gott, denn der russische Gott, der „russische Christus" ist nichts anderes als die „synthetische Persönlichkeit" des russischen Volkes. An Stelle der früheren Formel: „Das russische Volk ruht ganz in der Orthodoxie" tritt die umgekehrte Formel: die ganze Orthodoxie ruht im russischen Volke. Erst wenn Rußland durch seinen Gott, durch seinen Christus „alle anderen Götter besiegt und aus der Welt vertrieben haben wird", kann oder wird der „russische Christus" zu einem Christus der ganzen Welt werden.

Wir hatten geglaubt, daß das Christentum die Wahrheit der ganzen Welt sei; nun zeigt es sich aber, daß das Christentum die Wahrheit eines einzigen auserwählten Volkes, des russischen Gottträger-Volkes, des neuen Israels ist.

Wenn die Christen die Juden als „Juden" beschimpfen, so lästern sie Christum im Leibe seiner Mutter, im Geheimnisse seiner Geburt, im heiligen Israel. Die eigentlichen „Juden" sind nicht die Juden, sondern solche Christen, die vom Neuen Testament zum Alten, vom Christo der ganzen Welt zum Messias eines einzelnen Volkes zurückkehren. Für jedes Volk gilt dasselbe, was für jeden einzelnen Menschen: das Volk, das seine Seele, seine ausschließliche völkliche Wahrheit gewinnen will, wird sie verlieren; und eines, das sie für die Wahrheit der ganzen Welt verliert, wird sie gewinnen. Ein jedes Volk muß sich von sich selbst, von seiner „synthetischen Persönlichkeit", von seinem eigenen Gotte lossagen, muß sich den anderen Völkern zum Opfer bringen, muß als Volk im Allmenschentume sterben, um im Gottmenschentume aufzuerstehen. Jedes Volk muß sich mit Christo

Digitized by Google

kreuzigen lassen, um mit Christo aufzuerstehen. Aber ein Volk, das seinen Vorrang darauf gründet, daß es nicht selbst allen dient, sondern daß alle ihm dienen, das nicht sich für alle aufopfert, sondern alle sich selbst zum Opfer bringt, — so ein Volk läßt sich nicht mit Christo kreuzigen, sondern kreuzigt selbst Christum, den Gottmenschen im Gottmenschentume. Das ist das echte „Judentum" — das „Judentum statt des mißlungenen Christentums", wie Dostojewskij einmal das heutige von der jüdischen Börse beherrschte Europa nannte und wie man mit größerem Recht die national-abgesonderte, fatale, „beschnittene", judaisierende Orthodoxie Dostojewskijs nennen könnte.

Aber es ist noch etwas Schlimmeres dabei.

„Sie erniedrigen Gott zu einem einfachen Attribut des Volkes," — dieser Einwand Stawrogins ist durchaus stichhaltig, aber die Rechtfertigung Schatows: „Im Gegenteil, umgekehrt, ich erhebe das Volk zu Gott, das Volk ist der Körper Gottes," — ist ganz unbegründet. Wenn Gott nur die „synthetische Persönlichkeit des Volkes" ist und sonst nichts, so ist nicht das Volk der Körper Gottes, sondern Gott ist der Körper, die Verkörperung der Seele des Volkes; nicht das Volk empfängt sein Sein von Gott, sondern Gott empfängt das seinige vom Volke. Nicht Gott hat das Volk erschaffen, sondern das Volk und überhaupt das Menschengeschlecht hat Gott nach seinem Ebenbilde geschaffen. Das Volk ist das Absolute; Gott ist das Relative. Folglich sind alle Religionen nur Mythologien, nur vermeintlich-göttliche Ebenbilder der menschlichen Wahrheit. Folglich hat der Atheist Feuerbach recht, wenn er behauptet, daß der Mensch im Gotte sich selbst nur solange anbetet, bis er erkennt, daß er selbst, der Mensch — Gott ist und daß es außer ihm keinen Gott gibt.

Der Mensch wird zu einem Gott, das ist eine Offenbarung des Menschgottestums, die der Offenbarung des Gottmenschentums: — Gott wurde Mensch — entgegengesetzt ist.

Aber Stawrogin und Schatow und mit ihnen anscheinend auch Dostojewskij selbst verwechseln die beiden Offenbarungen in der verführerischen Lehre vom neuen Israel, vom russischen Gottträger-Volk, in der Lehre vom Volkgottestum, das ein verkapptes Menschgottestum ist: ein Volk oder selbst das ganze Menschengeschlecht zu einem Gotte zu machen, ist die gleiche Abkehr vom wahren Gott, wie einen

Digitized by Google

Menschen zum Gott zu machen. Nicht umsonst predigt Stawrogin dem Schatow das vermeintliche Gottmenschentum und zugleich dem Kirillow das echte Menschgottestum, wobei er an den beiden Polen die gleiche Schönheit, aber an keinem von ihnen die letzte religiöse Wahrheit findet; denn die letzte Wahrheit ist für ihn, daß es keinen Gott gibt. Aber auch Schatow, der die Lehre vom russischen Christus als der kollektiven Persönlichkeit des russischen Volkes angenommen hat, ist von dieser selben „letzten Wahrheit" nicht weit entfernt.

„Um eine Hasensauce zu machen, braucht man einen Hasen, um an Gott zu glauben, muß erst Gott da sein."

„Ist Ihr Hase eigentlich schon gefangen oder läuft er noch?" fragt Stawrogin.

„Unterstehen Sie sich nicht, mit solchen Worten zu fragen!" Schatow erzitterte. „Fragen Sie mit anderen!"

„Wie Sie wünschen! Also mit anderen! Ich wollte nur wissen: glauben Sie an Gott oder nicht?"

„Ich glaube an Rußland . . . Ich glaube an die Orthodoxie . . . Ich glaube an den Leib Christi . . . Ich glaube . . ." stotterte Schatow in Verzückung.

„Aber an Gott? An Gott?"

„Ich . . . ich werde glauben . . . an Gott."

Das ist ein schreckliches Geständnis, — vielleicht nicht nur Schatows, sondern auch Dostojewskijs selbst? Man kann an die Orthodoxie glauben, ohne an Gott zu glauben. Das letzte Grauen scheint aber darin zu liegen, daß man, wenn man an den „russischen Christus", an den „russischen Gott" glaubt, nicht mehr an den wahren Gott, der das Wort war, an den universalen Christus glauben kann. Das vermeintliche Gottmenschentum, das „Volkgottestum" führt ebenso wie das echte Menschgottestum unvermeidlich zur Gottlosigkeit.

Die religiöse Tragödie Dostojewskijs besteht darin, daß seine wahre Religion nicht die Orthodoxie ist; er aber glaubte, daß ein Nicht-Orthodoxe kein Russe sein kann, und er durfte für keinen Augenblick Rußland verlassen, ebenso wie der kleine, durch den Schrei „Ein Wolf kommt gelaufen!", erschrockene Fedja für keinen Augenblick vom Bauern Marej ablassen konnte. Der kleine Fedja hatte sich geirrt: der prophetische Schrei war nicht in seiner Nähe, sondern in ihm selbst erklungen; es

Digitized by Google

war der erste Schrei des letzten Entsetzens: das Tier naht, der Antichrist kommt! Von diesem Entsetzen konnte ihn der Bauer Marej, das russische Volk nicht retten, das, nachdem es ein „russischer Christus", ein Doppelgänger Christi geworden, sich in ein Tier, in den Antichrist verwandelt hat, weil der Antichrist der Doppelgänger Christi ist.

III.

In der Autokratie vollendete sich für Dostojewskij das, was in der Orthodoxie begonnen hatte: die Vermengung des Menschgottestums mit dem Gottmenschentum.

„Die Russen sind des Zaren Kinder, und der Zar ist ihr Vater. Das ist eine tiefe und originelle Idee, ein lebendiger mächtiger Volksorganismus, der mit seinem Zaren in eins verschmilzt ... Der Zar ist für das Volk keine äußere Kraft, nicht die Kraft irgendeines Besiegers, sondern eine verbindende Kraft, die das Volk selbst wollte, die aus seinem Herzen wuchs, die es liebte, für die es litt, von der allein es seinen Ausgang aus Ägypten erhoffte. Der Zar ist für das Volk die Verkörperung seines Selbst, seiner Idee, seines Glaubens und seiner Hoffnungen ... Durch diese Beziehung des russischen Volkes zu seinem Zaren unterscheidet es sich von allen Völkern Europas und der ganzen Welt; es ist nicht eine zeitliche, vorübergehende Idee, sondern eine ewige, immerwährende und niemals oder wenigstens auf lange hin, auf sehr lange hin noch nicht veränderliche Kraft. Diese Idee enthält in sich eine solche Kraft, daß sie unsere ganze weitere Geschichte beeinflussen wird, und da diese eine ganz russisch-eigenartige ist, so kann unsere Geschichte nicht der Geschichte anderer europäischer Völker ähnlich sein ... Wenn Sie wollen, so gibt es bei uns keine andere schöpferische, erhaltende und führende Kraft in Rußland, als das organische und lebendige Band des Volkes mit seinem Zaren: aus ihr entspringt bei uns alles."

Wie kann man die Behauptung Dostojewskijs: „Das russische Volk lebt ganz in der Orthodoxie, außer der Orthodoxie ist in ihm nichts, denn die Orthodoxie ist alles," mit dieser neuen Behauptung vereinbaren: „Das russische Volk lebt ganz in der Autokratie, außer der Autokratie ist in ihm nichts, denn die Autokratie ist alles"? Entweder heben die beiden Behauptungen einander auf, oder sie führen zu einer dritten Behauptung: die Autokratie und die Orthodoxie sind in ihrem tiefsten

Digitized by Google

Wesen ein und dasselbe. Die Autokratie ist der Körper, die Orthodoxie — die Seele. Die Autokratie ist eine ebenso absolute, ewige, göttliche Wahrheit wie die Orthodoxie. Das ist wohl das „neue Wort", das das russische „Gottträger-Volk" berufen ist, der Welt zu verkünden! Rußland hatte die Autokratie zugleich mit der Orthodoxie von Byzanz, dem zweiten christlichen Rom, empfangen, welches sie seinerseits vom ersten heidnischen Rom empfangen hatte. Schon dort, im Heidentume, war die Idee der Autokratie in ihrem tiefsten Wesen nicht nur politisch, sondern auch religiös. Die grenzenlose Macht Cäsars über das römische Weltreich, die Macht eines einzelnen Menschen über die ganze Menschheit, war wie eine göttliche Gewalt, und der Mensch, der diese Gewalt hatte, erschien nicht als Mensch, sondern als ein Gott, als ein irdischer Gott, der dem himmlischen Gotte gleicht. Es kam zur Apotheose des römischen Cäsars: Divus Cäsar, Göttlicher Cäsar, Cäsar-Gott, Mensch-Gott. Aber unter der Larve eines Gottes verbarg sich das Gesicht des Tieres — eines Nero, eines Tiberius, eines Caligula. Im gleichen Augenblick, als auf den strahlenden Höhen des Imperiums, in den Prunkgemächern der römischen Cäsaren, ein Mensch zu Gott wurde, wurde in der finsteren unterirdischen Tiefe des gleichen Imperiums, in der Hirtenhöhle von Bethlehem, Gott zum Menschen — Christus wurde geboren. Nach Dostojewskijs Worten „geschah der Zusammenstoß zweier denkbar entgegengesetzter Ideen, der entgegengesetztesten, die es überhaupt auf der Erde geben konnte: der Menschgott traf den Gottmenschen, Apollo von Belvedere traf — Christus".

Womit endete dieser Zusammenstoß? Wer blieb Sieger? — Niemand. „Es ergab sich ein Kompromiß," antwortete Dostojewskij selbst. Ein „Kompromiß", d. h. ein ungeheuerlicher Pakt zwischen dem Gottmenschen und dem Gott-Tiere. Solange die Autokratie heidnisch blieb, starben die christlichen Märtyrer, um nicht das Tier in Person des Cäsars anzubeten. Als aber die Autokratie das „Christentum" annahm, natürlich nur dem Namen nach, — denn das Reich des Tieres kann seinem Wesen nach nicht das Reich Christi sein, — nahm die Kirche ihrerseits die Autokratie an, beugte sich vor dem römischen Cäsar und segnete das Tier im Namen Christi. Dostojewskij behauptet, daß es diese Anbetung des Tieres nur im Westen, im Katholizismus,

Digitized by Google

aber keineswegs im Osten, in der Orthodoxie gegeben habe. Wir sahen aber schon, daß diese Behauptung ein Betrug oder Selbstbetrug Dostojewskijs ist. Im Westen wie im Osten spielte sich dasselbe, wenn auch in zwei entgegengesetzten Richtungen ab: im Westen verwandelte sich die Kirche in einen Staat, und der Papst, der christliche Hohepriester, wurde zu einem römischen Cäsar; im Osten aber nahm der Staat die Kirche in sich auf, der römische Cäsar wurde zum christlichen Hohepriester, zum Kirchenoberhaupt, zum „obersten Richter in allen Geschäften der Kirche", wie es im „Geistlichen Reglement" Peters des Großen für den Synod hieß. Aber hier wie dort geschah dieselbe Vermischung dessen, was des Kaisers ist, mit dem, was Gottes ist, bloß mit dem Unterschiede, daß im Westen durch den, wenn auch mißlungenen Versuch einer Theokratie, durch den Kampf der geistlichen Macht mit der weltlichen, der Päpste mit den Kaisern, die religiöse Idee des römischen Imperiums erschöpft und geschwächt wurde; während diese Idee im Osten, wo sie auf keinen Widerstand stieß, sich entwickelte, gedieh und zuletzt ihre letzte welthistorische Vollendung im Dritten Rom, in der russischen „orthodoxen Autokratie" erreichte. Die alte heidnische Larve des Menschgottestums wurde durch die neue christliche Larve des Gottmenschentums ersetzt; das Antlitz blieb aber dasselbe: das Gesicht des Tieres. Und nirgends in der Welt war die Herrschaft des Tieres so grausam, gottlos und gotteslästerlich gewesen wie gerade hier, in der russischen Autokratie.

Die orthodoxe Kirche weiß selbst nicht, was sie tut, wenn sie einen Erben des römischen Tieres „Gesalbter des Herrn", d. h. „Christus" nennt, denn „Christus" bedeutet nichts anderes als „Gesalbter des Herrn". Und wenn sie es einmal doch erfahren und sich dennoch nicht von der Autokratie losgesagt hätte, so könnte sie von sich dasselbe sagen, was der Großinquisitor Dostojewskijs zu Christus von der römischen Kirche sagt:

„Wir sind nicht mit Dir, sondern mit ihm (mit dem Teufel) — das ist unser Geheimnis! . . Wir nahmen von ihm das, was Du unwillig verschmähtest, jenes Letzte, das er Dir anbot, als er Dir alle Erdenreiche zeigte: wir nahmen von ihm Rom und das Schwert Cäsars."

Womit, wenn nicht mit dem Schwerte Cäsars, soll die orthodoxe Autokratie Konstantinopel erobern und das letzte dritte Rom gründen,

Digitized by Google

„die Welt mit Blut überschwemmend"? Daß das in der äußeren Politik allen Völkern zugekehrte Gesicht der Autokratie — das Gesicht des Tieres ist, daran scheint auch Dostojewskij selbst nicht gezweifelt zu haben. Zugleich glaubte er aber, daß das in der inneren Politik Rußland zugekehrte Gesicht des Tieres das Antlitz Gottes werde.

„Bei uns kann sich die bürgerliche Freiheit", behauptet er, „zu solch einem Grade entwickeln, wie nirgends in Europa und sogar in den Vereinigten Staaten von Nordamerika nicht. Auf dieser felsenfesten Grundlage (auf der Autokratie), auf der Liebe des Volkes zu seinem Zaren, als seinem Vater, und nicht durch ein geschriebenes Gesetz wird diese Entwicklung sich vollziehen, denn Kindern kann man Vieles erlauben, was bei anderen Völkern, die nach Gesetzen leben, undenkbar ist; Kindern kann man eben so Vieles auch anvertrauen und eben so Vieles verzeihen, denn die Kinder werden ihren Vater nicht verraten." — „Zu unserem Volke kann man Vertrauen haben, denn es ist es wert. Rufen Sie die grauen Bauernkittel und fragen Sie sie, was ihnen fehlt und was sie nötig haben, und sie werden Ihnen die Wahrheit sagen, und wir alle werden zum ersten Male vielleicht die Wahrheit hören."

Die Worte von den grauen Bauernkitteln sind eine Andeutung auf ein Parlament. Dostojewskij soll große Angst gehabt haben, die Zensur würde ihm diese Stelle streichen. „Wenn sie es nicht passieren lassen, so ist alles verloren," hätte er wie in Todesangst gesagt.

Die Zensur ließ die Stelle passieren, aber dadurch wurde nichts gerettet. Auch Dostojewskij selbst scheint gefühlt zu haben, daß in diesen Gedanken über das Vertrauen des Zaren zum Volke etwas nicht in Ordnung sei, etwas, was weniger einer „felsenfesten Grundlage" gleiche als jenem Abgrund, über dem der Eherne Reiter „sich aufzubäumen Rußland zwang *)".

„Ich bin ein Diener des Zaren. Ich werde noch mehr sein Diener sein, wenn er wirklich glauben lernt, daß das Volk sich als seine Kinder fühlt. Ich weiß nicht, weshalb er es noch immer nicht glauben zu wollen scheint," schrieb er einige Tage vor dem Tode in sein Notizbuch. Warum glaubt er denn solange nicht und wird es vielleicht niemals

*) Siehe Anmerkung Seite 228.

Digitized by Google

glauben? — das ist die Frage, die Dostojewskij hätte lösen müssen, aber er kam nicht mehr dazu, — er starb. Und kaum war er tot, als der 1. März, der erste Donnerschlag der Großen Russischen Revolution, durch die Welt rollte. Ein Vierteljahrhundert lang sammelte sich dieses Gewitter, das sich erst jetzt, am Vorabend der fünfundzwanzigjährigen Totenfeier Dostojewskijs, entladen hat.

Das Volk wartete immer, daß der Zar ihm Vertrauen schenkt, und fragte sich vielleicht ebenso wie Dostojewskij: „Weshalb will er es noch immer nicht glauben?" . . Das Volk konnte es nicht erwarten: der Zar kam nicht zum Volke, und darum ging das Volk zum Zaren. In Gestalt der Hunderttausende russischer Arbeiter, die am 9. Januar 1905 durch die Petersburger Straßen mit Frauen und Kindern, mit Heiligenbildern und Kirchenfahnen vor das Winterpalais zogen *), ging das ganze russische Volk zu seinem Zaren, wie die Kinder zu ihrem Vater gehen, von einem Glauben an ihn, wie an einen Herrn und Heiland, beseelt. „Kann man denn einem solchen Volke kein Vertrauen schenken?" Man könnte meinen, daß es genügte, den Glauben mit Glauben zu beantworten, damit das große Wunder der Liebe, das Wunder der Vereinigung von Volk und Zar, geschehe. So hätte es nach Dostojewskij kommen müssen. Leider wissen wir aber, wie es gekommen ist, was für eine Antwort die Regierung dem Volke, die Liebe des Vaters dem Flehen der Kinder gab. Es kam zu einem Volksmorde, zu einem Kindermorde. Und das ist nicht die Schuld irgendeines bestimmten Selbstherrschers, sondern der ganzen „orthodoxen Autokratie", des ganzen „christlichen Staates" von Konstantin dem Großen bis auf unsere Tage.

Und das Angesicht der russischen Erde wurde mit russischem Blute begossen. Und das Volk erblickte unter der Larve Christi das Gesicht des Tieres.

„Das Tier kommt! Der Antichrist kommt!" — wenn sich Dostojewskij bei diesem Rufe wieder, wie einst der kleine Fedja, zum Bauern Marej stürzte, fände er bei ihm noch Schutz? Stünde nicht auch der Bauer Marej, d. h. das ganze russische Volk, vor dem Kommenden Tiere in der gleichen hilflosen Angst da wie Dostojewskij selbst?

*) Die Füsillierung der vom Priester Gapon angeführten Arbeiter vor dem Winterpalais bildete den Auftakt zur „ersten" russischen Revolution von 1905. Anm. d. Ü.

Digitized by Google

Denn was ist in seinen letzten religiösen und metaphysischen Grundlagen der Glaube des orthodoxen Volkes an den orthodoxen Zaren. Das Volk glaubt an die Autokratie als an die letzte Vereinigung des Bauerntums mit dem Christentume, der Wahrheit von der Erde mit der Wahrheit vom Himmel: der Zar werde dem Volke Land geben und die Wahrheit Gottes auf Erden errichten; ob er das Menschliche mit dem Göttlichen zum Gottmenschentum oder zum Menschgottestum vereinigen wird, das ist nicht entschieden, nicht beantwortet, und wird nicht einmal gefragt. Aber die bloße Möglichkeit einer solchen Frage weist auf die Gefahr einer schrecklichen Verführung und Verwechslung in der Idee der Autokratie hin: wenn der russische Zar wirklich berufen ist, das Irdische mit dem Himmlischen, das Menschliche mit dem Göttlichen zu vereinigen, so ist also diese Vereinigung im Erschienenen Christus, im Gottmenschen noch nicht geschehen, und dem russischen Selbstherrscher ist es beschieden, etwas zu erfüllen, was Christus angeblich noch nicht erfüllt hat; folglich ist der russische Zar (natürlich nicht irgendein beliebiger, sondern ein kommender) ein Cäsar des Dritten Roms, der neuen Weltmonarchie, — der „der Welt noch unbekannte russische Christus", wie es auch Dostojewskij selbst behauptet: „Rußland wird Europa durch den russischen Christus, den die Welt noch nicht kennt, zum neuen Leben auferwecken." Auch aus der anderen Formel: „Gott ist die synthetische Persönlichkeit des ganzen Volkes", und „der russische Zar ist die Verkörperung des russischen Volkes" folgt wiederum, daß der „russische Gott", der „russische Christus" — der russische Zar ist. Das ist aber kein Christentum, sondern die Chlysty-Ketzerei *). Vom Glauben an einen im ganzen Gottträger-Volke verkörperten volklichen Messias zum Glauben an einen in einem einzelnen Gottträger-Menschen verkörperten Christus, d. h. von der Ketzerei der Judaisierenden zu der der Chlysty — das ist der Weg Dostojewskijs von der Orthodoxie zur Autokratie.

Dieser zweite kommende „russische Christus" ist vom ersten, erschienenen, universalen Christus nicht nur verschieden, sondern ihm direkt entgegengesetzt; jener, der erste, soll die himmlische Wahrheit von der

*) Eine Flagellanten-Sekte, die in einem gewissen Danilo Filippowitsch den auf die Erde herabgestiegenen Gott Zebaoth anbetet. Anm. d. Ü.

Digitized by Google

irdischen geschieden haben; dieser zweite wird sie aber vereinigen. Jener ist gekommen, um einige wenige Auserwählte zu retten, dieser wird aber kommen, um „alle zu retten". „Du wirst mit Deinen Auserwählten, Deinen Stolzen und Mächtigen kommen," sagt der Großinquisitor zum Erschienenen Christus, „wir aber werden dann sagen, daß sie nur sich selbst, wir aber alle gerettet haben."

Ist nicht dieser zweite Christus dem ersten ebenso entgegengesetzt, wie der Menschgott dem Gottmenschen, das Tier dem Christus? Das letzte Geheimnis des Großinquisitors liegt in diesem Geständnis: „Wir sind nicht mit Dir, sondern mit ihm," „nicht mit Christus, sondern mit dem Tier." Liegt nicht das letzte Geheimnis, das letzte Grauen der orthodoxen Autokratie darin, daß der Autokrat ein Usurpator Christi ist?

Vom Usurpator spricht in den „Dämonen" der Revolutionär Pjotr Werchowenskij zu Nikolai Stawrogin, die Gedanken des Großinquisitors vorahnend und fortsetzend:

„Zuerst wollte ich die Welt dem Papst geben . . . Nur müßte sich zuerst die Internationale mit dem Papst einverstanden erklären: was sie auch tun würde. Ihm bleibt außerdem gar nichts anderes übrig . . . Hören Sie, der Papst wird im Westen sein, bei uns aber, bei uns — sind Sie!"

Dieser wahnsinnige Gedanke Werchowenskijs fällt übrigens zum Teil mit dem wohl nicht weniger wahnsinnigen Gedanken Dostojewskijs zusammen:

„Konstantinopel (d. h. das Dritte russische Rom, die Hauptstadt der neuen Weltmonarchie) kann, und wenn auch nur zeitweise als Piedestal für einen neuen Papst dienen," d. h. natürlich für einen russischen und ökumenischen Patriarchen, oder einen russischen und gleichfalls ökumenischen Zaren-Hohepriester.

„Der Papst wird im Westen sein, bei uns aber — Sie! Wir predigen den Zusammenbruch . . . Wir legen Feuer an . . . Wir verbreiten Legenden . . . Und dann beginnt der Aufruhr! Eine Bewegung hebt an, wie sie die Welt bis jetzt noch nicht gesehen! . . Verfinstern wird sich Rußland und weinen wird die Erde über die alten Götter . . . Und dann, dann bringen wir . . . wen?"

„Wen?"

Digitized by Google

„Den Zarewitsch Iwan!"
„We—en?"
„Den Zarewitsch Iwan: Sie, Sie!"
Stawrogin dachte einen Augenblick nach.
„Den Usurpator?" fragte er plötzlich und sah in tiefem Erstaunen den Sinnlosen an. „Ah, also das ist Ihr Plan!"
„Wir sagen zuerst, daß er sich ‚verbirgt'," flüsterte Werschowenskij leise wie ein Liebesgeständnis. „Wissen Sie auch, was dieses Wörtchen bedeutet: ‚er verbirgt sich'? Aber er wird kommen, er wird kommen. Die Legende, die wir verbreiten, wird besser sein, als die der Skopzen *). Er ist da, aber noch hat ihn niemand gesehen. Oh, was für eine Legende wir verbreiten werden! Und die Hauptsache — eine neue Kraft kommt. Die aber braucht man gerade, nach der sehnt man sich gerade! Warum ist's mit dem Sozialismus nichts? Er zerstört nur die alten Kräfte, aber neue kann er nicht schaffen! Hier aber ist eine neue Kraft! Und was für eine noch dazu! Eine unerhört großartige! Nur einmal gebt uns den Hebel, um die Erde aufzuheben! Nur einmal — und alles wird sich dann erheben! . . Hören Sie, ich werde Sie niemandem zeigen, niemandem: das ist nötig. Er ist da — aber keiner hat ihn gesehen. Er verbirgt sich. Aber wissen Sie, man kann ihn auch einem zeigen, von Hunderttausend einem einzigen. Und über die ganze Erde hin wird es heißen: ‚Wir haben gesehen, gesehen!' Auch den Danilo Filippowitsch, den Gott Zebaoth, haben sie gesehen, wie er im Wagen gen Himmel fuhr vor allen Menschen; haben es mit ‚eigenen' Augen gesehen. Aber Sie sind nicht nur Danilo Filippowitsch: Sie sind schön, sind stolz wie ein Gott, suchen nichts für sich selbst, und ‚verbergen' sich mit der Ausrede eines Opfers. Die Hauptsache ist dabei die Legende! Sie besiegen alle, Sie sehen sie nur einmal an und siegen. Er bringt die neue Wahrheit und — ‚verbirgt' sich. Und die ganze Erde stöhnt auf, und das Meer schäumt über, und die Bretterbude stürzt, wenn nicht heute, dann morgen ein, — dann denken wir an unsere steinernen Bauten. Zum ersten Mal! Dann bauen w i r, nur wir allein, w i r!"
„Raserei!" murmelte Stawrogin.

*) Eine Kastraten-Sekte, die mit der der „Chlysty" einige Ähnlichkeit hat. Anm. d. Ü.

Digitized by Google

Ja, es ist „Raserei". Ist aber nicht auch die ganze Geschichte der russischen Autokratie die phantastischste und zugleich realste Raserei? Jedenfalls ist es nichts Nüchternes, Gemäßtiges, Vernünftiges, „Kadettisches", sondern etwas ebenso Trunkenes und Wildes wie jenes feurige Delirium, aus dem die Legenden der Sektierer vom Gott-Zebaoth, der vom Himmel auf die Erde fuhr, geboren sind. Pjotr Werchowenskij, der genialste von allen russischen Revolutionären, hat begriffen, daß der russischen Autokratie, die bisher immer nur als eine reaktionäre, hemmende Kraft angesehen wurde, die mächtigste revolutionäre Zerstörungskraft innewohnt. Die Revolution ist nichts anderes, als die Kehrseite der Autokratie, die Autokratie nichts anderes als die Kehrseite der Revolution. Anarchie und Monarchie sind zwei verschiedene Zustände der gleichen prima materia, des gleichen „Urstoffes" — der Gewalt als der Grundlage der Herrschaft: die Gewalt des Einen über Alle ist Monarchie, die Gewalt Aller über Einen — Anarchie. Die Monarchie ist ein dauernder, zum Gesetz erhobener Schrecken der rohen Gewalt, ein erstarrter „weißer Terror", eine zu Eis gewordene, kristallisierte Anarchie; die geschmolzene Monarchie ist aber Anarchie. Das sehen wir jetzt mit eigenen Augen: der schmelzende Fels der Autokratie zerfließt zur feurigen Lava der Revolution.

„Romanow, Pestel oder Pugatschow?" *) Mit dieser Frage betitelt Bakunin einen seiner Aufsätze, in dem er u. a. behauptet, daß der russische Zar die Autokratie wenigstens für einige Zeit retten könnte, wenn er sich an die Spitze einer sozialen Revolution in Rußland und in der ganzen Welt stellte. Wenn wir Pestel in der Mitte streichen und die beiden äußersten stehen lassen, so gelangen wir zu der Frage: Romanow oder Pugatschow, Autokrat oder Usurpator? Das ist die Frage des Monarchisten Dostojewskij, die mit der Frage des Anarchisten Bakunin übereinstimmt.

Aus der russischen Geschichte wissen wir, wie schwer es manchmal ist, einen Autokraten von einem Usurpator zu unterscheiden. Jeder neue Zar erweist sich durchaus nicht als jener kommende Zar, den das

*) Pestel — Führer der Dekabristen (der Teilnehmer an der Verschwörung vom 14. Dezember 1825). — Pugatschow — ein Räuberhauptmann, der sich für den Kaiser Peter III. ausgab und eine mächtige Volksbewegung im Osten Rußlands (um 1775) in Szene setzte. Anm. d. Ü.

Digitized by Google

Volk wie den Messias erwartet. In diesem Sinne ist jeder Selbstherrscher ein Ursurpator des Volkswillens. Und wenn auch die Wahl des Zaren nach dem Willen des Volkes geschähe, wo ist die Gewähr dafür, daß dieser Wille mit dem Willen Gottes, mit „Gottes Gnaden" übereinstimmt? In der Stimme der Kirche? Die Kirche hat aber schon lange keine Stimme mehr; der Zar hat die Kirche enthauptet und ist selbst zum „Oberhaupt der Kirche", zum „obersten Richter" in Kirchenangelegenheiten geworden. Die Salbung zum Zaren wird in der Kirche, aber nicht durch die Kirche, sondern durch den Zaren selbst vollzogen: das heißt, daß jeder Selbstherrscher nicht nur historisch, sondern auch mystisch ein Usurpator ist.

Andererseits bedeutet der Sturz irgendeiner bestimmten Dynastie durchaus nicht den Sturz der Autokratie in ihrem tiefsten mystischen Wesen. Der Wechsel der Dynastien hängt von historischen Zufälligkeiten ab: es gab Rjuriks, Schuiskijs, Godunows, Romanows, — warum soll es nicht auch Stawrogins geben? Der metaphysische Kern der Sache wird dadurch nicht berührt. Könnte nicht mit viel größerem Recht als viele historische Vertreter der Zarengewalt — Nikolai Stawrogin, dieser echt russische, schöne, wie ein Gott stolze „Zarewitsch Iwan" als „Gesalbter des Herrn" gelten? Könnte er nicht mit viel größerem Recht die Worte Napoleons: „Dio mi la dona, guai a qui la tocca — Gott gab mir die Krone, wehe dem, der sie anrührt" wiederholen? Oder nach dem Worte Platos: „Soll der Genius herrschen." Wenn Genius eine große, im Menschen verkörperte Idee heißt, so hat es seit Peter dem Großen auf dem russischen Zarenthrone keinen Genius gegeben, der Nikolai Stawrogin, dem Propheten der beiden größten Ideen, die es auf Erden je gegeben hat: des Gottmenschentums und des Menschgottestums, — gleich wäre. Auch ist es noch unbekannt, welche dieser beiden entgegengesetzten, für ihn aber gleich wahren Ideen er als Usurpator oder Selbstherrscher verwirklichen würde. Wenn er die Idee des Gottmenschentums im russischen Gottträger-Volk wählt, was könnte dann Dostojewskij gegen eine solche Autokratie einwenden und wie würde er einen solchen Usurpator von einem Selbstherrscher unterscheiden? Durch die historische Unmöglichkeit? Die historische Unmöglichkeit schließt aber die mystische Möglichkeit gar nicht aus. Außerdem gewinnen wir aus den sich vor

Digitized by Google

unseren Augen entwickelnden ungeheuerlichen Geschehnissen immer mehr die Überzeugung, — und auch Dostojewskij selbst würde dem nicht widersprechen, — daß in Rußland alles möglich ist.

Erschien denn nicht auch die erste Hälfte der Prophezeiung von der russischen Revolution als eine Unmöglichkeit? Diese Hälfte geht aber schon in Erfüllung, hat sich beinahe mit erschreckender Genauigkeit erfüllt: „Eine Bewegung hebt an, wie sie die Welt noch nicht gesehen hat," und wenn nicht heute, dann morgen „stürzt die Bretterbude ein". Warum sollte dann nicht auch die zweite Hälfte der Prophezeiung in Erfüllung gehen?

Wer Blut vergießt, der überschreitet den Strich, der das Mögliche vom Unmöglichen, das Wirkliche vom Gespenstischen trennt. Darin liegt auch das Grauen der Revolutionen, daß bei ihnen ganze Völker diesen Strich des Blutes überschreiten und somit auf ein Gebiet geraten, wo alles möglich ist. Und wenn schon so viel Blut vergossen ist, daß es die Erde nicht mehr trinken kann, und überall blutige Lachen wie Regenpfützen im Herbste stehen, dann erheben sich von diesen Lachen schreckliche Nebel mit ungeheuerlichen Dunstbildern und welthistorischen Gespenstern. Ein solches Gespenst ist der „Zarewitsch Iwan", der schon da ist, obwohl ihn noch niemand gesehen hat, der „sich verbirgt, aber bald erscheint". Er ist oben, um ihn herum sind die Führer der religiösen Weltrevolution, die Jünger des Großinquisitors, „die Märtyrer, die den Fluch der Erkenntnis von Gut und Böse auf sich genommen haben"; unter ihnen — „Schigaljow", d. h. die Militärdiktatur des Proletariats, die Sozialdemokratie, und ganz zuunterst — „die tausendmillionenköpfige Herde glücklicher Kinder", die ganze Menschheit, die „allweltliche Vereinigung der Menschen" — im Gottmenschen oder im Menschgott, — auch das ist nicht entschieden, nicht beantwortet, und wurde nicht einmal gefragt; das ist das letzte Geheimnis des Großinquisitors; „Wir sind nicht mit Dir, sondern mit ihm, das ist unser Geheimnis."

Die augenblickliche, anscheinend sehr frühe Phase der russischen Revolution zeichnet sich durch eine erstaunliche Abwesenheit einer religiösen Idee aus. Als ob das russische „Gottträger-Volk" zum gottlosesten aller Völker geworden wäre und das Bauerntum aufgehört hätte, Christentum zu sein. Das Bauerntum strebt nur nach Land,

Digitized by Google

nur nach Erde, als hätte es den Himmel endgültig vergessen und wäre an der himmlischen Wahrheit verzweifelt. Die Kirche stammelt etwas von Gott, aber ihr Gestammel ist so kläglich, daß sie es selbst weder hört noch versteht. Die Autokratie hat die Verfassungsakte unterschrieben, ohne daran zu denken, daß sie die „orthodoxe Autokratie" ist und sich von ihrer Salbung nicht lossagen darf ohne Genehmigung derjenigen, von denen sie diese Salbung empfangen hat. Von den intellektuellen Führern der Revolution schon gar nicht zu reden: für sie ist die Religion finsterster Aberglaube.

Sie sind nicht nur unfähig, die religiöse Versuchung zu überwinden, die für das Volk in der Idee der Autokratie, in der Blutsverwandtschaft zwischen Autokratie und Orthodoxie liegt, sie ahnen sogar nichts von der Existenz dieser Versuchung. Und noch mehr als das! Sie fallen selbst in Versuchung, unterwerfen sich unbewußt der Religion der Autokratie, indem sie, noch ehe sie den Zaren entthront haben, schon das Proletariat oder das ganze Volk zum Zaren ausrufen, als ob das religiöse Wesen der Autokratie, d. h. der Menschengewalt, die an Stelle der göttlichen Gewalt getreten ist, in den beiden Fällen — in der Autokratie des Zaren, d. h. in der Gewalt des Einen über Alle und in der Autokratie des Volkes, d. h. in der Gewalt Aller über Jeden — nicht gleich wäre; als ob die Anerkennung ganz gleich welches „irdischen Gottes", seiner Majestät des Cäsars, oder seiner Majestät des Volkes nicht die gleiche Lossagung vom himmlischen Gotte bedeutet und als ob die „Diktatur des Proletariats" nicht unvermeidlich zu einem Diktator, zu einem Napoleon oder Cromwell, zu einem Usurpator oder Autokraten führen muß. Wo es einen Kreis gibt, dort ist auch ein Zentrum, wo es eine Autokratie gibt, dort gibt es auch einen Autokraten.

Aber das Fehlen einer religiösen Idee in der russischen Revolution zeugt nur davon, daß ihre jetzige Phase eine sehr frühe ist. Wie hoch jetzt auch die Wogen schlagen, die letzten Tiefen des Volkselements sind noch unbewegt. Wie schrecklich auch der Sturm über die Erde fegt, er ist nur ein schwacher Widerhall dessen, was unter der Erde geschieht: es ist einer von jenen Stürmen, die den Erdbeben vorangehen. Übrigens ist die russische Revolution ebenso wie jede große soziale Umwälzung unbewußte Religion, weil in jeder revolutionären Be-

Digitized by Google

wegung das Prinzip der Allweltlichkeit enthalten ist, der Gedanke an eine „universale Vereinigung der Menschheit" in irgendeiner letzten, allmenschlichen Wahrheit, d. h. ein unbewußt religiöses Prinzip. In diesem Sinne ist die Seele der russischen Revolution — die Sozialdemokratie — schon jetzt allweltlich und folglich unbewußt-religiös. „Proletarier aller Länder vereinigt euch" — dieser Ruf, der an die Schreie der Kraniche erinnert, war noch nie und nirgends in einer so unerreichbar-fernen und unheimlich-feierlichen, gleichsam apokalyptischen Hoffnung oder Drohung erklungen wie in der russischen Revolution. Aber auch die Autokratie ist Religion. Wenn sie einmal als politische Ordnung endgültig gestürzt ist, so wird sich ihr religiöses Wesen zeigen; wenn sie in der Politik stirbt, wird sie in der Religion auferstehen: „Er ist da, aber keiner hat ihn gesehen. Er verbirgt sich, aber er wird kommen." — Er, „Väterchen Zar", die „lichte Sonne", der kommende Messias des Volkes, der neue Papst und Cäsar des Dritten Roms, der Weltmonarchie, der göttliche Cäsar, Gott-Cäsar, Mensch-Gott. Die Gewalt des Einen, das Mensch-Gottestum der Vergangenheit scheint in alle Ewigkeit der Gewalt aller, dem Menschgottestum der Zukunft entgegengesetzt zu sein; „das Tier, das von der Erde aufsteigt" — die Monarchie — „dem Tiere, das aus dem Abgrunde kommt", der Anarchie. Vielleicht kämpfen aber die beiden Tiere nur so lange, bis sie sich für den Kampf gegen den gemeinsamen Feind — das Lamm verbünden. Dann wird es im Dritten Rom ebenso wie einst im Ersten zu „einem Zusammenstoß der beiden denkbar entgegengesetzten Ideen, der entgegengesetztesten, die es überhaupt auf der Erde geben kann" kommen: der Menschgott trifft den Gottmenschen, der Antichrist — Christum. Und dann wird die Prophezeiung des Großinquisitors in Erfüllung gehen: „Das Tier wird zu uns herankriechen, und es wird uns die Füße lecken und sie mit den blutigen Tränen seiner Augen netzen. Und wir werden uns auf das Tier setzen und den Kelch erheben, und auf ihm wird geschrieben stehen: ‚Geheimnis!' Was ich Dir sage, wird also geschehen, es wird alles in Erfüllung gehen, und unser Reich wird erstehen."

Woher kommt die Autokratie, ganz gleich ob die des Zaren oder die des Volkes, woher kommt jede menschliche Gewalt, jeder Staat — von Christus oder vom Antichrist? Diese Frage erhebt sich stumm, aber

Digitized by Google

gebieterisch vor der Großen Russischen Revolution und der Weltrevolution, die in der Gegenwart nur sozial-politisch ist, in der Zukunft aber unvermeidlich auch religiös sein muß.
Darum „schäumt das Meer über", darum „verfinstert sich Rußland", darum ist „die Bewegung gekommen, wie sie die Welt bis jetzt noch nicht gesehen"!
Und wenn inmitten des letzten stummen Entsetzens niemand auf diese Frage Antwort geben wird, so werden wir, die Jünger des großen Meisters, des großen Propheten der russischen Revolution, Dostojewskijs, scheinbar gegen ihn, in der Tat aber für ihn antworten:
Die Autokratie ist vom Antichrist.

IV.

Die Autokratie ist vom Antichrist — dieses ohne Vorbehalt sagen, heißt der Autokratie zuviel Ehre erweisen, die in ihrer heutigen historischen Wirklichkeit der Religion gegenüber unzurechnungsfähig und unverantwortlich ist; sie kümmert sich weder um Christum noch um den Antichrist. Die Orthodoxie ist in dieser Beziehung, wie es im russischen Sprichwort heißt, weder eine Kerze für Gott, noch ein Schürhaken für den Teufel.
Wenn ich aber vom Verhältnisse der Autokratie zur Religion spreche, denke ich nicht an die historische Wirklichkeit, sondern an die mystische Möglichkeit. Die Autokratie ist, je näher dem Gipfel um so gottloser, je näher der Tiefe des Volkes — um so religiöser. Nur dort, in den unterirdischen feurigen, doch finsteren Tiefen dieses Elements vollzieht sich die Vermischung von Christus und Antichrist in der Idee der Autokratie. Der „orthodoxe Väterchen-Zar", die „lichte Sonne" — ist anfangs ein Symbol, ein Bild, eine Ikone, dann eine der Verkörperungen Christi und zuletzt die vollkommene einzige Verkörperung — der Kommende Christus selbst, der „der Welt unbekannte russische Christus". Der Mensch wird zu einer Ikone, die Ikone zu einem Götzen, der Götze zu einem Gott. An Stelle des Christentums tritt zuletzt die Chlysty-Ketzerei, d. h. ein unbesiegtes, unerkanntes, vorchristliches Heidentum. Die ungeheuerlichen apokalyptischen Ahnungen stürzen an einem gewissen höchsten Punkte ab und fallen in den Abgrund der apokalyptischen Schrecken. Hier,

Digitized by Google

im lebendigen Herzen des Volkes ist die größte Wahrheit mit der größten Lüge mit so feinen und festen Fäden verbunden, daß man, beim Durchschneiden dieser Fäden, leicht auch das Herz selbst zu Tode treffen kann. Um sie zu zerschneiden, braucht man das bis zur äußersten Möglichkeit geschliffene „zweischneidige Schwert" der Erkenntnis.
Dostojewskij hat dieses Schwert in unsere Hände gelegt. Er selbst tat sein Leben lang nichts anderes, als es schmieden und schleifen, aber er hob es nicht zum Streite; weil er nicht mehr dazu kam, oder weil die Stunde für den letzten Streich noch nicht gekommen war. Jedenfalls trennt nur ein Strich das Bewußtsein Dostojewskijs von unserem religiösen Bewußtsein, von unserer religiösen Tat — dem Kampfe mit dem Kommenden Tier, das sich unter der Larve des Kommenden Herrn verbirgt, — in den apokalyptischen Ahnungen und Ängsten des russischen Volkes vor der Autokratie.
Wenn wir dieses nicht von uns geschliffene Schwert zu diesem nicht von uns begonnenen Streite erheben, wenn wir das schneidende Wort: „die Autokratie ist vom Antichrist" — sprechen, so sind wir, ich wiederhole es, scheinbar gegen Dostojewskij, in der Tat aber mit ihm; wir tun das, was er selbst täte, wenn er sein religiöses Bewußtsein bis zum Ende entwickelt hätte.
In seinem letzten, größten und synthetischsten Werke, den „Brüdern Karamasoff" ist eine beinahe vollkommene Formel für dieses Bewußtsein gegeben; schon leuchtet durch einen ganz dünnen Flor, den man leicht wegblasen kann, dieses zweischneidige Schwert, das man im Streite nicht anders als gegen die Autokratie und für Christus gebrauchen kann; schon wird der unlösbare religiöse Widerspruch zwischen der Kirche und dem Staate, als zwischen der absoluten Wahrheit und der absoluten Lüge, dem Reiche Gottes und dem Reiche des Teufels aufgedeckt.
Nicht umsonst spricht von der Verwechslung dieser beiden Reiche schon in den ersten Kapiteln des Romans — im Präludium zur Symphonie — niemand anders als Iwan Karamasoff, der Jünger des Großinquisitors zum Mönch Sossima, dem Jünger oder Meister Dostojewskijs:
„Diese Verwechslung der Elemente, d. h. des Wesens der Kirche mit dem Wesen des Staates, wird natürlich ewig sein, da die ganze

Digitized by Google

Sache sich auf einer Lüge aufbaut . . . Die Kirche muß den ganzen Staat in sich einschließen, nicht aber in ihm nur eine bestimmte Ecke einnehmen, und wenn es jetzt aus bestimmten Gründen unmöglich ist, so müßte es dem Wesen der Dinge nach doch unbedingt das feste und erste Ziel der ganzen Weiterentwicklung des Christentums sein . . . In den ersten drei Jahrhunderten erschien das Christentum auf der Erde bloß in Gestalt einer Kirche und war auch nur eine Kirche. Als aber das heidnische römische Imperium christlich werden sollte, nahm es die Kirche bloß in sich auf, fuhr aber selbst fort, in unendlich vielen Dingen wie früher ein heidnischer Staat zu bleiben . . . Die Kirche Christi jedoch konnte, als sie in den Staat eintrat, natürlich nichts von ihrem Grundgedanken, diesem Stein, auf dem sie stand, aufgeben oder abtreten und konnte also nur ihre Ziele verfolgen, die ihr einmal vom Herrn selbst gesetzt und angewiesen waren: die ganze Welt und damit folglich auch das ganze frühere heidnische Imperium in Kirche zu verwandeln. So mußte denn also nicht die Kirche sich einen bestimmten Platz im Staate suchen, sondern im Gegenteil, jeder Erdenstaat müßte sich zum Schluß vollkommen in Kirche verwandeln und nichts anderes werden als bloß Kirche."

Der gelehrte Mönch, P. Pajissij, spitzt diese Gedanken Iwan Karamasows noch mehr zu und führt sie zu Ende:

„Nicht die Kirche verwandelt sich in Staat. Das ist Rom und sein Ideal. Das ist die dritte Versuchung des Teufels. Sondern im Gegenteil: der Staat verwandelt sich in Kirche, erhebt sich bis zur Kirche und wird Kirche auf der ganzen Erde, — was dem Ultramontanismus Roms vollkommen entgegengesetzt ist . . ."

„Die Kirche aber ist in Wahrheit Herrschaft hier auf Erden, und ihr ist bestimmt, zu herrschen, und ihr Ziel kann zweifellos nur eines sein: ihre Herrschaft über die ganze Welt auszudehnen, — wie es uns auch die Verheißung sagt . . ."

Er meint natürlich die Verheißung der Apokalypse vom „tausendjährigen Reiche der Heiligen auf Erden", auf *dieser* Erde und unter *diesem* Himmel, am Ende der Weltgeschichte, doch vor dem Weltende: „Das Lamm hat uns unserem Gott zu Königen und Priestern gemacht, und wir werden Könige sein auf Erden". „Und die nicht angebetet hatten das Tier noch sein Bild, diese lebten und regierten

Digitized by Google

mit Christo tausend Jahre . . . Dieses ist das Heerlager der Heiligen, die geliebte Stadt."

Auch der Mönch Sossima bestätigt es:

„Vorläufig ist die christliche Gesellschaft in Erwartung ihrer vollständigen Verwandlung aus der Gesellschaft, als einer fast noch heidnischen Verbindung, in die einzige ökumenische und herrschende Kirche. Und also geschehe es, und wenn auch zu Ende der Zeit, denn nur diesem allein ist vorherbestimmt, in Erfüllung zu gehen!"

Hier ist so klar wie noch nie und nirgends die theokratische Auffassung definiert, wenn auch die Definition vorerst noch abstrakt ist; es wird nur auf das Ziel, aber nicht auf den Weg, nur auf die streitbare, aber nicht auf die siegreiche Theokratie, nur auf das Positive und nicht auf das Negative im Verhältnisse der Menschheit zum Gottmenschentum hingewiesen. Aber beim ersten Versuche, das theokratische Bewußtsein in eine Tat umzusetzen, zeigt sich auch das Negative, das Feindselige; es entsteht ein unversöhnlicher Kampf infolge des unversöhnlichen Widerspruches zwischen Kirche und Staat. Hier sind keinerlei Vergleiche, keinerlei Kompromisse möglich. Und wenn Iwan Karamasow einen „in unserer sündigen und noch nicht vollendeten Zeit notwendigen Kompromiß" zuläßt, so entgegnet Sossima darauf: „Die Kirche kann sich mit dem Staate nicht einmal zu einem provisorischen Kompromisse vereinigen. Hierbei kann man sich nicht auf Vergleiche einlassen." Diese bedingungslose Verwerfung aller Kompromisse ist eigentlich der erste Punkt des neuen theokratischen Bewußtseins, ein Punkt, in dem es sich von der alten sozialen Unbewußtheit des ganzen historischen Christentums mit allen seinen unwillkürlichen und unvermeidlichen, nicht nur provisorischen, sondern auch ewigen Kompromissen zwischen Kirche und Staat aufs schärfste unterscheidet. Nur durch diese Unversöhnlichkeit wird das Schwert Christi zur äußersten Schärfe für den letzten Kampf mit dem Tiere geschliffen.

Um aber sehr gefährliche Mißverständnisse zu vermeiden, muß man die Begriffe „Staat" und „Gesellschaft" streng voneinander scheiden. Die Gesellschaft ist das ursprünglichste Element des Menschlichen, Nur-Menschlichen, welches, nachdem es seine Voll-

Digitized by Google

endung in der Fülle des religiösen Bewußtseins erreicht hat, unvermeidlich den einen der beiden Wege wählt: entweder durch die Kirche zum Gottmenschentum, oder durch den Staat zum Menschgottestum. Und ist einer der beiden Wege einmal gewählt, so gibt es kein Zurück, und jeder Weg muß bis ans Ende gegangen werden. Die Gesellschaft ist jener Acker, auf dem jede Saat gedeiht — wie das Unkraut des Feindes so auch der Weizen des Herrn. Ist aber das Unkraut einmal gewachsen, so kann es nicht mehr zu Weizen werden; ist einmal der Staat gewachsen, so kann er sich nicht mehr in die Kirche verwandeln. Das Unkraut und der Weizen wachsen übrigens miteinander nur bis zur Ernte, wo die Sichel das von Gott Gesäete von dem vom Feinde Gesäeten scheiden wird. Die Schärfe dieser Sichel ist eben die theokratische Erkenntnis. Der Staat kann schon aus dem Grunde nicht zu einer Kirche werden, weil er selbst Kirche ist, aber eine Kirche des dem Christus entgegengesetzten Antichrist. Der Kampf zwischen Staat und Kirche geht um Leben und Tod. Zu allem, wozu der Staat ein absolutes „Ja" sagt, sagt die Kirche ein absolutes „Nein".

Bei Dostojewskij, der den Staat von der Gesellschaft, die Menschheit vom Menschgottestum nicht streng genug unterscheidet, kommt es zu einer Verwechslung von Staat und Kirche.

Ebenso wie die Verwandlung der absoluten Lüge in eine absolute Wahrheit, des Teufels in Gott unmöglich ist, so unmöglich ist auch die Verwandlung des Staates in eine Kirche. *Möglich ist nur die Verwandlung der Gesellschaft in eine Kirche*, und dieser Übergang, diese natürliche Entwicklung vollzieht sich tatsächlich im welthistorischen Prozesse. Das Ende des welthistorischen Prozesses wird durch den Beginn der theokratischen Erkenntnis bestimmt, welche den unlösbaren Widerspruch zwischen Staat und Kirche aufdeckt. Und sobald dieser Widerspruch aufgedeckt ist, wird der allmähliche Übergang zu einer plötzlichen Umwälzung, die Geschichte zur Apokalypse, die Evolution zu einer Revolution, die für den Staat vernichtender und tödlicher ist als alle Revolutionen. Denn alle politischen Revolutionen bekämpfen die alte Staatsordnung im Namen einer neuen, besseren, da sie die Idee der Staatsgewalt als eine absolute Idee nur scheinbar leugnen, in der Tat aber behaupten; sie haben weder einen Hebel, noch einen Stützpunkt, um diese Idee zu

Digitized by Google

stürzen; und selbst wenn sie sie stürzen könnten, so hätten sie nichts, um an ihre Stelle zu setzen. Die religiöse Revolution hat aber diesen Hebel und Stützpunkt in der Idee der Liebe als einer Macht, in der Idee der Kirche als einer Herrschaft. Die religiöse Revolution ist die letzte und endgültige und stürzt jede Menschengewalt, jeden Staat in seinen letzten metaphysischen Gründen.

Das ist der kleine Stein aus der Schleuder des Herrn, der das Bild mit den tönernen Füßen in der Vision des Propheten Daniel stürzt. Das ist der kleine Funke, der den Pulverkeller zur Explosion bringt, so daß kein Stein auf dem anderen bleibt. „Ich bin kommen, daß ich ein Feuer anzünde auf Erden; was wollte ich lieber, denn es brennete schon!" Die Theokratie, die in ihrem Inneren die höchste Ordnung und Macht ist, wird von außen als der größte Aufruhr, als Erhebung und Anarchie erscheinen.

Ein russischer Atheist und Liberaler, der dem Gespräch Iwan Karamasows mit Sossima beiwohnt, gibt die Worte wieder, die er in Paris, bald nach der Dezember-Revolution, von einem einflußreichen Franzosen gehört hat, „der entweder ein Detektiv, oder der Direktor eines ganzen Kommandos politischer Detektivs gewesen ist":

„Diese Sozialisten, Anarchisten, Atheisten und Revolutionäre fürchten wir nicht sonderlich, wir beobachten sie nur, und im übrigen sind uns alle ihre Schachzüge bekannt. Unter ihnen aber gibt es, wenn auch nicht viele, so doch einige besondere Leute: das sind Christen, die an Gott glauben, zu gleicher Zeit aber auch Sozialisten sind. Sehen Sie, die sind es, die wir am meisten fürchten; das ist ein gefährliches Volk. Der christliche Sozialist ist viel gefährlicher als der atheistische Sozialist . . . Diese Worte frappierten mich auch damals schon; jetzt aber, hier bei Ihnen, meine Herren, sind sie mir wieder eingefallen . . ."

„Das heißt, daß Sie sie auf uns anwenden und auch in uns Sozialisten sehen?" fragte gerade heraus, ohne alle Umschweife P. Pajissij. — Die Frage blieb unbeantwortet, und doch ist sie für die religiös-sozialen Ideen Dostojewskijs die wichtigste, alles entscheidende Frage. Die Antwort ist uns jetzt übrigens klar: natürlich sind Sossima, P. Pajissij, Iwan Karamasoff und Dostojewskij selbst nicht nur vom Standpunkte der französischen und russischen Detektivs aus, sondern auch vom

Digitized by Google

Standpunkte derer, die von diesen Detektiven verfolgt werden, die gefährlichsten Aufrührer, Revolutionäre und Anarchisten. Die roten Fahnen der politischen Erhebungen erblassen vor diesem noch nie gesehenen Purpur der religiösen Revolution. Die in die Theokratie eingegangen sind, finden in ihr eine unendliche Hoffnung, Tröstung und Beruhigung, von außen aber ist sie ein unendlicher Terror, jene Angst, an der man stirbt. Innen ist Ruhe, außen ein Sturm. Innen — die letzte Bejahung der menschlichen Ordnung in der göttlichen, außen — die anarchistischste aller Anarchien. Über einem Taifun soll zuweilen ein kleines rundes Stück blauen Himmels zu sehen sein: die Theokratie ist der blaue Himmel über dem Orkan der alles zermalmenden religiösen Revolution.

So ist das tiefste Wesen der sozialen Ideen Dostojewskijs beschaffen, das weder die russischen Reaktionäre, noch die russischen Revolutionäre erkannt haben, das auch er selbst wohl nicht sehen wollte, oder zu sehen fürchtete. Jedenfalls tat er alles, um vor sich und vor den andern diesen allzu spitzen Stachel zu verbergen, die allzu große Schärfe seines religiösen Bewußtseins abzustumpfen.

Hier ist eine solche Abstumpfung: Iwan Karamasoff behauptet mit einer Hinterlist, die dem Großinquisitor Ehre machen würde, der Übergang des Staates in eine Kirche „würde den Staat als solchen nicht erniedrigen, ihm weder seine Ehre noch seinen Ruhm als Großmacht nehmen, noch würde es den Ruhm seiner Herrscher schmälern." Das heißt: die Wölfe werden satt, und die Lämmer heil blieben. Das ist Anbetung des Fürsten dieser Welt durch Christum für die irdischen Reiche und ihre Herrlichkeit, — der Angelhaken des Teufels, an dem das ganze historische Christentum hängen geblieben ist.

„Sie ist gefallen, sie ist gefallen, Babylon, die große Hure, und eine Behausung der Teufel worden und ein Behältnis aller unreinen Geister und ein Behältnis aller unreinen und verhaßten Vögel. Denn von dem Wein des Zornes ihrer Hurerei haben alle Heiden getrunken. Darum werden ihre Plagen auf einen Tag kommen, Tod, Leid und Hunger; mit Feuer wird sie verbrannt werden, denn stark ist der Herr, der sie richten wird. Und es werden sie beweinen und sie beklagen die Könige auf Erden, die mit ihr gehuret und Mutwillen getrieben

Digitized by Google

haben, wenn sie sehen werden den Rauch von ihrem Brand; und werden von ferne stehen vor Furcht ihrer Qual und sprechen: Weh, weh, die große Stadt Babylon, die starke Stadt! Auf eine Stunde ist dein Gericht kommen. Und ein starker Engel hub einen großen Stein auf als einen Mühlstein, warf ihn ins Meer und sprach: Also wird mit einem Sturm verworfen die große Stadt Babylon und nicht mehr erfunden werden."

Das ist die dem Staate prophezeite endgültige Niederlage in seinem letzten Kampfe mit der Kirche. Revolutionäre, die an diese Weissagung glauben, sind natürlich gefährlicher als Revolutionäre, die nichts glauben.

Alle Fehler Dostojewskijs kommen daher, daß er die Widerstandskraft, die der Staat der Kirche entgegensetzt, gar nicht berücksichtigt. Diese Kraft ist der Lebenskraft des Staates gleich: das Leben der Kirche ist der Tod des Staates, das Leben des Staates — der Tod der Kirche.

„Glauben Sie mir, wir haben nicht nur keinen absoluten, sondern noch nicht einmal einen mehr oder weniger vollendeten Staat gesehen. Alles Embryos." Diese rätselhaften Worte, die Dostojewskij kurz vor seinem Tode in sein Tagebuch schrieb, weisen auf tiefe und verborgene Gedankengänge hin. Wenn es den „Embryos" der einzelnen historischen Staaten beschieden ist, sich zu dem einen „vollendeten und absoluten" Zukunftsstaat zu entwickeln, ist dieser Staat dann nicht die in der Apokalypse vorausgesagte „Große Babylon, die Mutter der Hurerei und aller Greuel auf Erden", jene Weltmonarchie, jene falsche Theokratie, jener Staat als Kirche, mit dem zuweilen auch Dostojewskij selbst die wahre Theokratie, die Kirche als Staat verwechselte?

Wenn am Ende der Weltgeschichte, doch vor dem Weltenende dieser „absolute Staat" sich als eine historische Realität verwirklicht, so wird sich zur gleichen Zeit auch die „absolute Kirche", die absolute, religiöse Gesellschaft als eine historische Realität, als ein Reich auf Erden, eine „geliebte Stadt", ein „Heerlager der Heiligen" verwirklichen. Und zwischen diesen beiden Reichen wird wiederum hier auf Erden, am Ende der Weltgeschichte, doch vor dem Weltenende der letzte Kampf entbrennen.

„Der Antichrist wird kommen und sich auf die Anarchie stützen," sagt

Digitized by Google

Dostojewskij im gleichen Tagebuche. Das stimmt nicht ganz Der Antichrist wird aus der Anarchie kommen, sich aber nicht auf die Anarchie stützen, sondern auf die Monarchie und die Autokratie Der Antichrist wird der letzte und größte Selbstherrscher, der Usurpator Christi sein. Und in diesem Sinne sind alle historischen Autokratien nur „Embryos" des apokalyptischen Staates, der Selbstherrschaft des Antichrist.

Der Antichrist ist ein Usurpator, ein falscher Zar, denn der einzige wahre Zar ist Christus. Im letzten Kampfe des Staates mit der Kirche wird auch jener Kampf zwischen dem falschen Zaren und dem Wahren, dem Tier und dem Lamme ausgefochten werden, von dem es heißt: „Diese (Autokraten, Diener des Antichrist) werden ihre Kraft und Macht geben dem Tier. Sie werden streiten mit dem Lamm und das Lamm wird sie überwinden, denn es ist der Herr aller Herren und der König aller Könige."

Entweder ist das theokratische Bewußtsein noch nicht geboren, und dann ist das „Also geschehe es!" des Mönches Sossima und Dostojewskijs vergeblich; es wird nur das geschehen, was schon war: — eine hoffnungslose Vermischung der Kirche mit dem Staate. Oder dieses Bewußtsein ist schon geboren, und dann beginnt in ihm der letzte Kampf des Lammes mit dem Tiere. Und die Spitze des zu diesem Kampfe erhobenen Schwertes Christi ist das erste prophetische Wort der großen russischen religiösen Revolution, das Wort, das nicht umsonst von uns, den Schülern Dostojewskijs, kommt: die Autokratie ist vom Antichrist.

Wie konnte nur Dostojewskij dieses Wort nicht sprechen, wie konnte er die größte Wahrheit unter der größten Lüge verbergen, seine religiöse Revolution unter der politischen Reaktion, das Antlitz des heiligen Aufrührers, des Mönches Sossima unter der Larve des verruchten Gewalttäters, des Großinquisitors? Wie konnte er nur die Autokratie, das Reich des Teufels für das Reich Gottes halten?

„Der Staat verwandelt sich in Kirche, das ist die große Bestimmung der Orthodoxie auf Erden," so macht P. Pajissij das apokalyptische „Also geschehe es" seines Meisters zu einer historischen Realität.

Das ist die größte Verirrung Dostojewskijs, die Quelle der unüberwindlichen Angst, die ihn zwingt, das neue Antlitz unter einer alten Larve zu verbergen, neuen Most in alte Schläuche zu gießen. Er glaubte

Digitized by Google

oder wollte glauben, daß seine Religion die Orthodoxie sei. Aber seine wahre Religion, wenn auch noch nicht im Bewußtsein, so in den tiefsten unbewußten Erlebnissen ist gar nicht die Orthodoxie, auch nicht das historische Christentum, nicht einmal Christentum überhaupt, sondern das, was jenseits des Christentums, des Neuen Testaments ist — die Apokalypse, das kommende Dritte Testament, die Offenbarung der Dritten Hypostase — die Religion des Heiligen Geistes. Ein unlösbarer Widerspruch zwischen Irdischem und Himmlischem, zwischen Fleischlichem und Geistlichem, zwischen dem, was des Vaters ist, und dem, was des Sohnes ist, — das ist das Grenzziel des Christentums, Nur-Christentums. Die endgültige Lösung dieses Widerspruches, die letzte Vereinigung von Vater und Sohn im Geiste — ist das Grenzziel der Apokalypse. Die Offenbarung des Heiligen Geistes — das heilige Fleisch, die heilige Erde, die heilige Gesellschaft — die Theokratie, die Kirche als ein nicht nur himmlisches, sondern auch irdisches Reich, die Erfüllung der apokalyptischen Hoffnung „wir werden herrschen auf Erden", verbunden mit der evangelischen Hoffnung: „Dein Wille geschehe auf Erden wie im Himmel."

Ich will hier nicht wiederholen, was ich schon so oft gesagt habe, vielleicht noch unklar und zu früh, aber immer in der Hoffnung, daß alles von mir Gesagte nicht mir allein gehört, sondern uns allen, die von der Kirche Petri zur Kirche Johannis streben, und vor allem — dem größten unter uns, Dostojewskij. Ich will nur auf einige Berührungspunkte hinweisen.

Daß der Mensch zum Menschen werde,
Stift' er einen ew'gen Bund
Gläubig mit der frommen Erde,
Seinem mütterlichen Grund.

Aus diesem von Dmitrij Karamasoff mit Vorliebe zitierten Liede der Eleusinischen Mysterien klingt die Sehnsucht des ganzen Heidentums, der ganzen Menschheit von Hellas bis zur Renaissance, von der Renaissance bis zum modernen Europa, die Sehnsucht nach der heiligen Erde, nach dem heiligen Fleische. „Was ist das, die Mutter Gottes, wie dünkt es dich?" fragt in den „Dämonen" jemand eine in ein fernes Kloster zur Buße verbannte Nonne. „Die Mutter Gottes

Digitized by Google

ist die Große Mutter, unsere feuchte Erde," antwortet die Nonne. Die alte feuchte Erde, die Große Mutter der Eleusinischen Mysterien ist zugleich die „Neue Erde" unter dem neuen Himmel, von der es in der Offenbarung heißt: „Und ich sah einen neuen Himmel und eine neue Erde". Hier verbindet sich Uraltes mit Zukünftigem, das Morgenrot der Welt mit ihrem Abendrot, das Buch Genesis mit der Apokalypse. „Meine Brüder, bleibt der Erde treu!" dieses Gebot Nietzsches, der selbst nicht wußte, wen er in Gestalt des „Gekreuzigten Dionysos" predigte, wiederholt auch der Mönch Sossima: „Liebe die Erde und bedecke sie mit deinen Küssen. Küsse die Erde unermüdlich, liebe unersättlich, liebe alle und liebe Alles, suche die Begeisterung und die Ekstase der Liebe. Benetze die Erde mit deinen Tränen der Freude und liebe diese deine Tränen. Und halte diese deine Begeisterung hoch, denn sie ist ein großes Geschenk Gottes, das nicht vielen verliehen wird, sondern nur den Auserwählten." — „Liebe nicht das Irdische, liebe das Himmlische" — das ist das Gebot des Christentums, Nur-Christentums. „Liebe das Irdische im Himmlischen, das Himmlische im Irdischen" — das ist das Gebot der Religion des Heiligen Geistes, des Heiligen Fleisches. Nach der Vision der Hochzeit von Kana in Galiläa, bei der der weise Speisemeister Wasser in den Wein einer neuen Freude verwandelte, erfüllte Aljoscha das Gebot Sossimas: „er warf sich zur Erde nieder. Er wußte nicht, warum er sie umfing. Er wollte auch nicht darüber nachdenken, warum es ihn so unwiderstehlich verlangte, sie zu küssen: und er küßte sie weinend, schluchzend, und tränkte sie mit seinen Tränen und wie außer sich schwur er, wie verzückt, sie zu lieben, zu lieben bis in alle Ewigkeit . . . Als schwacher Jüngling war er zur Erde niedergefallen, als ein fürs ganze Leben gewappneter Kämpfer erhob er sich wieder."

Als Kämpfer für welchen Kampf? Vielleicht für den beginnenden großen Kampf des Staates mit der Kirche, für die große russische und universale religiöse Revolution?

Das Christentum ist die Offenbarung der einzigen Gottmenschlichen Persönlichkeit; darum ist die echte christliche Heiligkeit im Wesentlichen eine persönliche, innere, isolierte, unsoziale Heiligkeit; darum sind auch alle Versuche, das Soziale in das Christentum aufzunehmen, fruchtlos geblieben, denn das Soziale ist seinem Wesen nach ein Prin-

Digitized by Google

zip der Vielheit, das dem Prinzip der Einheit, der Persönlichkeit wenn nicht widerspricht, so doch entgegengesetzt ist. Nicht in das Christentum, sondern in die Religion der Dreifaltigkeit, der Göttlichen Vielheit, die sich in der Göttlichen Einheit offenbart, kann die menschliche Vielheit, die Gemeinschaft von Persönlichkeiten, die heilige Gesellschaft eingeschlossen werden; nur die Religion der heiligen Erde kann die allweltliche Vereinigung und Einrichtung der Menschen auf Erden, die Kirche als Staat einschließen. Im Christentume ist die Kirche ein himmlisches, unirdisches, geistiges und fleischloses Reich; in der Religion des Heiligen Geistes ist die Kirche nicht nur unsichtbar und mystisch, sondern auch sichtbar und real ein himmlisch-irdisches, geistig-fleischliches Reich. Das ist die Erfüllung des Dritten Testaments, die Verkörperung der Dritten Göttlichen Hypostase. Denn ebenso wie die Erste Hypostase des Vaters sich in der natürlichen, vormenschlichen Welt, im Kosmos, und die zweite Hypostase des Sohnes — im Gottmenschen verkörpert hat, so wird sich die Dritte Hypostase des Sohnes im Gottmenschentume, in der Theokratie verkörpern.

Diese Bedeutung hat also für uns die Prophezeiung Dostojewskijs: „Die Kirche ist aber in Wahrheit Herrschaft hier auf Erden, und ihr ist bestimmt, zu herrschen, und ihr Ziel kann nur eines sein: ihre Herrschaft über die ganze Welt auszudehnen." Wir fügen dieser Prophezeiung nichts hinzu, wir vollenden sie nur, wir heben sie zu unserem religiösen Bewußtsein empor und wiederholen mit Dostojewskij, dem ersten Propheten des Heiligen Geistes, des Heiligen Fleisches: „Und also geschehe es!"

So ist sein Gesicht, und so seine Larve; das Gesicht ist der Larve entgegengesetzt. Die Larve ist Orthodoxie, Autokratie, Nationalismus; das Gesicht ist die Überwindung des Nationalen im Allmenschentume, die Überwindung der Autokratie in der Theokratie, die Überwindung der Orthodoxie in der Religion des Heiligen Geistes.

Zuweilen scheint es uns, daß die gleiche Verschiedenheit zwischen Gesicht und Larve wie bei Dostojewskij auch dem ganzen Rußland eigen ist und daß die russische Revolution nichts anderes ist, als das Herunterreißen der Larve vom Gesicht. Von diesem noch nicht enthüllten Gesicht, von dieser noch nicht geborenen Idee sagt Dostojewskij selbst: „Die zukünftige selbständige russische Idee ist bei uns noch

Digitized by Google

nicht geboren, nur ist die Erde unheimlich schwanger von ihr und schon schickt sie sich an, sie in furchtbaren Qualen zu gebären." Wenn diese Idee in Orthodoxie, Autokratie und Nationalismus bestünde, so brauchte sie gar nicht geboren zu werden. Die Schmerzen der Revolution, deren Zeugen wir sind, gleichen aber tatsächlich Geburtswehen und es sind wohl die Wehen nicht nur Rußlands, sondern auch der ganzen Welt; nicht nur Rußland allein, sondern auch ganz Europa, die ganze Erde, „die Große feuchte Mutter Erde" ist in unseren Tagen ebenso wie in den Tagen von Christi Geburt „unheimlich schwanger". Nicht umsonst beginnen diese Wehen gerade in Rußland. Dostojewskij glaubte, daß die Weltrevolution, die er erwartete, die er rief, in Europa beginnen und in Rußland endigen würde. „Die Sozialisten", sagte er, „werden über Europa herfallen und alles Alte wird zusammenstürzen. Die Welle wird erst an unserem Ufer zerschellen." Nun geschieht aber das Umgekehrte: die Welle hat sich von unserem Ufer erhoben, und niemand weiß, ob sie an Europa zerschellen oder Europa zermalmen wird *).

Wenn ein Volk an seinem Staatswesen zu messen ist, so könnte man an Rußland verzweifeln: es hat immer, — und jetzt mehr als je — einen erstaunlichen Mangel an Talent, Staatsformen zu schaffen, gezeigt. Nach tausendjährigen Bemühungen, etwas, was wie ein politisch realer Körper aussähe, zu schaffen, schuf es ein Gespenst, eine ungeheuerliche Chimäre, halb Gott, halb Tier — die orthodoxe Autokratie, die auf Rußland wie ein schwerer Traum lastet, aus dem man nur in Krämpfen, die stark wie Todeskrämpfe sind, erwachen kann. Auch Dostojewskij glaubte ja, daß die ganze autokratische Petersburger Periode der russischen Geschichte jeden Augenblick zugleich mit dem Petersburger Nebel in die Luft steigen und wie ein Traum zerrinnen werde. Die russische Monarchie ist eine zum Gesetz erhobene Gesetzlosigkeit, eine zu Eis erstarrte Anarchie; die russische Revolution ist aber allzuoft nur „der sinnlose und grausame russische Aufruhr", wie sich Puschkin ausdrückt, und die gleiche Anarchie.

In dieser unserer letzten Verzweiflung am russischen Staate ruht

*) Der Leser sei erinnert, daß dieser Aufsatz von Mereschkowskij 1906 geschrieben ist. Anm. d. Übers.

Digitized by Google

vielleicht die einzige Hoffnung im russischen Volke. Vielleicht ist dieses Volk darum so anarchisch und antistaatlich, weil es vorwiegend religiös-sozial und theokratisch ist? Vielleicht hat es darum so wenig Talent für die Schaffung neuer Staatsformen, weil es nicht einen „Automaten", den „Künstlichen Menschen", — Homo Artificialis, wie ihn Hobbes nannte, zu schaffen berufen ist, sondern den lebenden Körper der Kirche, des Gottmenschentums? Und ist nicht in der unstillbaren Sehnsucht des russischen Volkes nach dem kommenden Zaren Messias, der die irdische Wahrheit mit der himmlischen vereinigen soll, eine wenn auch unbewußte und durch die historische Wirklichkeit verzerrte, aber in ihrem ideellen Wesen echte theokratische Hoffnung?

In der ganzen Weltgeschichte hat bisher noch kein einziges großes Volk ohne Staat gelebt; bisher bedeutete historisches Sein — das Sein im Staate. Alle Versuche, sich des Staates zu entledigen, endete damit, daß das Volk entweder zugrunde ging und von anderen, staatlich mächtigeren Völkern geknechtet wurde, oder durch eine Revolution zu einer vollkommeneren, „staatlicheren" Staatsform gelangte.

Wird auch Rußland dieses allgemeine historische Schicksal der Völker über sich ergehen lassen? Wird es zuletzt auch seine Staatsform in seiner Revolution finden, oder wird es in seiner Anarchie, in den schrecklichen Geburtswehen zugrunde gehen?

Jedenfalls liegt unsere unendliche religiöse Hoffnung nur in unserer unendlichen politischen Verzweiflung: erst dort, wo die absolute Staatlichkeit aufhört, beginnt die absolute religiöse Gesellschaft. Wir erhoffen keinen wohlgeordneten, dauerhaften Staat, sondern die größten Drangsale, vielleicht sogar den Untergang Rußlands, als eines selbständigen politischen Körpers und seine Auferstehung als eines Gliedes der ökumenischen Kirche, der Autokratie. „Wenn das Weizenkorn nicht erstirbt, wird es nicht lebendig", — das gilt nicht nur für einzelne Personen, sondern auch für Gemeinschaften und ganze Völker.

Es ist nur eines von beiden möglich: entweder ist die Apokalypse nichts, und dann ist auch das Christentum nichts. Oder aber jenseits der historischen Wirklichkeit ist eine andere, höhere, nicht weniger reale, sondern realere apokalyptische Wirklichkeit. Jenseits der Staatlichkeit eine andere, höhere und wiederum realere Staatlichkeit — die Theokratie. Aus der Geschichte, aus der Staatlichkeit austreten, heißt noch

Digitized by Google

nicht untergehen, zu Nichts werden, sondern vielleicht aus der einen Existenz in eine andere, von einer niederen Dimension in eine höhere treten, aus der historischen Ebene in die apokalyptische Tiefe gelangen. Wir hoffen eben, daß die russische Revolution, sobald sie zu einer religiösen wird, den Anfang zu dieser Entwicklung bilden wird.

Nur in der Tat des freiwillig getragenen Leides („man muß Leiden auf sich nehmen", sagt Dostojewskij selbst), des freiwilligen politischen Todes für eine theokratische Auferstehung kann dieses „Dienen der ganzen Menschheit" bestehen, in dem Dostojewskij die Sendung Rußlands sah; in diesem und nur in diesem Sinne kann das russische Volk ein „Gottträger-Volk" werden.

„Und also geschehe es!"

Und wenn das geschieht, so wird Dostojewskij trotz aller seiner Verirrungen als der wahre Prophet dastehen.

Heute aber, bei dieser Gedächtnisfeier, die ihm die Weltgeschichte selbst bereitet, werden nicht unsere schwachen Stimmen, sondern die Stimmen der Großen Russischen Revolution, die Stimmen der menschlichen Donner, in denen aber schon die Donner des Herrn dröhnen, seinen ewigen Ruhm künden.

Digitized by Google

Der heilige Leo

„Heiliger Leo, bitt' für uns!" Gräfin Alexandra Andrejewna Tolstoi meint in einem ihrer Briefe vom Jahre 1858 halb im Scherz und halb im Ernst, sie werde sich dereinst an ihren Neffen mit diesen Worten wenden müssen. Jetzt, wo sein Bild nach und nach in die Ewigkeit zurücktritt, beginnt diese Prophezeiung in Erfüllung zu gehen. Für das Rußland von Gestern ist er der von der Kirche Ausgestoßene; für das Rußland von Morgen ist er der Heilige. Zwischen dem einen und dem anderen Rußland klafft ein tiefer Spalt. Wenn man nur die Oberfläche betrachtet, glaubt man, daß der Riß nur durch die Politik geht; doch an Leo Tolstoi erkennt man, daß das, was in Rußland als Politik erscheint, im tiefsten Wesen Religion ist, und daß Religion und Politik miteinander unlösbar verknüpft sind. Mit seinem ganzen Bewußtsein hat Tolstoi diese Verknüpfung verneint; und mit seinem ganzen Sein hat er sie bejaht. Was ist nun stärker: die Verneinung oder die Bejahung? Was für einen sozialen Sinn hat diese religiöse Erscheinung? Erfüllen sich die Schicksale Rußlands *mit* Tolstoi oder *gegen* Tolstoi? Auf diese Frage gibt sein Briefwechsel mit der Gräfin Alexandra Andrejewna, der einen Zeitraum von fünfzig Jahren umfaßt, eine erschöpfendere Antwort als alles, was wir von Tolstoi bisher wußten.

Die wirkliche oder nur scheinbare Teilnahmslosigkeit und Abneigung Tolstois gegen alles Soziale und Politische, seine „Apolitizität" beruht auf seiner ursprünglichsten Eigenschaft, auf jener „Wildheit", die er an sich selbst wahrnimmt und die vielleicht die wichtigste Quelle seines genialen Schaffens ist.

„Auch Sie haben viel von der allen Tolstois eigenen Wildheit. Nicht umsonst hat sich Fjodor Iwanowitsch tätowieren lassen," schreibt er der Tante. Fjodor Iwanowitsch Tolstoi ist der berühmte „Amerikaner", „Aleute" Gribojedows, ein Moskauer Gutsbesitzer, der die Lehre Rousseaus in die Tat umgesetzt und sich tatsächlich in einen Wilden verwandelt hat. Was beim Vorfahren Narrheit war, wurde beim Nachkommen zur Weisheit. Diese Tolstoische „wilde Weisheit" ist die Verneinung oder mindestens die Herabsetzung alles Konventionellen, Künstlichen, Erfundenen, Mechanischen, von Menschenhand Ge-

Digitized by Google

schaffenen, d. h. die Verneinung jeder Kultur und die Bejahung alles Einfachen, Lebendigen, Natürlichen, Organischen, Gottgeschaffenen, Elementaren.

Wenn ein Stein auf dem anderen elementar, natürlich und wild liegt, so ist es gut; und wenn der Stein auf den anderen von Menschenhand hingelegt ist, so ist es nicht gut; wenn aber der Stein an den andern mit Eisen oder Zement befestigt ist, so ist es durchaus schlecht: denn in diesem Falle wird etwas gebaut; ganz gleich ob Schloß, Kaserne, Gefängnis, Zollamt, Krankenhaus, Kirche, öffentliches Haus oder Akademie; alles, was gebaut wird, ist schlecht, oder mindestens zweifelhaft; unzweifelhaft gut ist nur das, was von selbst wächst. Der erste „wilde" Gedanke, der Tolstoi beim Anblick eines Gebäudes kommt, ist — alles vernichten, abbrechen, so daß kein Stein auf dem anderen bleibt und alles wieder natürlich, wild und reinlich durcheinander liegt. Es ist, wenn ich mich der Ausdrucksweise der neuen Bergsonschen Philosophie bedienen soll, die Bejahung des „Instinkts" und die Verneinung, oder mindestens die Herabsetzung des „Intellektes". Ist es gut oder schlecht? Vielleicht ist es gut; vielleicht auch schlecht, je nach dem, wohin das führt, womit das endet. Im Falle Tolstoi hat es gut geendet. Er mußte das verneinen, was er verneinte, um das zu bejahen, was er bejahte; er bejahte aber die höchsten religiösen Werte.

Die Religion ist noch keine Kultur; es gibt aber keine Kultur ohne Religion, ebenso wie es keine Steinkohlenlager — Akkumulatoren der Sonnenwärme — ohne Sonne geben kann. Ein schmaler Streifen bewußter „Wildheit" trennt die beiden Kulturen voneinander. Dieser tiefe vulkanische Riß ist der Anfang eines Erdbebens. So war Rousseau ein Vorläufer der Revolution. Vielleicht ist auch Tolstoi ein Vorläufer? „Er ist wie ein Elefant, der in einen Blumengarten eingedrungen ist und bei jedem Schritt, ohne es selbst zu wissen, die herrlichsten Blumen zertrampelt." Diesen Ausspruch Turgenjews über Tolstoi führt Gräfin Alexandra Andrejewna in einem ihrer Briefe an.

In seinem Verhältnis zu allem Künstlichen ist er unverwundbar, undurchdringlich und dickhäutig wie der Elefant an der Serse; und in seinem Verhältnis zu allem Natürlichen ist er von einer beinahe krankhaften Empfindlichkeit wie der Elefant am Rüssel.

Digitized by Google

Der Elefant zertrampelt nicht nur die Blumen im Garten, sondern auch das Korn im Felde; die Abneigung und Verachtung Tolstois gegen jede Politik, gegen alle sozialen Erscheinungen ist so ein Zertrampeln von Korn, von unserm täglichen Brot.

„Warum glauben Sie, daß ich mich mit Katkow verzankt habe?" schreibt er im Jahre 1865, als er noch am „Russischen Boten" mitarbeitete. „Ich denke gar nicht daran ... Es ist mir vollkommen gleich, von wem die Polen unterdrückt werden und wer Schleswig-Holstein behalten wird; auch die Metzger schlachten die Rinder, die wir nachher verspeisen; und ich bin nicht verpflichtet, sie anzuklagen oder mit ihnen zu sympathisieren."

Diese Wildheit ist nicht mehr weise; sie ist schamlos, gewissenlos, sie erinnert an die kannibalische Tätowierung des „Amerikaners" Tolstoi, der seinen Frack von sich geworfen und nackt herumläuft.

Damals sprach er noch von der Politik halb im Scherz; später sprach er von ihr vollkommen ernst, doch nicht weniger wild. Wenn der christliche Anarchismus Tolstois, dieser „Sprung aus dem Reiche der Notwendigkeit ins Reich der Freiheit" verwirklicht werden sollte, so würde es den Menschen schlecht ergehen. Warum soll man noch Getreide bauen, wenn man Steine in Brot verwandeln kann? „Wenn die Menschen nur miteinander übereinkommen wollten, so würden alle satt sein." Dies ist auch so ein Spaziergang des Elefanten in einem Getreidefeld. Es bedurfte des glühenden Eisens der russischen Politik, um die Elefantenhaut zu durchbohren.

Im Sommer 1862 kamen nach Jasnaja Poljana in drei Troikas Gendarmen, und es begann eine Haussuchung. „Ich weiß noch heute nicht, was sie gesucht haben," schreibt Lew Nikolajewitsch der Gräfin. „Ein schmutziger Oberst versiegelte alle meine Briefschaften und Tagebücher, die ich dereinst, vor dem Tode jenem von meinen Freunden übergeben wollte, der mir um jene Zeit am nächsten sein wird. Er las Briefe, für deren Geheimhaltung ich alles in der Welt gegeben hätte, und teilte schließlich mit, daß er nichts Verdächtiges gefunden habe. Mit diesen Worten reiste er ab. Es ist noch ein Glück, daß ich nicht dabei gewesen bin; ich hätte ihn wohl auf der Stelle erschlagen."

Er will an den Kaiser schreiben und aus Rußland fliehen, „denn ich bin hier nicht sicher, ob man nicht im nächsten Augenblick mich, meine

Digitized by Google

Frau, meine Schwester oder meine Mutter in Eisen schlägt oder mit Ruten züchtigt".

Da begriff er erst, was „Politik" bedeutet; bei Berührung mit diesem glühenden Eisen begann die dicke Elefantenhaut zu rauchen und zusammenzuschrumpfen. „Ich hätte ihn auf der Stelle erschlagen!" Das war durchaus ernst gemeint. Einen Augenblick lang war er, wenn auch nur im Geiste, ein Mörder. Es ist schade, daß er später, als er das „Nichtankämpfen gegen das Böse" predigte, nicht an diesen Augenblick zurückdachte. Er hat ihn vergessen, als ob der Augenblick nie gewesen wäre. Die Brandwunde ist wieder verheilt.

„Ich bin ruhig und glücklich . . . Meine äußeren Lebensumstände sind unverändert, und ich kann mir nichts Besseres wünschen . . . Les peuples heureux n'ont pas d'histoire . . . Ich habe einige kluge und große Freuden auf einem dicken Hintergrund dummer Freuden." Dieser „dicke Hintergrund" ist die dicke Elefantenhaut. Die Politik verachtet er wieder. „Es geht mir gut . . . Seit drei Jahren habe ich keine Zeitung gelesen." Auch im Augenblick des Schmerzes verachtet er die Politik, oder stellt sich nur so, als ob er sie verachte. „Wenn Sie sich noch an meine politische Gesinnung erinnern, so müssen Sie wissen, daß ich stets gleichgültig gegen die Liberalen war, die ich aus tiefster Seele verachte."

Plötzlich stieß er sich aber wieder an glühendem Eisen.

„Gegen mich ist eine Untersuchung eingeleitet, und ich sitze unter Hausarrest," schreibt er 1872, also genau zehn Jahre nach jener ersten Haussuchung. „Ich kann nur mit Grauen an alle die Gemeinheiten denken, die ich erlebt habe, die ich jetzt erlebe und in der Zukunft erleben werde . . Ich hab mich davon überzeugt, daß sie mich hassen . . . Ich hab mich entschlossen, nach England zu ziehen und dort so lange zu bleiben, bis es bei uns eine Garantie für die Freiheit und Würde eines jeden Menschen geben wird."

Wieder befinden sich unter der Elefantenferse keine Blumen, sondern glühendes Eisen.

Zuweilen scheint es, daß er im Grunde alles versteht, es aber nicht sehen will und absichtlich die Augen wegwendet. Genie ist eine auf einen einzigen bestimmten Punkt gerichtete Aufmerksamkeit und Un-

Digitized by Google

aufmerksamkeit gegen alles andere. Er mußte gegen alles blind sein, um das Eine sehen zu können.

„Das Gespräch kam auf das Evangelium", berichtet Gräfin Alexandra Andrejewna in ihren Erinnerungen. „Turgenjew sprach davon mit einer unangenehmen Geringschätzung, wie von einem ihm ziemlich unbekannten Buche. ‚Es kann doch nicht sein, daß Sie das Evangelium noch nie gelesen haben!' sagte ich.

‚O nein, ich habe es gelesen und will sogar sagen, daß Lukas und Matthäus recht interessant sind; was aber Johannes betrifft, so lohnt es sich gar nicht, über ihn zu sprechen.'"

Der „wilde" Tolstoi ist der Elefant im Blumengarten. Hier sehen wir aber, wie auch Turgenjew, der ziviliserteste von allen Kulturmenschen, Blumen, wenn auch in einem anderen Blumengarten zertrampelt. Dies ist keine Wildheit mehr, sondern eine Verwilderung, die Verwilderung innerhalb der Kultur. Wir waren immer der Ansicht, daß die Kultur Werte schafft; nun sehen wir aber, daß sie auch Werte vernichten kann, und zwar Werte, zu denen sie sich selbst nur so verhält, wie die Steinkohlenlager-Akkumulatoren der Sonnenwärme sich zur Sonne verhalten. Auf die Venus von Milo zu spucken, ist Wildheit; ist es denn aber höchste Kultur, auf das Evangelium zu spucken? Wenn dem so ist, so wußte Tolstoi, was er tat, als er sich von der Kultur wegwandte: er rettete sich von der Verwilderung in die Wildheit. Ein russisches Sprichwort lautet: Wenn man geköpft wird, weint man nicht um sein Haar; man weint nicht um die Kultur, wenn man ihren Kopf — die Religion verloren hat.

Turgenjew gleicht dem Hahn aus der Fabel, der die Perle als Weizenkorn betrachtet; Tolstoi aber ist der Kaufmann, der Hab und Gut verkauft, um mit dem Erlös die eine Perle zu kaufen. Er verwirft die Kultur, die den Heiland verworfen hat, um mit dem Heiland zu bleiben. Die Verneinung der alten Kultur ist die Bejahung einer neuen Kultur; dazwischen aber liegt die „Wildheit", ein vulkanischer Riß, der Beginn des Erdbebens, welches das Antlitz der Erde verändern wird. Er wollte dieses Erdbeben heraufbeschwören, und im Vergleich mit dem unterirdischen Sturm erschienen ihm alle unsere irdischen Stürme nichtig.

In Westeuropa ist die religiöse Befreiung, die Reformation der po-

Digitized by Google

litischen Befreiung vorausgegangen; in Rußland vollziehen sich beide Befreiungen zugleich. Rußland muß Zwillinge gebären, darum geht die Geburt so schwer und langsam vor sich.

Die sozialen Schicksale Rußlands erfüllen sich so, als ob Tolstoi nie gelebt hätte; wenn aber einmal die Reformation kommt, so wird sich ganz Rußland seiner erinnern. In seinem Schicksal liegt das Schicksal Rußlands.

Es kommt vor, daß mitten im Sturm zwischen zerrissenen Wolken der heitere Himmel hindurchleuchtet; die Teilnahmslosigkeit Tolstois gegen alles Politische und Soziale ist solch ein heiterer Himmel mitten im Orkan. Seine Religion ist der tote Punkt in der Politik, doch um ihn herum rast der Sturm.

Die Gräfin erscheint uns äußerlich als echte Vertreterin der höheren Kreise, mit allen Schwächen und Vorurteilen dieser Kreise behaftet. Trotz ihres großen natürlichen Verstandes erscheint sie zuweilen unklug, hohl und kleinlich.

„Tolstois Gattin, Gräfin Sofia Andrejewna, konnte die Gesellschaft Sjutajews und ähnlicher zweifelhafter Gestalten, die aus den niedrigsten Gesellschaftsschichten stammten, nur mit Mühe ertragen," berichtet die Tante in ihren Erinnerungen. „Dafür durfte jeder Vagabund und Ausgestoßener auf ein besonderes Interesse bei Lew Nikolajewitsch rechnen; gegen Menschen mit Epaulettes, Adjutantenschnüren und hohen Titeln hatte er aber eine unüberwindliche Abneigung."

Dies ist aber nur rein äußerlich; wenn man diese Frau näher kennen lernt, fallen die gesellschaftlichen Vorurteile von ihr ab, und wir sehen den Kern — eine große tiefe Seele. Sie steht neben Leo Tolstoi nicht wie eine Kleine neben einem Großen, sondern wie eine Große neben einem Großen. Manchmal scheint sie plötzlich zu erkennen, mit wem sie es zu tun hat, und dann duckt sie sich; gleich darauf erhebt sie wieder den Kopf, und dann sind beide wieder gleich.

Jemand hat gesagt: Alle Menschen sind ungewöhnlich. Wenn dieser Satz richtig ist, so besteht der Unterschied zwischen den Großen und den Kleinen einzig darin, daß bei den einen die Größe offenbar und bei den anderen verborgen liegt; schließlich sind ja auch alle Menschenseelen gleich, denn sie sind alle unendlich.

Digitized by Google

„Wir stehen auf entgegengesetzten Polen; dies bedrückt mich schwer, doch mein Herz sehnt sich nach Ihnen mehr als je," schreibt sie dem Neffen. Die beiden Pole sind das Rußland von Gestern und das von Morgen. Dieser ein halbes Jahrhundert umfassende Briefwechsel ist der ein halbes Jahrhundert währende Streit zwischen dem einen und dem anderen Rußland.

Trotz der ewigen Widersprüche streben sie ewig zu einander wie ein Pol zum andern.

„Gräfin Alexandra Andrejewa war von ihrer frühesten Jugend bis ins hohe Alter überzeugte Anhängerin der griechisch-orthodoxen Kirche; sie gab sich die größte Mühe, den Neffen zu bekehren; sie entsetzte sich über seine Ansichten, vernichtete in Augenblicken der Verzweiflung seine Briefe, war auch fähig, seine Werke zu vernichten, liebte ihn aber immer," berichtet der Herausgeber des Briefwechsels. Ja, sie liebte und haßte zugleich; er liebte aber nur. „An Ihrer Seite gehe ich meinen Weg viel frohgemuter; man geht über ein schmales Brett viel sicherer, wenn man weiß, daß es eine Hand gibt, die man im Notfalle ergreifen kann . . . Ich wünsche nur das eine: das sichere Gefühl zu haben, daß Sie meine Ihnen entgegengestreckte Hand ebenso brauchen, wie ich die Ihrige," schrieb er ihr. Beide kennen den Abgrund, über dem sich die beiden Hände berühren, doch keiner von beiden zieht seine Hand zurück.

Sie gibt sich Mühe, reserviert zu erscheinen, doch „sie fliegt jeden Augenblick in die Luft wie eine Pulverkiste". „Er verspottete alles, was uns wert und heilig ist. Es war mir, als ob ich dem Delirium eines Wahnsinnigen zuhörte . . . Schließlich blickte er mich fragend an, und ich sagte ihm: ‚Ich kann Ihnen keine Antwort geben; ich will nur das eine sagen: während Sie zu mir sprachen, sah ich Sie in der Gewalt dessen, der auch jetzt hinter Ihrem Rücken steht . .'

Er wandte sich rasch um und schrie beinahe auf:

‚Wer ist es?'

‚Luzifer, der Geist des Hochmuts,' erwiderte ich.

Er sprang entsetzt auf."

Auch Dostojewskij, der Beschwörer der „Dämonen" hatte die Absicht, aus ihm den Teufel auszutreiben. Alexandra Andrejewna zeigte ihm einmal die Briefe Tolstois. „Ich sehe noch heute Dostojewskij vor

Digitized by Google

mir, wie er sich an den Kopf griff und mit verzweifelter Stimme wiederholte: Es ist nicht das Richtige! Nicht das Richtige!"
Es ist ein ewiges Abstoßen und ein ewiges Anziehen.
„Es soll uns nicht voneinander trennen," schreibt sie ihm nach einem erbitterten Streit. „Ich kann gar nicht sagen, wie nahe Sie mir sind. Ich fürchte nicht für Sie. Das Werk Gottes in Ihrer Seele wird ganz bestimmt vollendet werden. Heute ist erst ein Schleier gelüftet; später werden auch die anderen Schleier, einer nach dem andern fallen, und das wird bis an Ihr Lebensende dauern: von Kraft zu Kraft, von Licht zu Licht."
„Ich kann mir wohl vorstellen, in welcher wahren Liebe sein Herz in jener unvergeßlichen schrecklichen Zeit brannte," schreibt sie über das Hungerjahr 1891, als Lew Nikolajewitsch am Hilfswerk für die hungernden Bauern teilnahm; diese Tätigkeit war mit Lebensgefahr verbunden: sein Mitarbeiter und Gefährte Rajewskij hatte sich mit Typhus angesteckt und war in seinen Armen gestorben. Wie sehr man sie auch zu überzeugen suchte, daß dies „nicht das Richtige" sei, wußte sie, daß es doch das Richtige war.
Einmal kam sie nach langer Trennung nach Jasnaja Poljana, um den Neffen wiederzusehen. „Die Familie war versammelt, der Hausherr fehlte noch: er war noch bei der Feldarbeit. Endlich erschien er in einem weißen Leinenkittel, mit seinem langen leichtergrauten Bart. Als ich ihn erblickte, schlug ich die Hände zusammen und rief aus: „Mein Gott! Es ist ja der heilige Seraphim!"
Der heilige Seraphim — der heilige Leo.
Dann kommt aber gleich wieder: „Es ist nicht das Richtige! Nicht das Richtige!" Sie fliegt wieder in die Luft „wie eine Pulverkiste".
„Hat ihm nicht die alte Schlange, welche ist der Teufel die Verneinung eingeflößt? . . . Er ist zur größten, zur schrecklichsten Verneinung gelangt, zur Verneinung der göttlichen Natur des Heilands."
„Es war schrecklich zu sehen, wie Sie mit frevler Hand aus dem Evangelium alles strichen, was mit der wirklichen Natur Ihres Geistes nicht übereinstimmte . . . Ich ahnte nichts Gutes . . . Mir scheint, Sie verfallen in jene bekannte Lehre, die den Gottmenschen verneint und nur den Mensch-Gott anerkennt."
Dies ist die bekannte Lehre Iwan Karamasoffs. Der Brief ist vom

Digitized by Google

Jahre 1880, als sie viel mit Dostojewskij verkehrte und als dieser die „Karamasoffs" schrieb. Hat ihr vielleicht Dostojewskij diesen Gedanken vom Mensch-Gott, dem Antichrist zugeflüstert? Was damals im Flüsterton ausgesprochen wurde, pfiffen später alle Spatzen vom Dach: „Leo Tolstoi ist ein Diener des Antichrist." Im Hungerjahre 1891 „fanden sich Leute, die ihn für den Antichrist erklärten," — teilt Gräfin Alexandra Andrejewna tief empört mit; sie vergißt dabei, daß auch sie zu diesen Leuten zählte. Auch Dostojewskij hätte vielleicht diese Leute für gar nicht so dumm gehalten.

Jahrelang streiten sie miteinander, beleidigen, verwunden und quälen einander. Das einfachste wäre, sich zu trennen und einander in Ruhe zu lassen; sie können aber nicht voneinander lassen, denn etwas verbindet sie miteinander, und sie brauchen einander. Man kann noch leicht begreifen, wozu sie ihn braucht: sie will ihn bekehren, seine zugrundegehende Seele retten. Schwieriger ist es zu verstehen, wozu er sie braucht. Nur das eine ist klar: er liebt sie mehr als sie ihn.

„Wozu dieser Streit? Wir glauben zwar nicht an den gleichen Gott, doch der gleiche Gott waltet über uns . . . Gehen Sie nur Ihren Weg. Alle, die das gleiche Ziel verfolgen, werden sich dereinst an diesem Ziel treffen."

Er hatte sie vollkommen erfaßt, in sich aufgenommen und liebgewonnen; sie konnte ihn aber nicht erfassen, ebenso wie ihn das ganze Rußland von Gestern nicht erfassen kann. Wer mehr liebt, behält die Oberhand: er liebte sie mehr als sie ihn und hat daher gesiegt; dieser Sieg ist aber der Sieg Rußlands von Morgen über das von Gestern.

Die Worte trennen sie, doch das Schweigen verbindet sie. Sie denken verschieden, — vielleicht glauben sie auch verschieden, doch beide lieben das Gleiche. Er ist sich dessen immer bewußt, sie weiß es nur zeitweise. „Obwohl er es sich nicht eingestehen will, hängt er doch unendlicher Liebe am Heiland und fühlt in ihm natürlich den ungewöhnlichen Menschen," sagt sie in einem solcher lichten Augenblicke. Wenn er es fühlt, warum spricht er es denn nicht aus? „Weil man seinen Glauben nie aussprechen kann," erwidert er so klar, wie es Worte überhaupt ausdrücken können.

Wenn man etwas glaubend sagt, so tut man es auch; man sagt besser

Digitized by Google

nichts, als daß man etwas sagt und nicht tut. Das ganze Christentum ist vielleicht auch darum „mißlungen", weil es nur sprach und nichts tat. Auch das ganze Rußland von Gestern hat nur gesprochen und nichts getan; vielleicht wird das Rußland von Morgen gar nichts sprechen doch alles tun?

Hier liegt ein unergründliches Geheimnis, der tiefste Widerspruch der religiösen Erfahrung. Der eine sagte: ich werde gehen, — und ging nicht; der andere sagte: ich werde nicht gehen und ging. Die scheinbare Verneinung ist die wirkliche Bejahung. Hier berühren sich die beiden Extreme: Eis verbrennt unsere Haut wie Feuer, das eisige Nein entspricht dem flammenden Ja. Die neue Annäherung an den Heiland vollzieht sich gleichsam in umgekehrter Richtung. Ebenso wird die Wiederkunft Christi seinem ersten Erscheinen entgegengesetzt sein: damals ging alles von ihm, heute geht alles zu ihm.

„Es ist doch wirklich merkwürdig! Wie sehr Sie auch bestrebt sind, gegen alle Menschen, besonders aber gegen mich gut zu sein, spricht aus Ihnen oft gegen Ihren Willen der Haß. Ich, der ich einen schlechten, falschen, teuflischen Glauben habe, bringe Ihnen nur die aufrichtige Liebe entgegen; und Sie mit Ihrem richtigen Glauben können sich nie enthalten, mir das Beleidigendste zu sagen, was man überhaupt einem Menschen sagen kann, nämlich, daß das, was er für sein Heiligstes hält, teuflischer Hochmut ist. Ich liebe und achte ihren Glauben ... Doch bei allem, was Ihnen heilig ist: lernen Sie begreifen, daß auch die anderen ihr Heiligstes haben."

Jetzt, da er tot ist, sind diese Worte aus der Ewigkeit nicht nur von ihm an sie, sondern vom alten Rußland an das neue Rußland gerichtet.

Hier sind noch andere Worte, die aus der Ewigkeit an denjenigen gerichtet sind, der zuerst über ihn den Bann ausgesprochen hat, an Dostojewskij:

„Was Ihre Frage betrifft, ob ich an den Gottmenschen oder den Mensch-Gott glaube, so kann ich Ihnen darauf nichts sagen; selbst wenn ich's könnte, würde ich es nicht sagen. Davon werden die auf den Scheiterhaufen Verbrannten und jene, die die Scheiterhaufen angezündet haben, zeugen. ‚Herr, Herr, haben wir dich nicht angerufen und unsern Gott genannt?' — ‚Ich kenne euer nicht, wo ihr her seid; weichet alle von mir, ihr Gottlosen!'"

Digitized by Google

Hier ist noch das letzte entscheidende Wort:
„Ihr Glaubensbekenntnis ist das Glaubensbekenntnis unserer Kirche ... Es liegt mir ferne, diese Lehre zu verleugnen, und wenn man mich fragen würde, ob ich vorziehe, daß meine Kinder Ungläubige würden, wie ich einer war, oder daß sie an die Lehre der Kirche glauben, so würde ich ohne zu schwanken dem kirchlichen Glauben den Vorzug geben. Ich weiß, daß das ganze Volk sich mit der Lehre der Kirche nicht begnügt und noch eine Menge Aberglauben hat; doch ich, der ich von der Wahrheit meines Glaubens überzeugt bin, weiß keinen Unterschied zwischen mir und dem Bauernweib, das an den ‚Freitag' glaubt. Ich behaupte, daß wir beide, das Weib und ich, die Wahrheit in gleichem Maße kennen ... Ich verstehe vollkommen das Weib mit ihrem Aberglauben und schätze in ihr den wahren Glauben, denn ich weiß, daß sie sich die Augen nach der Wahrheit ausguckt und nicht mehr sehen kann, als sie sieht. Doch die Richtung, wohin sie schaut, ist richtig; sie sucht Gott, und Gott wird sie finden. Vor Gott sind wir beide vollkommen gleich, denn mein Gottesbegriff, den ich für so erhaben halte, ist vor dem Antlitz des wahren Gottes ebenso nichtig und falsch, wie der Gottesbegriff der abergläubischen Bäuerin ... Ebenso wie ich meine Übereinstimmung mit allen Leuten aus dem Volke, die aufrichtig glauben, bekenne, so bekenne ich auch meine Übereinstimmung mit dem kirchlichen Glauben ... Man kann seinen Glauben nicht aussprechen ... Wenn man es tut, begeht man eine Gotteslästerung ..."
Daher ist auch alles zu einer Gotteslästerung geworden, weil man es nur ausgesprochen und nicht getan hat. Das Dogma ist nicht das Wort, sondern die Tat; das Wort ohne Tat ist kein Dogma, es ist Lüge und Gotteslästerung. Es gibt Zeiten, wo man durch die Verneinung der Lüge die Wahrheit bejahen kann. In dieser Verneinung ist das ganze Rußland von Morgen enthalten. Daher ist auch das eisige Nein mit dem flammenden Ja gleichbedeutend. Es ist gar zu leicht mit den Gottlosen: „Herr! Herr!" zu rufen. Es ist aber schwer und beinahe unmöglich, es heute anders als mit ihnen zu rufen. Das ist ebenso schrecklich, daß man uns den Namen des Herrn gestohlen und daß uns ihn niemand als der Herr selbst wiedergeben kann.
Wir werden in den Worten Tolstois vergebens nach dem Dogma

Digitized by Google

des Gottmenschen suchen; wir finden es aber in seinen Werken, in seinem Leben und in seinem Sterben, besonders in seinem Sterben.
„Ich denke hauptsächlich an den Tod und finde darin immer größeren Genuß ... Als ich jung war, sagte ich mir oft: im Reiten, Schwimmen und Fechten stehe ich wohl den anderen nicht nach, übertreffe sie vielleicht sogar. Und jetzt im Alter fühle ich, daß ich nicht nur schwimmen und turnen, sondern auch untertauchen kann, was das schwierigste Kunststück im Leben ist; ich kann es nicht schlechter, vielleicht sogar besser als die andern ... Dieses Bewußtsein verschafft mir einen eigentümlichen ernsten und stillen Genuß. Von diesem Standpunkte aus betrachte ich alle Dinge der Welt. Und die ganze Welt erscheint mir so still und alle Menschen so ruhig, gütig und friedlich ... Gestern war ich auf der Jagd. Nachdem ich mich acht Stunden in den Sümpfen herumgetrieben hatte, suchte ich totmüde mein Quartier auf. Der Hausherr, ein alter Küster, erzählte mir, daß sie heute die Ernte eingebracht hätten, daß der Hafer gut geraten sei und daß es heuer viel Honig geben werde. Er selbst ist aber alt, schwach und gebrechlich. Ich fragte ihn:
‚Wie alt sind Sie?'
‚Zweiundsiebzig.'
‚Sie wollen wohl noch an die fünfzehn Jahre leben?'
‚Ja, mein Vater war neunzig Jahre alt, als er starb.'
‚Sie wollen noch nicht sterben?'
‚Schwer ist die Last meiner Sünden, auch reißt man sich nicht so leicht von den Eitelkeiten des Lebens los.'
Wir schwiegen eine Weile. Ich fragte mich: an welchen Eitelkeiten hängt er noch? Auf der Bank vor dem Tore stand ein etwa zweijähriges Mädchen. Der Küster ging auf das Kind zu. Er lächelte zärtlich, wobei sich sein Gesicht in unzählige Falten legte, und flüsterte: ‚Gib dem Großvater einen Kuß!'
Dies ist also die wahre Eitelkeit des Lebens, von der man sich losreißen muß. Man darf aber dabei nicht gewaltsam die Bande zerreißen, man muß als lebender Falter aus der Puppe schlüpfen."
Ja, alles ist still, es ist die Stille der Abendsonne, das Gold der alten Ikonen, das auf den Antlitzen der Heiligen leuchtet.
Der heilige Seraphim — der heilige Leo.

Digitized by Google

Er rief nicht: „Herr! Herr!“ —, sondern er erfüllte den Willen Gottes. Er „tauchte unter“ nicht schlecht, sondern besser als die andern; er schlüpfte aus der Puppe als lebender Falter. Nicht sein Wort, sondern seine Tat, sein Leben und Sterben zeugen von seiner Heiligkeit. Das Rußland von Morgen ruft „Heilig!“; das Rußland von Gestern — „Anathema“. Daraus folgt, daß nicht nur in der Politik, sondern auch in der Religion Rußlands zwischen Gestern und Morgen ein trennendes Schwert liegt. Und dieses Schwert wird so lange im Fleische des Volkes stecken, bis das Rußland von Gestern und das von Morgen zugleich rufen:
„Heiliger Leo, bitt für uns!“

Digitized by Google

Leo Tolstoi und die Revolution

Das Jubiläum Tolstoi's ist ein für alle Zeiten und alle Völker einziges Fest.

Mit solchem Ruhme krönte man bisher bei Lebzeiten nur die Helden von Blut und Schwert; die Helden des Geistes wurden aber erst nach dem Tode mit dem Lorbeerkranz über dem Dornenkranz gekrönt. Der Weg zum Ruhme ging durch Blut, — durch eigenes oder fremdes. Der Ruhm Tolstois ist der erste menschliche Ruhm ohne Blut, das erste allmenschliche Fest von „Frieden und Wohlgefallen", der Rüsttag jenes letzten Festes, an dem die Menschheit endlich sagen wird: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!"

Heute gibt es aber auf Erden noch keinen Frieden ohne Krieg, keinen Lorbeer ohne Dornen, und unser einziger Trost ist, daß nicht wir in Tolstois Kranz die Dornen geflochten haben. Wer denn? Er selbst, oder Der, der ihn so geschaffen hat, wie er ist.

Ob er heute, am feierlichsten Tage seines Ruhmes nicht auch am brennendsten den Schmerz dieser Dornen fühlt, in der allgemeinen Freude — eine unendliche Trauer?

Wen bekränzen wir? Vor allem den Künstler. Diesen Kranz hat er aber selbst zertreten. Vielleicht liegt auch seine Größe darin, daß er es getan hat: hätte er seine Kunst nicht einem höheren Heiligtume geopfert, so wäre er nicht ein so großer Künstler.

Hierin liegt aber der ewige Streit zwischen ihm und uns: wir lieben an ihm das, was er an sich haßt, segnen in ihm das, was er selbst verdammt. Wenn wir zwischen dem Künstler Tolstoi und dem Propheten Tolstoi zu entscheiden hätten, so wäre unsere Wahl der entgegengesetzt, die er selbst getroffen hätte: wir würden ja keine Bedenken haben, den Propheten dem Künstler zu opfern, weil er für uns in seiner Kunst ein noch größerer Prophet ist, wenn auch vielleicht Prophet *anderer* Dinge als in seinen Prophezeiungen.

Dieses wird uns aber Tolstoi niemals verzeihen, diesen Ruhm wird er von uns niemals annehmen. Und wenn er jetzt schweigt, wie wenn er mit uns einverstanden wäre, so tut er es vielleicht nur darum, weil es einen solchen Grad von Uneinigkeit gibt, daß man nur noch schweigen

Digitized by Google

kann? Aber es scheint immer: gleich wird er es nicht mehr aushalten können und aufschreien:

„Ich kann nicht schweigen! Werft mir lieber einen eingeseiften Strick um meinen alten Hals, statt das zu tun, was ihr mit mir tut!"

Ja, wir dürfen uns nicht betrügen: in diesem Streite mit ihm werden wir uns niemals einigen können . . .

„Wenn die Menschen sich nur einigen wollten!" so beginnt und beschließt er schon seit dreißig Jahren alle seine religiösen Predigten. Wird er vielleicht heute einsehen, daß es für die Menschen gar nicht so leicht ist, „sich zu einigen" und daß dem nicht nur der böse menschliche Wille, sondern etwas Größeres, von den Menschen Unabhängiges im Wege ist?

„Liebt ihr mich?"

„Wir lieben dich."

„Glaubt ihr mir?"

„Wir glauben dir."

„Warum tut ihr dann nicht das, was ich euch sage?"

„Weil wir dumm, schlecht und schwach sind und auch noch aus einem andern Grunde, den du, Allsehender, nicht siehst, den du, Allwissender, nicht weißt und der uns nicht weniger heilig ist als dir dein Heiligstes."

„Was ist denn das? Sagt es mir."

„Wie oft haben wir es dir gesagt! Du hast es niemals verstanden und wirst es auch jetzt nicht verstehen! Vielleicht sollst du es auch gar nicht verstehen. Bleibe so, wie du bist, verurteile uns nicht und verlange von uns nicht das, was wir nicht geben können."

„Wenn ihr es nicht könnt, so gehe ich von euch und bleibe allein."

„Ich muß allein leben und allein sterben," — gestand er einmal, und das scheint das wahrhaftigste von allen seinen Geständnissen zu sein.

Heute, wo die ganze Menschheit mit ihm sein will, fühlt er da nicht noch hoffnungsloser seine Einsamkeit? Im strahlenden Ruhme — wie in einer strahlenden Wüste.

Nicht nur in Tolstois Leben und Religion, sondern auch in seiner Kunst liegt schon der Beginn dieser Einsamkeit.

Tolstoi als Künstler ist ein Seher des Fleisches. Die Stimmen alles

Digitized by Google

Fleisches, der „ganzen Kreatur, die gemeinsam nach Erlösung lechzt" klingen aus seinen Werken: aus dem letzten Delirium des Fürsten Andrej und dem letzten Rauschen gefällten Baumes, aus den tierischen Schreien der gebärenden Kitty und dem fast menschlichen Gebrüll des Ochsen unter dem Schlachtbeile, aus dem leisen Wimmern des Neugeborenen und aus dem Kanonendonner bei Borodino, aus dem gedehnten „U-uh!" des sterbenden Iwan Iljitsch und aus der Musik des Schneesturmes, die bei Anna Karenina mit der Musik der Leidenschaft zusammenfließt.

Durch das Geheimnis des Fleisches, das tierisch-elementare, antlitzlose Geheimnis rührt er am Geheimnisse des Geistes, der menschlichen Persönlichkeit; er rührt aber nur daran, ohne ganz einzudringen, so daß die letzte göttliche Wahrheit von der menschlichen Persönlichkeit ihm ewig verschlossen bleibt. Gleich den Cherubim, den heiligen Tieren Gottes, die ihre Antlitze bedecken, bedeckt bei Tolstoi die ganze irdische Kreatur ihr Antlitz mit einem durchsichtig-dunklen, nächtlich-gestirnten Fittich.

Man kann beinahe sagen, daß die einzige Persönlichkeit, der einzige Held in allen seinen Werken — er selbst ist. Von Nikolinjka bis zum alten Akim, von Lewin bis Pierre Besuchow, von Platon Karatajew bis zum Onkel Jeroschka — überall ist es Tolstoi selbst. Sein Gesicht spiegelt sich in allen diesen Gesichtern, wird in alle diese Gesichter zerlegt, wie ein weißer Sonnenstrahl in einen bunten Regenbogen. Wenn aber eine der Gestalten sich erkühnt, sich selbst als eine von Tolstoi getrennte und ihm gleiche Persönlichkeit zu behaupten, so bestraft der Schöpfer seine widerspenstige Schöpfung aufs grausamste: Napoleon wird von Kutusow besiegt, der Kaufmann Brechunow erfriert, Anna Karenina wirft sich unter den Eisenbahnzug, Wronskij versinkt im Schlamme des Lebens, und Iwan Iljitsch verwandelt sich bei lebendigem Leibe in ein „verwesendes Stück Fleisch." So nimmt Tolstoi an jedem, der nicht Tolstoi sein will, Rache. „Die Rache ist mein, Ich will vergelten," — Ich oder Er, der hinter mir steht, denn Ich und Er sind eins, Ich und der Vater sind eins. Allen seinen Helden sagt er gleichsam: Du bist Ich oder nichts! Ein ins Riesenhafte gewachsenes, elementares, tierisch-göttliches Ich verschlingt alles, was „Nicht-Ich" ist, was ein selbständiges, von den

Digitized by Google

anderen verschiedenes, einziges menschliches „Ich" sein will. Und zuletzt bleibt er allein — „er lebt allein und stirbt allein". Er ist in allem und allen. Er ist alles — Schöpfer und Schöpfung.

Daher sein Verhältnis zu Shakespeare, den er haßt, oder vielleicht einfach nicht sieht. Das Hauptgeheimnis des Shakespeareschen Genius ist ja das Geheimnis der anderen, fremden, einzelnen, keiner anderen gleichenden, einzigen menschlichen Persönlichkeit. Alle Tolstoischen Helden, oder richtiger — Anti-Helden leben in ihm und für ihn, — alle Helden Shakeaspeares aber außerhalb seiner, für sich selbst. Ohne Tolstoi gibt es keinen Lewin, ohne Shakespeare aber wohl einen Hamlet; Tolstoi verdeckt seinen Lewin, Shakespeare aber wird von Hamlet überschattet. Tolstoi bringt seine Helden sich selbst zum Opfer; Shakespeare opfert sich für seine Helden auf. Die ganze Bewegung Tolstois ist zentripetal, vom „Nicht-Ich" zum „Ich"; die ganze Bewegung Shakespeares aber zentrifugal — vom „Ich" zum „Nicht-Ich". Tolstoi nimmt; Shakespeare gibt. Tolstoi ist der männlichste, Shakespeare der weiblichste, Tolstoi der selbstherrlichste, Shakespeare — der freieste Genius. Tolstoi hat Shakespeare nicht verstanden; Shakespeare würde Tolstoi verstanden haben. In einem gewissen Sinne, nämlich in der religiösen Offenbarung der menschlichen Persönlichkeit steht der Heide Shakespeare Christo näher als der Christ Tolstoi.

Würde er denn nicht dasselbe, was er von den Helden Shakespeares sagt, auch vom Prometheus des Aischylos, vom Faust Goethes, vom Kain Byrons und vom Zarathustra Nietzsches gesagt haben, — von allen höchsten Gipfeln des menschlichen Genius, der im wesentlichen ein Genius der sich selbst behauptenden, aufrührerischen, auf ihren zeitlichen Wegen mit Gott ringenden — aber in ihren ewigen Zielen — zu Gott als zum Vater aufblickenden menschlichen Persönlichkeit ist? Eine unterliegende Verneinung als Weg zu einer siegreichen Bejahung, Heidentum als Weg zum Christentume, das Ringen mit Gott als Weg zur Sohnesliebe zu Gott — das ist es, was Tolstoi nicht sieht und darum haßt; er haßt die ganze Kultur der europäischen Menschheit, die vielleicht keine „christliche", aber die Menschheit Christi ist, denn die Offenbarung Christi ist die Offenbarung der absoluten Persönlichkeit.

Digitized by Google

Auch in der Weltkultur ebenso wie in seinem künstlerischen Schaffen entfernt sich Tolstoi von allen, bejaht sich selbst gegen alle und löst die Bande mit allen. Zu allen sagt er: entweder ihr oder ich, entweder ihr alle oder ich allein.

Die Selbstbehauptung der Persönlichkeit, der von Tolstoi verneinte religiöse Anfang einer jeden Revolution führte ihn auch zur Verneinung der russischen Revolution.

Aber gerade hier, in seinem Verhältnisse zur Revolution hat er anscheinend den höchsten Gipfel von Einsamkeit erreicht: nur noch ein Schritt — und dann kommt der Sturz oder der Abstieg auf die andere Seite des Berges, von wo aus die aufgehende Sonne einer neuen Offenbarung zu sehen ist.

Wird Tolstoi diesen Schritt tun? Wenn er ihn tut, so wohl nur hier, in seinem Verhältnisse zur russischen Befreiung.

So sehr er sie auch verdammt — er kann sie nicht bis ans Ende verdammen, denn sie ist ihm allzu nah: sein ganzes eigenes Leben ist ja nichts anderes als ewiger Aufruhr, als ewige innere Revolution. Muß denn nicht einmal das Innere mit dem Äußeren zusammenfließen? Bisher revoltierte er für sich gegen alle; wird er denn nicht endlich anfangen, für alle, gegen sich zu revoltieren?

„Werft mir einen eingeseiften Strick um meinen alten Hals!" — was bedeutet dieser letzte Schrei der letzten Einsamkeit, dieses umgekehrte Gebet im Garten Gethsemane: „Ist es möglich, so gehe dieser Kelch von mir"?

Hat er sich denn noch nie gefragt, warum der Kelch von ihm geht, warum sein Golgatha darin besteht, daß es kein Golgatha gibt, sein Kreuz darin, daß es kein Kreuz gibt, für die aber, die er offen verdammt, die er aber vielleicht heimlich beneidet — Tausende von Kreuzen, Tausende von „eingeseiften Stricken" bereitet sind?

Und wenn er darüber einmal nachgedacht hat, wird er wohl endlich einsehen, daß man nicht „allein leben" und nicht „allein sterben" darf, sondern nur mit allen und für alle?

Die Offenbarung der absoluten Persönlichkeit, die Offenbarung Christi ist in allen menschlichen Taten; aber heute und in Rußland — mehr als in allem andern — in der russischen Befreiung, die nichts anderes ist als die Befreiung und Wiederherstellung der absoluten Persönlichkeit

Digitized by Google

im geknechteten und beschimpften Volke. Heute, in Rußland, ist Christus nur in der Befreiung, oder gar nicht. Das russische Volk trägt sein Kreuz nicht, oder dieses Kreuz ist die Befreiung.
Tolstoi kann sein Kreuz nicht allein heben, nur mit dem ganzen russischen Volke kann er es tun.
Daß er es tun wird, möchte man gerade heute glauben, heute, wo er gegen den Willen anderer und gegen seinen eigenen Willen der strahlende Mittelpunkt der russischen Freiheit geworden ist. Er hat sie verurteilt, sie hat ihn freigesprochen; er hat sie verdammt, sie hat ihn gesegnet; er hat sie ihrer Krone beraubt, sie aber krönt ihn. Heute sind die Feinde der russischen Freiheit — die Feinde Tolstois; und seine Freunde — ihre Freunde. Heute sind er und sie — eins. Ob man will oder nicht — die Feier Tolstois ist die Feier der russischen Revolution. Wenn auch er das begreift, so wird sein Wunsch in Erfüllung gehen: dann werden wir ihn nicht nur als den Künstler kränzen, sondern ihm auch als dem Propheten folgen.
Als Prophet der russischen Befreiung und der Befreiung der ganzen Welt wird Tolstoi leben, solange die Menschheit lebt!

Digitized by Google

Gorkij und Dostojewskij

Der Streit zwischen Gorkij und Dostojewskij anläßlich der Aufführung der Dramatisierung der „Dämonen" im Moskauer Künstlertheater ist wichtig und lehrreich. Die öffentliche Meinung hatte sich nicht geirrt: nicht umsonst entstand wegen dieses Streites solcher Lärm in der Presse und in der Gesellschaft. Und wenn der Lärm verhallt ist, bleiben die nie verstummenden, ewigen Fragen, denn auch der Streit ist ewig.

In der sozialdemokratischen Zeitung „Neues Leben" veröffentlichte Gorkij im Jahre 1905 einen Aufsatz über Dostojewskij und Leo Tolstoi. Die Tendenz dieses Aufsatzes ist fast die gleiche wie die der jetzigen Anklagen Gorkij's gegen Dostojewskij: Dostojewskij, Leo Tolstoi und die ganze russische schöne Literatur seien vom Geiste der Reaktion erfüllt, antisozial und folglich für Rußland verderblich.

Inzwischen sind acht Jahre vergangen, so vieles hat sich in Rußland verändert, selbst die russische Luft ist eine andere geworden, Gorkij aber wiederholt die gleichen Worte mit der gleichen Stimme.

Gorkij hat einen feinen Instinkt: vieles sieht und hört er auch aus seinem italienischen Exil, — vieles, aber nicht alles. Die veränderte Luft scheint er nicht zu spüren: um sie zu spüren, muß man sie atmen, er aber hat sie lange nicht geatmet.

„Ja, Dostojewskij ist groß, und auch Tolstoi ist genial . . . aber Rußland und sein Volk sind bedeutender und wertvoller als Tolstoi, Dostojewskij und selbst Puschkin, von uns allen schon gar nicht zu reden." Will er damit etwa sagen, daß es höhere Werte gibt, denen man Tolstoi, Dostojewskij und die ganze russische Literatur zum Opfer bringen darf?

Ja, man darf es. Die Befreiung Rußlands ist wertvoller als die russische Literatur. Wenn es sich herausstellte, daß diese Literatur der Befreiung feindlich ist, so dürfte man nicht nur, man müßte sie zum Opfer bringen. Es handelt sich also nur um die Frage, ob die russische Literatur der Befreiung feindlich ist. Vor acht Jahren hatte Gorkij sehr entschieden behauptet: ja, sie ist ihr feindlich; heute behauptet er es zwar nicht mehr so entschieden, aber die Tendenz ist dieselbe geblieben.

„Ein Literat sagt, daß wenn er Minister wäre, er den ganzen Dosto-

Digitized by Google

jewskij verbrennen würde. Ich habe zwar keine Aussicht, Minister *) zu werden, halte es aber doch für meine Pflicht, den aufgeregten Leser zu beruhigen: wenn ich Minister werde, werde ich ihn nicht verbrennen. Ich werde ihn nicht verbrennen, weil ich die russische Literatur liebe." Ob der „aufgeregte Leser" sich beruhigt hat, weiß ich nicht, als ich aber die Auslassungen Gorkijs las, konnte ich doch nicht verstehen, warum er Dostojewskij nicht verbrennen will. „Ich liebe die russische Literatur" — das genügt noch nicht. Hätte er sie nicht geliebt, so hätte er ihn verbrannt; doch er liebt sie und erweist ihm Gnade. Der Grund dieser Begnadigung aber bleibt unbekannt.

Dostojewskij ist „wütender Chauvinist, Antisemit, Begründer des zoologischen Nationalismus, Feind des Westens". In den Schilderungen Dostojewskijs ist „zu unserem Unglück" allerdings auch manche Wahrheit enthalten, aber es ist „die Wahrheit Araktschejews **), die Wahrheit der Gefängniswärter und der Revieraufseher". Der Lieblingsheld Dostojewskij's, Aljoscha Karamasoff ist der zukünftige Wassilij Rosanow †), „der in Zynismus macht". Iwan Karamasoff ist gar nicht das „tiefe Gewissen", sondern „ein Oblomow ††), der mit Worten Unzucht treibt und sich zum Nihilismus nur aus Bequemlichkeit und Faulheit bekennt"; seine „Nichtanerkennung der Welt" ist ein rein literarischer Aufruhr; sein Mitleid ist „eine sentimentale Lüge, eine widerwärtige Heuchelei". Dostojewskij schafft den Menschen überhaupt „nach dem Ebenbilde eines wilden und bösen Tieres". Sein Werk ist eine Verleumdung Rußlands, der ganzen Menschheit. „Ich halte die Wirkung Dostojewskijs auf die Leser und Zuschauer für sozial schädlich," schließt Gorkij.

Dostojewskij ist groß; groß ist aber auch der Schaden, das Übel, das er anrichtet; und je größer er ist, um so größer ist auch das Übel. Da aber Rußland, wie gesagt, wertvoller als die russische Literatur ist, so scheint der Schluß auf der Hand zu liegen: man muß das Übel vernichten, man muß Dostojewskij verbrennen.

*) Unter Kerenskij war Gorkij, übrigens, kurze Zeit Minister der schönen Künste.
**) Siehe Anmerkung Seite 192. Anm. d. Ü.
†) Siehe Anmerkung Seite 123.
††) Held des gleichnamigen Romans von Gontscharow, Sinnbild der russischen Trägheit und Passivität. Anm. d. Ü.

Digitized by Google

Warum zieht aber Gorkij heute diesen Schluß nicht, wie er es 1905 tat? Einen „Verbrennungsversuch" unternimmt er übrigens auch jetzt. Und wenn der Versuch nicht gelingt, so liegt es nicht an ihm: damals war das Holz trocken, heute ist es feucht.

Die Bücher Dostojewskijs würde er verschonen, aber die Theaterbearbeitung unbedingt vernichten. Wenn der Wunsch Gorkijs in Erfüllung ginge und er eine Protestbewegung in der Gesellschaft hervorgerufen hätte, so müßte man das Stück wohl tatsächlich absetzen. Der Begriff „verbrennen" ist übertragbar und folglich dehnbar. Jedenfalls ist die Natur des verzehrenden Feuers dieselbe geblieben wie im Jahre 1905, als Gorkij klar und eindeutig vom „Verbrennen" sprach.

In vergangenen Zeiten pflegte man die von der Zensur verurteilten Bücher zu verbrennen. Infolgedessen kam den Gegnern Gorkijs ganz natürlich der Gedanke an eine „Zensur".

Er findet, daß die Worte von der Zensur „häßlich und für diejenigen, die sie erfunden haben, beschämend" seien. Die Worte sind vielleicht wirklich ungeschickt gewählt. Aber der Sinn dessen, was die mit Gorkij nicht Einverstandenen sagen wollen, ist durchaus nicht „beschämend". Selbstverständlich ist die äußere, von der Regierung ausgeübte Zensur beschämend und häßlich. Aber nicht von ihr ist die Rede, sondern von der verfeinerten, inneren „Sittenzensur", — consura morum, vom Richterstuhl der öffentlichen Meinung, die wohl Recht haben, sich aber auch irren kann, wenn sie die persönliche Freiheit einschränkt, wo man sie nicht einschränken darf. Die Verbindung der persönlichen Freiheit mit der sozialen ist das ewig angestrebte doch unerreichbare metaphysische Grenzziel.

Vollkommene Freiheit ist vollkommene Wahrheit. „Erkennt die Wahrheit, und die Wahrheit wird euch frei machen." Freiheit ist Heiligkeit. Niemand ist heilig, — niemand ist frei. Alle schränken die eigene und die fremde Wahrheit ein. Handeln heißt sich bewegen, sich bewegen heißt aber einen fremden Platz einnehmen, die anderen einschränken. Und je weiter eine Soziale Handlung um sich greift, um so mehr schränkt sie die anderen ein. Darum haben auch die größten Freunde der sozialen Freiheit, solche Republikaner wie Robespierre, Calvin und Cromwell jede persönliche Freiheit so furchtbar eingeschränkt. Das ist einmal

Digitized by Google

die Erbsünde der Menschheit. Traurig wohl, aber nicht beschämend. Beschämend ist nur ein bewußtes Auftreten gegen die Freiheit, eine bewußte Vergewaltigung. Dies wirft man aber Gorkij gar nicht vor; man warnt ihn nur vor einer möglichen unbewußten, unbeabsichtigten Beschränkung der fremden Freiheit. Daß Gorkij die Freiheit liebt, daran zweifelt niemand; alle haben aber das Recht daran zu zweifeln, — und auch er selbst wird es kaum behaupten, — ob er einen unfehlbaren Maßstab für die Freiheit besitzt.

Wenn er das Theater Stanislawskij's mit dem Theater Ssuworins *) auf einen Haufen wirft, so sündigt er durch übertriebene „Sittenzensur". „Warum darf Stanislawskij sich etwas erlauben, was Ssuworin nicht gestattet ist?" fragt er anläßlich der Aufführung der „Dämonen" auf den beiden Bühnen. Eine merkwürdige Frage. Fühlt denn Gorkij nicht, daß die Nebeneinanderstellung der beiden Namen, Ssuworins und Stanislawskijs ganz unmöglich ist?

Warum darf sich Stanislawskij etwas erlauben, was man Ssuworin nicht verzeihen will? Weil Stanislawskij nicht Ssuworin ist, ebenso wie Dostojewskij nicht Fürst Meschtscherskij **) ist. Ganz abgesehen vom künstlerischen Werte, ist das Ssuworinsche Theater auch schon im sozialen Sinne Straßenschmutz, und das Theater Stanislawskijs — reines Gold. Gold mit Schmutz vermischen, — das darf sich keine „Sittenzensur" erlauben.

Gorkij hatte sich geirrt, er hatte die Änderung der russischen Luft nicht in Betracht gezogen. Vor 1905 hätte sich die russische Gesellschaft vielleicht wirklich mit einer solchen „Zensur" einverstanden erklärt; heute aber nicht mehr. Und sie tut gut daran.

Um das Gold nicht mit Schmutz zu vermischen, braucht man gar nicht die „letzte Freiheit", die anarchistische Befreiung „von allen Pflichten des Menschen und des Bürgers", wie Gorkij glaubt; dazu genügt schon eine recht mäßige persönliche und soziale Freiheit.

Hätte Gorkij jetzt russische Luft geatmet, so wüßte er wohl, was wir

*) Stanislawskij ist Schöpfer des weltberühmten Moskauer Künstlertheaters. Ssuworin — Besitzer des Petersburger Kleinen Theaters und zugleich Herausgeber der reaktionären Zeitung „Nowoje Wremja."

**) Meschtscherskij — Herausgeber der konservativen Wochenschrift „Grashdanin", an der auch Dostojewskij seinerzeit mitarbeitete. Anm. d. Ü.

Digitized by Google

alle wissen: warum nicht nur die russischen „Ästheten" sondern auch die sozial orientierten Russen das Theater Stanislawskijs als eine der edelsten Manifestationen des russischen Geistes lieben. Gegen die „Verbrennung" dieses Theaters würden wir uns wehren, nicht nur im Namen der „Freiheit der Kunst", der persönlichen Freiheit, sondern auch im Namen einer gewissen sozialen Freiheit.

Ja, Gorkij irrt sich, er schätzt seine Ankläger zu gering, indem er glaubt, daß sie sich gegen ihn nur im Namen der anarchistischen Freiheit aufgelehnt hätten.

„Wovon wollt ihr euch eigentlich befreien? Vielleicht von allen Pflichten des Menschen und des Bürgers?

„Denn die russische Auffassung der letzten Freiheit maskiert fast immer das Streben vom Handeln zum Selbstbeschauen, von Kultur zur Wildheit und Barbarei."

Dieses Geständnis ist in Gorkij's Munde sehr wichtig. Er ist ja nur durch die Predigt eben dieser „letzten Freiheit" der berühmte Gorkij geworden. Was sind denn seine „Barfüßler" in der Tat anderes als Menschen, die „sich von allen Pflichten des Menschen und des Bürgers befreien wollen"? Was ist das „Barfüßlertum" anderes als ein „Streben von Kultur zur Wildheit und Barbarei"? Und nun sagt sich der Vater „der Barfüßler" selbst von ihnen los. Einst variierten sie auf jede mögliche Weise die Worte Iwan Karamasoffs, die Gorkij jetzt so sehr verachtet: „alles ist erlaubt". — „Nein, nicht alles," — entgegnet jetzt Gorkij. Es ist gut, daß er es eingesehen hat, daß er begriffen hat, daß das „Barfüßlertum" durchaus nicht die Perle der Schöpfung ist, daß es keine neue soziale Idee sondern die vollständige Abwesenheit jeglicher Idee darstellt, — das bekannte „Hooliganentum", nur mit dem falschen Golde Iwan Karamasoffs, mit dem „Menschgottestum" überzogen: „Mensch, das klingt stolz; Mensch ist Gott, ich bin Gott; wo ich mich hinstelle, dort ist der Platz Gottes, und alles ist erlaubt."

„Genug des Anarchismus!" sagt Gorkij. Soll es vielleicht heißen: Genug des Barfüßlertums?

Es ist nur schade, daß er dabei das heilige Wort „Freiheit" gebraucht: es ist so heilig, es ist so bejahend, daß man es selbst mit vollem Bewußtsein nicht in einem negativen Sinne gebrauchen soll.

Die vermeintliche „Freiheit" der Barfüßler ist gar keine Freiheit,

Digitized by Google

sondern Willkür. („Ich muß Willkür zeigen!" sagt Kirillow bei Dostojewskij). Die Willkür ist aber der Beginn jeder Knechtschaft. Frei ist nur der, der nicht sein eigener Gott ist, der sich bewußt ist, daß über ihm etwas Höheres ist, das ihn von ihm selbst befreit. Hier beginnt nicht die vermeintliche, nicht die „Barfüßler-Wahrheit", sondern die wahre letzte Freiheit, die ewig angestrebte doch unerreichbare persönliche und soziale Freiheit. Von ihr darf man sich gar nicht lossagen. In ihr und nur in ihr ist der lebendige Hauch aller Befreiungen, die in Heiligkeit nach dieser Grenze, nach dem „Ende" streben und sich mit dem liberalen goldenen Mittelweg niemals befreunden können.
Hat Gorkij dies alles verstanden? Wenn er es verstanden hat, so höchstwahrscheinlich nicht ohne Dostojewskijs Hilfe. Und wenn dem so ist, so muß man ihn nicht „verbrennen" und nicht begnadigen, sondern lieben, wenn auch mit eifersüchtiger, hassender Liebe, — denn es gibt auch eine solche Liebe; — Gorkij weiß es und denkt daran, denn er denkt auch an Rußland.

„Es ist nicht schön in Rußland, meine Herren," schließt er seinen Streit mit Dostojewskij. „Nicht einen Stawrogin muß man uns jetzt zeigen, sondern etwas anderes. Notwendig ist eine Predigt der Aktivität, notwendig ist geistige Gesundheit und Schaffensfreude und nicht Selbstbeschauung; notwendig ist die Rückkehr zur Quelle der Energie, — zur Demokratie, zum Volke, zum Sozialen und zur Wissenschaft."
Das wäre schön, wenn Gorkijs Wünsche in Erfüllung gingen! Ja, alles, was er sagt, ist notwendig. Wie soll man das aber machen, — das ist die Frage. Kann man denn auch zum Alten ohne Neues, zum Vergangenen, ohne Zukünftiges zurückkehren? Nein, das kann man nicht, — antwortet Gorkij. „Es ist zwar ein gewisser Aufschwung der Stimmung wahrzunehmen, aber dieser Aufschwung erfordert jetzt mächtigere organisatorische Ideen und Kräfte als vor acht Jahren."
Wo soll man aber diese neuen Ideen, diese neuen Kräfte hernehmen? Gorkij gibt keine Antwort. Aber sein ganzer Streit mit Dostojewskij ist doch nur wegen dieser Frage entstanden. Er gibt keine Antwort; man kann doch nicht folgende höhnische und rätselhafte Worte, die

Digitized by Google

er anscheinend nicht nur an Dostojewskij, sondern auch an die ganze heutige Generation richtet, für eine Antwort halten:
„Das Gottsuchen muß man aber vorläufig aufschieben, — es ist eine nutzlose Beschäftigung: man kann nichts suchen, wo man nichts hingelegt hat. Wenn man nichts gesäet, kann man nichts ernten. Ihr habt noch keinen Gott, ihr habt ihn noch nicht geschaffen. Einen Gott sucht man nicht, man schafft ihn."
In dieser Verhöhnung oder diesem Rätsel ist nur eines verständlich: das „Gottsuchen" ist Unsinn, womit man sich vielleicht auch einverstanden erklären kann, denn das „Gottsuchen" ist keine Tätigkeit sondern ein dummes Schlagwort.
In der letzten Zeit wird das Wort „Gottsucher" sehr oft bald höhnisch, bald ernst oder scheinbar ernst gebraucht. Man kann es wohl im höhnischen, doch nicht im ernsten Sinne gebrauchen, und zwar aus folgendem Grunde:
Gott suchen diejenigen, die Ihn nicht haben, aber haben wollen. Behaupten, daß wir Gott im Herzen, im Willen, in den Gefühlen, im Leben haben, wäre Anmaßung. In diesem und nur in diesem Sinne ist das Suchen nach Gott die notwendigste Voraussetzung und der Gemeinplatz aller Religionen. Aber nicht davon ist die Rede, wenn man das Wort „Gottsucher" gebraucht.
Ein herzliches Bekenntnis zu Gott ist ein Geheimnis zwischen dem Menschen und Gott, und keine literarische Kritik darf sich anmaßen, das Menschenherz zu durchschauen. Das Wort „Gottsucher", insoferne es nicht zum Hohn und ohne Attentat auf ein fremdes Gewissen gebraucht wird, bezeichnet nicht jenes ursprüngliche, geheime, sondern das sekundäre, offensichtliche, bewußte Einverständnis mit der religiösen Erfahrung, die durch den Begriff „Gott" ausgedrückt wird. Das Einverständnis in diesem Sinne ist aber von allen heutigen russischen Gottsuchern schon längst ausgesprochen worden: sie brauchen Gott nicht zu suchen, weil sie Ihn schon gefunden haben und besitzen. Und es ist gar keine Anmaßung, wenn man es öffentlich erklärt. Es wäre Feigheit, Gott zu haben und dabei so zu tun, als ob man Ihn suchte, und den falschen, die Wahrheit entstellenden, zu Versuchungen und Mißverständnisse führenden Spitznamen „Gottsucher" hinzunehmen. Man darf nicht ernsthafte Aufmerksamkeit von denen verlangen, die

Digitized by Google

weder ernsthaft noch aufmerksam sein wollen. Mögen nur die spottlustigen Kritiker die russische religiöse Bewegung auch weiterhin „Gottsuchertum" nennen. Aber man darf und muß verlangen, daß aufmerksame und ernsthafte Leser diese Bezeichnung nach Gebühr als ein geschickt gewähltes polemisches Schlagwort auffassen, das eigentlich nichts ausdrückt, als eine Beschimpfung und Verhöhnung, als eine bewußte oder unbewußte Entstellung der klarsten und unzweifelhaftesten Behauptung der Gläubigen: es gibt einen Gott.

„Ihr habt keinen Gott," behauptet Gorkij. Das sind schreckliche Worte, die höchstens noch vor dem Jüngsten Gericht, wo eine den Menschen unerreichbare Herzenskenntnis vorausgesetzt wird, gesprochen und erhört werden können. Auf wen beziehen sich aber diese Worte: bloß auf die heutigen „Gottsucher" oder auch auf Dostojewskij? Wenn ein Mensch, der sich in Worten zu Gott bekennt, sich in der Tat als gottlos erweist, so ist er Heuchler und Scheinheiliger. Hat Gorkij wirklich diese Ansicht über Dostojewskij?

Es gibt ein Gesetz der religiösen Erfahrung, das zu oft vergessen wird, nämlich, daß die Ungläubigen nicht nur den fremden Glauben nicht anerkennen, sondern auch geneigt sind, die Gläubigen der Heuchelei und der Unaufrichtigkeit zu verdächtigen. Jede religiöse Bejahung setzt nicht nur das Einverständnis des Geistes, sondern auch ein viel tieferes, ursprünglicheres Einverständnis des Willens voraus. Wer das selbst nicht erlebt hat, der kann nur schwer begreifen und noch schwerer glauben, daß die anderen es erlebt haben. Glauben ist für den Ungläubigen dasselbe was Musik für den Tauben ist. Der Skeptiker wird dem Gläubigen höchstens zugestehen, daß er glauben *will*, nicht aber, daß er glaubt. Das sagt man oft von Dostojewskij und auch von den heutigen „Gottsuchern".

„Wir haben keinen Gott," könnten diese antworten, „habt ihr aber einen? Wenn ihr keinen habt, was redet ihr dann von Gott? Und wenn ihr einen habt, was schafft ihr Götter?"

Was heißt das: Götter schaffen?

Man soll den Namen Gottes nicht mißbrauchen, nicht nur weil er heilig ist, sondern auch weil der Gebrauch eines nichts sagenden Wortes zu einer Begriffsverwirrung führt.

Gott ist entweder nichts, oder mehr als der Mensch. Kann aber die

Digitized by Google

Schöpfung mehr sein als der Schöpfer, die Kreatur größer als Gott? Ein geschaffener Gott ist kein Gott sondern ein Götze. Und zwar der heidnischste von allen heidnischen Götzen. Ein Mensch, der sich vor einem solchen Gotte beugt, ein Schöpfer, der seine eigene Kreatur anbetet, bietet einen traurigen Anblick.

Nein, Götter werden weder „geschaffen", noch „konstruiert". Wenn „Gottsuchen" ein dummes Schlagwort ist, so ist „einen Gott konstruieren" ein dummes Beginnen. Dumm ist der Wilde, der seinen Gott aus Vogelgefieder, Fischgräten und Lumpen „baut"; noch dümmer der Kulturmensch, der seinen Gott aus dem Gerümpel alter Metaphysiken und Religionen „konstruiert". Erfunden und konstruiert werden nur Maschinen, darunter auch Automaten. Aber nicht nur ein lebendiger Gott, sondern auch ein lebendiger Floh läßt sich nicht konstruieren. So ein konstruierter Gott ist der Homunkulus im alchimistischen Glase des Pedanten Wagner, der toteste von allen Toten. Wenn jemand Götter schafft, so doch nur die „Großinquisitoren", d. h. die Iwan Karamasoffs, die die Religion als einen notwendigen Bestandteil der Politik ansehen.

„Wenn du willst, gibt es einen Gott; und wenn du nicht willst, so gibt es keinen," sagt ausweichend der kleine „Großinquisitor", der alte Luka im „Nachtasyl". Vom alten Luka ist aber nichts Gutes zu erwarten; er hat sich wohl längst in den Rasputin verwandelt, und wenn wir heute alle in seinem Schatten leben, so haben wir wahrlich keinen Grund, uns zu freuen.

Die Antwort Lukas ist doppelsinnig, weil sie unehrlich ist. In der Religion muß man aber mindestens ebenso ehrlich sein, wie in allen anderen Dingen. Dabei ist kein Ausweichen erlaubt, man muß eindeutig auf die unzweideutige Frage antworten: gibt es einen Gott oder nicht? Wenn es einen gibt, so ist das „Gottschaffen" eine dumme und schlechte Beschäftigung; und wenn es keinen gibt, so soll man den Namen Gottes nicht mißbrauchen, weil dieser Name heilig ist, und wenn auch nur durch die von den Menschen vergossenen Tränen und Blutströme geheiligt.

Gorkij hat gut daran getan, daß er den Streit mit Dostojewskij begonnen oder eigentlich wiederaufgenommen hat. Dostojewskij verkörpert die ewig metaphysische Kraft der russischen Reaktion, die

Digitized by Google

Widerstandskraft, die die alte Ordnung der neuen entgegengesetzt. Solange man diese Kraft nicht besiegt, solange man Dostojewskij und das „Dostojewskijtum" nicht überwunden hat, kann man nicht in die Zukunft schreiten. Um einen Feind zu besiegen, muß man ihm auf dem Boden begegnen, auf dem er steht. Der Boden Dostojewskijs ist aber religiös. Gorkij stellt sich jedoch nicht auf diesen Boden; darum kann er den Feind nicht nur nicht besiegen, sondern ihm auch nicht begegnen; er tritt ihm nicht entgegen, sondern geht an ihm vorbei.

Für Dostojewskij ist die Frage vom Menschen und von der Menschheit mit der Frage vom Gottmenschen und vom Gottmenschentum verbunden. Gorkij zerreißt dieses Band, und die Frage selbst wird hinfällig und sinnlos. Der Mensch ist ein Gott oder ein Tier, sagt Dostojewskij. Gorkij überhört das erstere, also bleibt nur: der Mensch ist ein Tier.

Dostojewskij hat die Frage von der religiösen Persönlichkeit gestellt und auch richtig beantwortet, — darin liegt seine Wahrheit. Gorkij sieht diese Wahrheit nicht. Dostojewskij hat auch die Frage von der religiösen Menschengemeinschaft erhoben und falsch beantwortet. Gorkij sieht wohl die Lüge Dostojewskijs aber nicht ihren religiösen Anfang, und darum kann er sie auch nicht überwinden. Jeder Versuch, Dostojewskij außerhalb der Religion zu überwinden, ist ein Attentat mit untauglichen Mitteln.

Wenn man das Schlagwort „Gottsucher" überhaupt gebrauchen will, so ist Dostojewskij natürlich der erste und größte von allen russischen „Gottsuchern". Vielleicht ist das „Gottsuchen" ein Unsinn; dann ist aber auch das ganze Werk Dostojewskijs und nicht nur Dostojewskijs, sondern auch Tolstois, Gogols und aller großen Russen gleichfalls Unsinn, weil ihr tiefstes religiöses Wesen das gleiche ist wie das Dostojewskijs. Und das muß man, ob man will oder nicht, hinnehmen. Vielleicht ist das Werk Dostojewskijs ebenso wie die ganze russische Literatur unütz und sogar schädlich. Dann muß man es vernichten, „verbrennen". „Nein, ich würde ihn nicht verbrennen," beruhigt uns Gorkij. Doch warum?

Atmete er russische Luft, so würde er diese Frage beantworten können und begreifen, daß die religiöse Bewegung in Rußland kein Unsinn

Digitized by Google

ist; man darf sie wohl für schädlich halten und bekämpfen; sie aber mit dem spöttischen Schlagwort „Gottsuchertum" abfertigen, — das darf man nicht. Und hätte Gorkij dies alles begriffen und sich in die Erscheinung, die er verneint, vertieft, so hätte er in ihr wohl auch die Rückkehr zum Volke, die Quelle jener neuen Ideen und neuen Kräfte, die er sucht, erkannt.

Digitized by Google

Rosanow.*)

Ein Mensch kann über einen Menschen nicht das letzte Urteil fällen. Das sollte sich jedes menschliche Gericht merken, darunter auch die Kritik, insoferne sie nicht nur das Geschriebene sondern auch den Schriftsteller richtet. Das Gericht der Nachkommen, der Lebenden über die Toten kann gerecht sein; das Gericht der Lebenden über die Lebenden ist immer ungerecht.

Die Zeitgenossen sind für uns wie die flachen Figuren eines Basreliefs: wir sehen sie nur von einer Seite. Der Tod muß erst den Menschen vom Leben, von der Fläche trennen, das Basrelief zu einer Rundfigur machen, damit wir ihn von allen Seiten sehen und gerecht beurteilen können. Solange aber der Mensch lebt, kann die Kritik nur das, was er spricht und tut, aber nicht ihn selbst richten.

Doch es gibt Schriftsteller, deren Werke mit der Persönlichkeit des Autors so eng verwoben sind, daß man das Eine vom Anderen nicht trennen kann. Von solchen soll man schweigen, um die Lebenden nicht wie Tote zu richten. Was soll man aber tun, wenn man nicht schweigen darf, wenn Schweigen — Böses begünstigen heißt?

So ein Schriftsteller ist Rosanow.

„Ich bin ganz Subjekt; das Subjektive ist in mir unendlich entwickelt, wie ich es bei keinem Menschen kenne, wie ich es bei keinem Menschen ahne."

Aus seiner Subjektivität zieht er einen ungeheuerlichen Schluß: das Recht auf Lüge.

„Es ist erstaunlich, wie gut ich mich immer mit der Lüge vertrug. Sie quälte mich niemals, und zwar aus folgender seltsamen Erwägung: was geht es euch an, was ich mir in Wirklichkeit denke? was verpflichtet mich, euch meine wahren Gedanken zu sagen? Meine tiefste Subjek-

*) Wassilij Rosanow, 1856 geboren, 1918 von den Bolschewisten in Moskau erschlagen, höchst eigentümlicher russischer Philosoph, der seine Aufsätze (vorwiegend zur Kritik des Christentums und Judentums, zum Problem der Ehe und auch über politische Tagesfragen) in Kunstzeitschriften und in Zeitungen der verschiedensten Richtungen erscheinen ließ. Nach einer mündlichen Äußerung Mereschkowski's dem Schreiber dieses gegenüber — „der genialste und gemeinste Mensch in Rußland." D. Ü.

Digitized by Google

tivität machte es, daß ich mein ganzes Leben gleichsam hinter einem unzerreißbaren und niemals zurückgezogenen Vorhang verlebte. Diesen Vorhang darf niemand berühren. Hinter ihm lebte ich, hinter ihm war ich *mit mir selbst* aufrichtig ... Und was ich hinter diesem Vorhange sagte, die Wahrheit, das geht, glaube ich, niemand an."

Das steht in seinem Buche „Mit mir allein". Auch dieses Buch ist ungeheuerlich. Der Lebende spricht darin von sich wie von einem Toten, er „seziert" sich wie eine Leiche. Der Mensch schämt sich solange er lebt; nur die Toten haben keine Schande. In diesem Buche ist die Schamlosigkeit eines Toten.

Rosanow irrt natürlich: keine noch so tiefe Aufrichtigkeit gegen sich selbst gibt ein Recht auf die Lüge gegen die anderen.

Literatur ist eine soziale Angelegenheit; die gut und auch schlecht sein kann: wenn der Schriftsteller „diesseits des Vorhanges" lügt, tut er ein böses Werk, und es ist die Pflicht der Kritik, ihn daran zu hindern und die Lüge aufzudecken.

Die Kritik hat sich mit Rosanow bisher gar nicht oder fast gar nicht befaßt, sie hat ihn höchstens ausgelacht. Vor dem Lachen hat er aber keine Angst: er weiß, daß er lächerlich ist, und bringt die Menschen gerne zum Lachen. Er spricht selbst von seinem „schäbigen" Aussehen und davon, wie er in seiner Jugend weinte, wenn er sich im Spiegel betrachtete: „Wer wird einen so häßlichen Menschen lieben?" Später tröstete er sich: „Ich habe ja einfach keine Form (causa formalis des Aristoteles). Ich bin ein ‚Klümpchen' oder ein ‚Waschlappen'. Das kommt aber daher, daß ich ganz Geist, ganz Subjekt bin ... Ich bin der am wenigsten geborene Mensch: ich liege noch gleichsam im Mutterleibe und lausche paradiesischen Gesängen ... Was brauche ich auch eine interessante Physiognomie, wenn ich selbst (in mir selbst, im ‚Klümpchen') unendlich interessant bin?"

Vielleicht wäre er noch viel interessanter, wenn er es nicht wüßte. Jedenfalls ist er nicht nur lächerlich, sondern auch ernsthaft, viel ernsthafter, als er scheint.

„Sie sind Humorist, und auch Ihre Religion ist humoristisch. Ich glaube, es ist besser, man hat gar keine Religion," schrieb ihm einmal Ssuworin *).

*) Herausgeber der „Nowoje Wremja", deren ständiger Mitarbeiter Rosanow war. Anm. d. Ü.

Digitized by Google

Die Äußerung ist ebenso flach und abgeschmackt wie alle Äußerungen Suworins: an Rosanow ist nichts humoristisch, nichts lustig oder leichtsinnig; das Lächerliche an ihm ist traurig, erdrückend, mißgestaltet. „Ich war in meinem Leben immer furchtbar plump. Mein Benehmen zeichnet sich durch entsetzliche Häßlichkeit aus."
Häßlichkeit ist Mangel an Maß. Allen Russen fehlt übrigens das Gefühl für Maß. „Wir alle lieben es, am Rande von Abgründen zu irren," wie Krishanitsch sagt. Rosanow hat noch weniger Maß als irgend jemand.
Er empfiehlt den jungen Ehegatten, sich während des Geschlechtsaktes photographieren zu lassen, „um im Alter eine Darstellung ihrer Jugendwonnen zu haben." Was ist das — paradiesische Unschuld oder Pornographie? Das komische Gesichtchen eines Neugeborenen oder die lächerliche Fratze des Teufels?
Es gibt eine Form sexuellen Wahnsinns — schamlose Entblößungssucht. Manchmal scheint es, daß Rosanow daran leidet. Er verhüllt diesen Wahnsinn mit seinem Lachen wie mit einem halbdurchsichtigen Flor, verdeckt ihn wie mit einem Feigenblatt.
Auch Fjodor Pawlowitsch Karamasoff ist „schamlos", auch er liebt es, die Menschen zum Lachen zu bringen; er fürchtet das Lachen nicht und lacht es aus. Er ist lächerlich und schrecklich, er gleicht „einer Riesenspinne in Menschengröße" oder einem „Römer der Verfallszeit." Wer weiß, vielleicht würde er, auf dem Gipfel der Macht, gleich einem Nero oder Heliogabal die Welt nicht nur zum Lachen bringen, sondern auch in Grauen versetzen?
Rosanow zeigt noch im Tode ein Lachen, nein, kein Lachen, sondern ein „Kichern", das schamlose Kichern des Fjodor Pawlowitsch. „Geht zum Teufel mit euren Zeremonien," sagt er, als er sich im Sarge liegend vorstellt. „Ich werde, in der Erde liegend, unbedingt das Leichentuch zusammenknüllen oder ein Knie vorstellen. Man wird mir sagen: ‚Geh zum Jüngsten Gericht'. Ich werde antworten: ‚Nein ich gehe nicht hin'. — ‚Hast du Angst?' — ‚Keine Spur von Angst, ich will einfach nicht hingehen. Ich will rauchen. Bringt mir eine Kohle aus der Hölle, damit ich mir eine Zigarette anstecken kann'." Und daran schließt ein Gespräch an über „kleine Mädchen" ganz im Geiste Karamasoffs.

Digitized by Google

Kleine Mißgestalt ist komisch, große ist schrecklich, und je komischer, um so schrecklicher. Nicht umsonst erscheint der Teufel oft als Schalk. Der Teufel scherzt und schneidet komische Gesichter, damit man ihn nicht fürchtet: der Teufel ist ja gar nicht so schrecklich, wie man ihn malt. Der Teufel fängt die Menschen mit dem Köder des Lächerlichen.

Nein, mit Lachen kann man das Schreckliche in Rosanow ebensowenig töten, wie mit Insektenpulver die Riesenspinnen und Taranteln, die den Helden Dostojewskij im Traume erscheinen.

Das Lachen ist ihm nicht schrecklich; vielleicht ist ihm aber der Zorn, das Gericht der Gesellschaft schrecklich?

„Alle schreien jetzt von Gesellschaft, vom Sozialen. Vielleicht verstehe ich davon nichts, aber wenn ich einem Menschen mit sozialen Interessen begegne, — ich will nicht sagen, daß ich mich langweile, oder mit ihm streite, aber ich sterbe einfach in seiner Nähe. Ich löse mich ganz auf, habe weder Verstand, noch einen Willen, noch ein Wort, noch eine Seele. Ich bin gestorben. Und ich erwache und öffne die Augen erst, wenn ich glaube, daß das Soziale sich verflüchtigt hat . . ."

„Ich schreibe schon längst ohne Leser, einfach weil es mir so gefällt . . . Und ich werde weder weinen, noch zürnen, wenn ein Leser, der dies Buch aus Versehen gekauft hat, es in den Papierkorb wirft . . ."

„Mein lieber Leser, ich nehme gar keine Rücksichten auf dich, also brauchst du auch auf mich keine Rücksichten zu nehmen."

„Zum Teufel?"

„Zum Teufel . . ."

Was soll die Kritik mit einem Schriftsteller anfangen, der sich selbst zum Teufel schickt?

„Ich gleiche einem Kinde im Mutterleibe, das gar keine Lust hat, geboren zu werden: ich habe es auch hier warm genug."

Warum will aber das ungeborene Kind unbedingt vor die Öffentlichkeit treten? Es sollte doch im Mutterleibe bleiben! Nun ist es aber herausgekommen und tanzt nackt vor den Augen ganz Rußlands. Es tut nichts anderes als fragen: „Euer Gnaden befehlen?" und sich vor jeder siegreichen Gewalt, vor jeder triumphierenden Gemeinheit beugen. Während der Revolution schrieb er vom „erledigten Fetisch", wobei er mit „Fetisch" die alte Ordnung meinte; kaum war aber die

Digitized by Google

Revolution zu Ende, als er den toten Löwen mit den Füßen trat. Er weiß selbst nicht, was er tut. Weil er ein ungeborenes Kind ist.

„Aus der Schenke direkt in die Kirche und aus der Kirche wieder in die Schenke," — so definiert Suworin in einem Briefe an Rosanow das Wesen des „russischen Volksgeistes". Das muß man ihnen lassen: sie beide haben sich wie kein anderer um die Verschmelzung von Kirche und Schenke verdient gemacht. Der Mensch hat sich in der Schenke betrunken und ist dann in die Kirche gegangen.

„Leo Tolstoi hat eigentlich ein furchtbar abgeschmacktes Leben hinter sich." — „Gogol ist ein Idiot." — „Schtschedrin *) hat sich wie ein alter Wolf mit russischem Blut vollgetrunken und ist dann satt ins Grab gefallen." So bespeit Rosanow die Ikonen. Und was tun die Betenden? Gar nichts, sie beten ruhig weiter. Das ist eben die gemeine Toleranz, die Rußland zu einem „Maison de Tolerance", zu einem öffentlichen Haus gemacht hat.

„Großartig ist doch dieser Pobjedonoszew **), der auf den Einwand: ‚Dies kann zu einem Gerede in der Gesellschaft führen', stehen blieb, nicht etwa ausspuckte, sondern den Speichel von selbst auf den Boden fließen ließ, mit dem Fuße zerrieb und, ohne etwas zu sagen, das Zimmer verließ," sagt Rosanow entzückt. Alles Soziale ist bei ihm dieser Speichel Pobjedonoszews. Pobjedonoszew, Katkow, Leontjew und alle unsere „Staatserhalter" stehen hinter Rosanow. Er ist ihr Kind, Fleisch von ihrem Fleische, Bein von ihrem Beine. Er hat das enthüllt, was in ihnen verborgen war. Seine soziale Skrupellosigkeit, seine soziale Unzucht kommt von ihnen. Wieviel schrecklicher ist dieser Nihilismus als der alte Nihilismus unserer „Staatszerstörer"!

Das Gericht der Gesellschaft kann mit Rosanow nichts anfangen: die Toten haben keine Scham. Er weiß es und flüchtet aus der Gesellschaft ins Privatleben.

„Völker, wollt ihr, daß ich euch eine donnergleiche Wahrheit verkünde? Das Privatleben steht über allem!"

---

*) Ssaltykow-Schtschedrin (1826—89) berühmter liberaler Satyriker.

**) Pobjedonoszew (1827—1907) — Gelehrter und Oberprokurateur des Heiligsten Synods, Verfechter der starrsten Autokratie und Orthodoxie, unter Alexander III. der mächtigste und gehaßteste Mann Rußlands. Anm. d. Ü.

Digitized by Google

Im sozialen Leben lügt er, doch „jenseits des Vorhangs", im Privatleben ist er aufrichtig. Es scheint aber, daß er dort nicht eine, sondern Tausende von Wahrheiten, Tausende von Aufrichtigkeiten hat, die übereinander wie die Häutchen einer Zwiebel liegen: wenn er die eine herunterzieht, so liegt unter ihr eine andere; unter der anderen, — eine dritte, und so ohne Ende. Er zieht sie mit solcher Leichtigkeit ab, als ob sie keine Häute wären sondern Kleider. Kleider beliebiger Farbe, je nach Bedarf. Und selbst seine Nacktheit ist keine Nacktheit, sondern fleischfarbenes Trikot wie bei einem Seiltänzer. Der Seiltänzer tanzt, um sich sein tägliches Brot zu verdienen: „Ich verdiene mir nur 50—60 Rubel in der Woche, habe aber nicht das geringste Interesse für das Geschriebene." Wo ist aber die letzte Entblößung, die letzte Aufrichtigkeit? Hier ist sie: „Furchtbare Einsamkeit in meinem ganzen Leben. Von Kind auf. Einsame Seelen sind verschlossene Seelen. Die Verschlossenheit kommt von den Lastern. Die furchtbare Last der Einsamkeit . . ." — „Ich bin an jedem Ort und zu jeder Stunde wie ein Ausländer. Alles ist mir fremd, es ist eine seltsame, mir vom Schicksal vorbestimmte Entfremdung." — „Eine so starke Empfindung der Leere um mich herum; — einer Leere, eines Schweigens und Nichtseins um mich her und überall, daß ich kaum weiß, kaum glaube, kaum annehme, daß ich überhaupt Zeitgenossen habe."

„Was denkst du immer an dich selbst? Solltest doch auch an andere Menschen denken."

„Hab' keine Lust."

„Wenn ich allein bin, bin ich vollständig und wenn ich mit allen bin, unvollständig. Allein fühle ich mich wohler."

Das, was wir Individualismus, die Bejahung einer einsamen Persönlichkeit nennen, läßt sich gar nicht besser ausdrücken. Und daß es die letzte Nacktheit ist, kein Trikot, sondern Körper, ist daraus zu ersehen, daß damit alles erklärt wird. Er ist schamlos, weil er sich vor niemand zu schämen hat; er entblößt sich in aller Gegenwart, weil er auch mit allen allein ist; er ist asozial, weil einer, der an die Existenz von Menschen nicht glaubt, mit keinem Menschen Gemeinschaft unterhalten kann.

Er hält seine Einsamkeit für ungewöhnlich. Sie ist aber gewöhnlicher, als er glaubt. Ebenso wie in der Gotik alle Gebäude, so laufen auch

Digitized by Google

in der modernen europäischen Kultur alle Handlungen, Gefühle und Gedanken in eine Spitze aus — in die Spitze der Persönlichkeit.

Rosanow unterscheidet sich von seinen Zeitgenossen nicht durch die Quantität, sondern durch die Qualität seines Individualismus: bei den anderen ist der Individualismus elementar, unbewußt und areligiös und löst sich in Ästhetizismus, Futurismus, Akmeismus und ähnliche Abgeschmacktheiten auf; Rosanow aber vertieft seine Einsamkeit bis zum religiösen Bewußtsein, bis zu einer religiösen Tragödie.

„Allein fühle ich mich wohler, denn wenn ich allein bin, bin ich mit Gott ... Schließlich und endlich ist Gott mein Leben. Ich lebe nur für Ihn und durch Ihn. Außerhalb Seiner bin ich gar nicht da." — „Mein Gott ist ein eigener Gott. Er gehört nur mir allein und sonst niemand. Und wenn er noch jemand gehört, so weiß ich nichts davon und interessiere mich nicht dafür. Mein Gott ist meine unendliche Intimität, meine unendliche Individualität. Die Intimität gleicht einem Trichter oder sogar zwei Trichtern. Von meinem sozialen Ich geht ein Trichter aus, der sich in der Ferne zu einem Punkt verjüngt. Durch diesen Punkt dringt nur ein einziger Strahl — es ist ein Ausblick zu Gott. An diesem Punkt beginnt ein zweiter Trichter, der sich aber nicht verjüngt, sondern sich in die Unendlichkeit erweitert. Das ist Gott."

Die Ränder des ersten, sich verjüngenden Trichters sind ein Ort, wo jeder Unrat abgeladen wird. Doch je weiter der Trichter in die Tiefe geht, um so sauberer werden seine Wandungen; wir sehen, daß sie aus urgeschaffenem Gestein bestehen und daß in der Tiefe des Trichters wirklich ein „Ausblick zu Gott" ist.

Wie ist das möglich? Ob wir uns dessen bewußt sind oder nicht, der einzige für uns mögliche Sinn der Religion, Sinn des Christentums, Sinn des Heilands ist die Verbindung der Liebe zu Gott mit der Liebe zu den Menschen. Gott als eine Verneinung der Liebe erscheint uns ungeheuerlich. „Manchmal fühle ich etwas Ungeheuerliches in mir," äußert sich Rosanow entsetzt. Wenn ein Insekt — eine Spinne oder eine Tarantel — ein religiöses Bewußtsein haben könnte, so würde es sich zu Gott wie Rosanow verhalten. Aber wie würde sich Gott zu einem solchen Ungeheuer verhalten?

Jedes Geschöpf soll nur in seinem eigenen Element beurteilt werden. Die Qualle ist im Wasser eine Zauberblume und am Strande — Schleim.

Digitized by Google

Rosanow stellt im Sozialen den gleichen Schleim dar; im Sozialen scheint er überhaupt nicht enthalten zu sein, jedenfalls wäre es besser, wenn er darin nicht wäre. Nur in seinem ureigenen Element, in s e i n e r Religion ist er vorhanden; und in ihr ist er — ob gut oder schlecht, ist eine andere Frage, — jedenfalls bedeutend.

Über das alte Ägypten, Judäa und Griechenland gibt es in der Weltliteratur nur wenige so tiefe, seherische Kapitel wie bei ihm. Infolge gewisser Eigentümlichkeiten seiner inneren Erfahrung spricht er von der Vergangenheit nicht wie ein Historiker, sondern wie ein Zeitgenosse: je ferner sie uns ist, umso näher ist sie ihm. Es ist, wie wenn er sich an etwas erinnerte, was er in einem früheren Dasein erlebt hatte. Wir wissen, daß der Körper eines jeden von uns im Mutterleibe alle Stadien der biologischen Entwicklung von der Amöbe bis zum Menschen durchmacht. Durchlebt nicht auch die Seele vor der Geburt alle Jahrtausende der Weltgeschichte? Wenn dem wirklich so ist, so sind alle unsere historischen Kenntnisse nur E r i n n e r u n g e n. Bei Rosanow sind diese Erinnerungen so lebendig wie bei keinem andern. Alles, was wir schon vergessen haben, weiß er noch; er weiß es nicht aus Büchern, nicht aus fremder, sondern aus seiner eigenen Erinnerung, aus seiner nächtlichen „Mutterleibsseele" heraus, die schon vor seiner Geburt gelebt hat. Und alle diese Erinnerungen laufen auf Eines, auf das Religiöse hinaus.

Worin besteht nun Rosanow's Religion?

Es ist die Religion des Geschlechts. Das Geschlecht sammelt und vereint wie ein Brennglas alle in der Welt zerstreuten Strahlen des Göttlichen in einem feurigen Punkt.

Das Wesen des Alten Testaments ist die absolute religiöse Bejahung des Geschlechts und der Zeugung. Das Wesen des Neuen Testaments ist die Verdammung des Geschlechts, die Unbefleckte Empfängnis, die absolute religiöse Verneinung, die Null des Geschlechts. „Sobald man an die Stelle des Geschlechts eine positive Größe setzt, wirft man das ganze Evangelium um." In der Welt kämpfen zwei Lichter gegeneinander — das Mondlicht und das Sonnenlicht. Die Sonne, der Baal ist der Gott der Fruchtbarkeit; der Mond, Astarte ist die ewig unfruchtbare Jungfrau, die Göttin der Nacht, des Todes und der Wollust. Das Judentum ist die Religion des Sonnenlichts, das

Digitized by Google

Chriſtentum die des Mondlichts. Man muß zwiſchen dem Alten und dem Neuen Teſtament wählen, zwiſchen Familie und Sodom, zwiſchen Kinderzeugung und Kindermord, zwiſchen Errettung und Vernichtung des Menſchengeſchlechts. Die Seele der europäiſchen Ziviliſation iſt das Mönchstum, ein heimliches Sodom. „Das männliche, knöcherne, harte Prinzip wurde zur Hälfte zermalmt, als die antike Welt unterging.“ — „Wir werden unſer ſodomitiſches Ideal bewahren und verwirklichen und wenn es auch die Vernichtung des ganzen Menſchengeſchlechts koſte,‘ ſagen die Mönche.“ Selig ſind die Leiber, die nicht geboren haben und die Brüſte, die nicht geſäuget haben. Wir wollen keine Geburten, wir wollen kein Leben; die Welt wird und muß untergehen, — das iſt das Weſen der chriſtlichen Samenloſigkeit. „Das Mönchstum iſt ein unlösbarer Kriſtall in der chriſtlichen Ziviliſation; es führt zur Zerſtörung der Erde und zur Erhaltung einiger Auserwählten auf Erden — des Reiches der ſamenloſen Heiligen.“ Die Kritik des Chriſtentums ſchließt bei Roſanow mit einem Anathema: „Oh, ihr verfluchten Sodomiter!.. Es iſt wahr, daß auf euch einſt ein Schwefelregen vom Himmel niederging!“ — „Verſinkt mit eurer ‚ſittlichen Perſönlichkeit‘, die Mord, Trunkſucht und Unzucht mit ſich bringt, in die Erde!“ — „Habe ich denn nicht Recht, daß ich ſchon längſt ſchreie: ſchaut, da kommen die Verderber des Menſchengeſchlechts, Mörder in Geſtalt von Engeln, Panther in Geſtalt von Lämmern?“ — „Oh, ihr Reptile! Oh, ihr Kindermörder! O, ihr Böſewichter!“

In ſeinem religiöſen Denken fehlt jede Dialektik, jede Konſequenz: ſeine Gedanken bewegen ſich nicht fortſchreitend, ſondern ſpringen und flattern von Gipfel zu Gipfel, von Spitze zu Spitze. Plötzliche Erleuchtungen zucken wie Blitze; dazwiſchen aber iſt eine Finſternis, durch die man ſich kaum durchtaſten kann. Er verwickelt ſich nicht nur in antinomiſche (im Sinne der Kantiſchen Antinomien), ſondern auch in logiſche Widerſprüche.

Alle dieſe Widerſprüche drehen ſich um die Frage vom Verhältnis des Geſchlechts zur Perſönlichkeit.

Im metaphyſiſchen Weſen der Welt, behauptet er, ſind zwei Prinzipien enthalten: das ſich auf die Art beziehende, geſchlechtliche, unperſönliche und das dem Geſchlecht feindliche, perſönliche. Die Perſönlichkeit, die Seele iſt nicht nur eine Erſcheinung, ſondern auch ein

Digitized by Google

„Ding an sich". Das ist eine seiner Behauptungen; daneben aber gleich eine andere: „Die Seele (die Persönlichkeit) ist nur eine Funktion des Geschlechts; das Geschlecht ist das Noumen der Seele als seines Phänomens." Die Persönlichkeit ist also bald eine Erscheinung und bald keine Erscheinung; bald eine Wesenheit und bald keine Wesenheit.

Dem Widerspruche in den Gründen entspricht auch ein Widerspruch in den Schlüssen.

Wenn die Seele, die Persönlichkeit „nur eine Funktion des Geschlechts" ist, so kann die Funktion (die Tätigkeit) ihrer Ursache nicht widersprechen, kann sie nicht bekämpfen. Rosanow aber behauptet, daß die Persönlichkeit ein Kampf gegen das Geschlecht sei: „Das Individium beginnt dort, wo dem Naturgesetz (dem Gesetz des Geschlechts) plötzlich gesagt wurde: Halt! Nicht weiter!" Das Verhältnis der Persönlichkeit zum Geschlecht ist bald positiv und bald negativ.

Dem logischen Durcheinander entspringt auch ein moralisches und religiöses Durcheinander. Aus dem Kampfe gegen das Geschlecht entsteht die Persönlichkeit, nach Rosanow — „das einzige lebendige Prinzip der Welt". Warum setzt er dann ein Gleichheitszeichen zwischen das Prinzip des Lebens und das Prinzip des Todes, zwischen den Kampf gegen das Geschlecht und die Perversion des Geschlechts, zwischen Keuschheit und Sodom?

Alle diese Verwirrungen beruhen auf der unklaren Beantwortung der Hauptfrage: verhält sich die Persönlichkeit zum Geschlecht wie eine Erscheinung zu einer Wesenheit oder umgekehrt? In seinem Bewußtsein beantwortet Rosanow diese Frage doppelsinnig, aber in seinem Willen ist nur eine Antwort: das Geschlecht ist die Wesenheit, die Persönlichkeit — die Erscheinung. Darin liegt sein Hauptfehler. Nicht nur nach der christlichen Metaphysik, sondern auch nach dem gesunden Menschenverstand ist die Persönlichkeit, das Individuum etwas Unteilbares, Ganzes; das Geschlecht ist aber eine Zweiteilung, ein Bruch der Persönlichkeit. Der vollkommene Mensch, die vollkommene Persönlichkeit ist weder Mann, Nur-Mann (Männchen), noch Weib, Nur-Weib (Weibchen), sondern mehr. Rosanow weiß ja auch selbst, daß in jedem Manne etwas Weibliches und in jedem Weibe etwas Männliches steckt. Die Vereinigung des Männlichen

Digitized by Google

mit dem Weiblichen nicht im Geſchlechtsakte, außerhalb der Perſönlichkeit, ſondern innerhalb ihrer iſt der Beginn der Perſönlichkeit. Darum iſt eben das Gefühl des Geſchlechts dem Gefühl des Todes ſo nahe verwandt: im Geſchlecht wie im Tode iſt das Ende der Perſönlichkeit.

Behaupten, daß die Seele, die Perſönlichkeit nur eine Erſcheinung, eine „Funktion des Geſchlechts" ſei, daß das Geſchlecht mehr ſei als die Perſönlichkeit, heißt behaupten, daß ein Teil größer ſei als das Ganze. Die chriſtliche Keuſchheit iſt kein Sodom und kein Kaſtratentum, wie es Roſanow glaubt.

Das Alte Teſtament iſt das Streben der Menſchheit zur Abſoluten Perſönlichkeit. Wenn das Ziel erreicht iſt, hört das Streben auf. Das Ziel des Alten Teſtamentes war erreicht, als Chriſtus erſchien. Wenn der Tod unbeſiegbar und die perſönliche Unſterblichkeit unmöglich iſt, ſo ruht die ganze Hoffnung auf der unperſönlichen Unſterblichkeit der Art, auf dem Wechſel der Generationen in der Zeit, die einander die Fackel des Lebens weitergeben in der ewigen Hoffnung, daß der glimmende Brand beim Laufen zu dem Feuer angefacht wird, von dem geſchrieben ſteht: „Ich bin gekommen, daß Ich ein Feuer anzünde auf Erden." Die Zeugung iſt abſolut notwendig, ſolange der Tod abſolut notwendig iſt. Sobald aber der Tod beſiegbar iſt, ſo gibt es eine Grenze, hinter der die Zeugung entbehrlich iſt, weil dort auch der Tod nicht mehr unvermeidlich iſt. Die religiöſe Abſolutheit des Geſchlechts, der Art und der Zeugung ebenſo wie die des Todes werden durch die Auferſtehung, durch die Unſterblichkeit der Perſönlichkeit aufgehoben. Dies iſt nur das Grenzziel, der Horizont, der Rand der Erde, das „Ende der Welt", das noch nicht erreicht iſt; aber der chriſtliche Weg der Menſchheit führt an dieſes Ziel, nicht zur „Vernichtung", wie Roſanow glaubt, ſondern zur Erfüllung der Menſchheit. Ohne dieſes E n d e gibt es wirklich kein Chriſtentum.

Roſanow verſteht nichts vom Chriſtentum, weil er nichts von der Perſönlichkeit verſteht. Das Nichtverſtehen der Perſönlichkeit iſt eine Eigenſchaft des Individualismus. Der Individualismus iſt eine ſcheinbare Bejahung und eine tatſächliche Verneinung der Perſönlichkeit. „Das Weſen des ‚Ich' liegt im ‚Ich'," behauptet Roſanow. Nein, das Weſen des „Ich" liegt nicht nur im „Ich" ſondern auch im „Nicht-Ich". Ich

Digitized by Google

als Nur-Ich, Ich in mir allein, ich ohne alle, ich gegen alle — bin keine Perſönlichkeit, ſondern ein „Individuum", kein Menſch, ſondern ein Tier. Ich und Nicht-Ich, ich und alle, ich mit allen, ich in allen — das iſt die Perſönlichkeit, das iſt der Menſch. Perſönlichkeit und ſoziale Gemeinſchaft ſind zwei Seiten der gleichen Erſcheinung. Roſanow weiß nicht, was Perſönlichkeit iſt, weil er nicht weiß, was Gemeinſchaft iſt.

Wenn das Chriſtentum Lüge iſt, ſo kann man vielleicht dieſe Lüge vernichten? Kann man nicht die ganze chriſtliche Kultur „zum Teufel ſchicken, da ſie doch zweifellos vom Teufel kommt?" Kann man nicht das Neue Teſtament abſchaffen und das Alte wiederherſtellen? — fragt Roſanow. Man muß verrückt ſein, um darauf zu antworten: ja, man kann es. Der geſunde Menſchenverſtand antwortet: nein, man kann es nicht, man kann nicht das, was geweſen iſt, ungeſchehen machen. Und wenn dem ſo iſt, ſo geht alles von ſelbſt zum Teufel: der Teufel hat Gott beſiegt, und die ganze Welt iſt ein Sieg des Teufels. Und doch iſt eine Frage noch immer nicht gelöſt: die religiöſe Frage von der Perſönlichkeit. Der Individualismus umgeht dieſe Frage im Leben; der Tod ſtellt ſie aber ſo, daß man ſie nicht mehr umgehen kann.

„Ich lebe in den Kindern ... Wenn ich nur Kinder habe, werde ich niemals ſterben," tröſtet ſich Roſanow. Aber da ſtirbt ſein „Freund", und er findet keinen Troſt mehr und geſteht: „Der Durſt nach Unſterblichkeit packte mich an den Haaren." Es iſt der Durſt nach einer perſönlichen Unſterblichkeit und nicht nach der Unſterblichkeit in der Art.

„Da iſt ein Erdhügel, unter dem ein Menſch eingeſcharrt iſt ... Dieſe paar Worte: ‚Ein Menſch iſt eingeſcharrt, ein Menſch iſt geſtorben,' beherrſchen mit ihrem erſchütternden Sinn, mit ihrem ewigen ſchreienden Sinn den ganzen Planeten ... Ein Menſch iſt geſtorben und wir wiſſen nicht mal, wer ... Man möchte ſich auf den Erdhügel ſetzen und demütig wie ein Hund heulen." Das heißt: die unperſönliche Unſterblichkeit dieſer Art kann den vom perſönlichen Tode zugefügten Schmerz nicht ſtillen."

Hier zeigt es ſich endlich, daß die Religion des Geſchlechts, die Religion der Ehe nicht genügt. „Ich ſprach immer von Ehe, von Ehe,

Digitized by Google

von Ehe . . . und zu mir kam der Tod, der Tod, der Tod." — „Ich bin zu Ende, — oh, wozu habe ich gelebt?"
„Mein Verstand ist verwirrt, gänzlich verwirrt." — „Meine Seele ist ein Wirrwarr, aus dem ich meine Füße nicht befreien kann."
Auf dem Grunde dieses Wirrwarrs ist der letzte Schrecken, die letzte Verzweiflung. Eines von beiden: entweder ist er wahnsinnig, oder die ganze Welt ist wahnsinnig. Es ist doch besser anzunehmen, daß er es ist, — das ist immerhin leichter zu tragen. „Mein ganzes bisheriges Leben ist Wahnsinn . . ." — „Mein ganzes Leben habe ich der Zerstörung dessen gewidmet, was ich liebe!" . . — „Die Kirche ist das einzige Tiefe auf Erden . . . Mein Gott, wie wahnsinnig waren alle meine Bemühungen, sie zu zerstören! . . Und wie gut, daß es mir nicht gelang!" — „Wie leer war mein Aufruhr gegen die Kirche!" — „Ich gehe in die Kirche! Ja, ich gehe, ich gehe!"
Wohin geht er, zu wem? Zu den Kindermördern, Bösewichten, Sodomitern, den Mördern in Gestalt von Engeln, den Panthern in Gestalt von Lämmern? Ja, *zu ihnen*, weil er sonst nirgends hingehen kann. Er geht und stöhnt: „Meine Seele schmerzt, die Seele schmerzt, die Seele schmerzt und ich weiß nicht, was ich mit diesem Schmerz anfangen soll."
Der Seiltänzer ist schließlich gestürzt, hat sich zerschlagen und liegt in seinem Blute.
Er geht in die Kirche; geht er aber auch zu Christus? Oder braucht er nur die Kirche ohne Christus? „Ich habe ja weder an die Auferstehung, noch an die Seele, noch ehrlich an Ihn geglaubt." Er glaubte nicht, als er die Kirche verließ; und wenn er auch jetzt, wo er in sie zurückkehrt, nicht glaubt? Darf man so in die Kirche kommen? . . .

. . . . . .

Als Politiker und Journalist verdient Rosanow keine Gnade. Den Menschen Rosanow braucht man aber nicht zu richten: er richtet sich selbst. „Ich halte mich für einen schlechten Menschen." — „Mein Gott, wie kann man nur mit einer Sünde sterben? . . . Ich trage aber eine Sünde in mir." — „Ich will nicht, daß die Menschen sich meiner erinnern . . . Woher kommt dieses Gefühl? Vom Schuldbewußtsein." — „Durch die Sünde erkannte ich alles in der Welt, und durch die Sünde betrachtete ich alles in der Welt."

Digitized by Google

Er glaubt, daß er ſich „nicht gegen Gott, ſondern gegen den Menſchen“ vergangen habe. Nein, gegen Gott u n d gegen den Menſchen. Vielleicht iſt ein offener und ehrlicher religiöſer Aufruhr in unſeren Tagen gar keine Sünde. Roſanow's Aufruhr iſt aber unehrlich und hinterliſtig: er haßt aus ſeinem Verſteck heraus und wagt nicht, die Augen zu Dem zu heben, Den er haßt.

Digitized by Google

Meine Begegnungen mit Jaurès und Anatole France waren eigentlich so flüchtig, daß ich über meine Eindrücke gar nicht sprechen würde, wenn ich darin nicht etwas Symbolisches für uns Russen und für sie — Franzosen und vielleicht auch für alle Westeuropäer erblickte.

Es genügt nicht, das Ausland zu bereisen, man muß im Ausland leben, um die ganze Inkommensurabilität zwischen Russen und Westeuropäern, weniger in Gedanken und Gefühlen als in primitivsten Empfindungen, auf dem Gebiete jener Physik, die der Beginn jeder Metaphysik ist, zu erfassen. Wir können mit ihnen intim werden, können ihnen Sympathie entgegenbringen, früher oder später muß aber ein Moment kommen, wo sie uns nicht mehr verstehen und als Bewohner eines anderen Planeten betrachten. Ich sage das ohne Stolz, sogar im Gegenteil: in Demut, denn wir haben vieles von ihnen zu lernen und bedürfen in vielem ihrer Hilfe — das steht über jedem Zweifel; ob wir ihnen irgendwie behilflich sein können, ist aber noch eine Frage. Heute brauchen sie uns jedenfalls noch nicht, denn die Schicksale Europas hängen in ihrer Vorstellung in keiner Weise mit unseren Schicksalen zusammen; wenn Rußland heute spurlos vom Erdboden verschwinden sollte, würden sie auch ohne uns auskommen; würde aber Westeuropa untergehen, so wäre es um uns geschehen.

Es ist schwer, vielleicht sogar unmöglich, diese Inkommensurabilität genau zu formulieren; am augenfälligsten ist folgender Unterschied: sie sind Individualisten, wir aber Sozialisten (im ursprünglichsten Sinne des Wortes, das hier nicht als Parteibezeichnung gebraucht wird). Gewiß ist das Soziale in Westeuropa in gewissem Sinne vollkommener als bei uns; dort ist es aber bereits in festen, kristallinischklaren Staatsformen erstarrt, während es bei uns ein unbearbeitetes Erz oder ein im Schmelzofen brodelndes Metall ist, das man in beliebige Formen — in die vollkommensten wie in die ungeheuerlichsten — gießen kann. Sie sind ein Strom in seinem Bette und wir ein Strom in einem Überschwemmungsgebiet. Vielleicht werden auch wir einst ein Bett finden, vorläufig haben wir aber noch keines gefunden, und es stehen uns noch schier unerschöpfliche gute wie böse Möglichkeiten offen.

Digitized by Google

Ob es unsere Stärke oder Schwäche ist, jedenfalls glauben wir noch an eine weltgeschichtliche Diskontinuität, an die Apokalypse „des neuen Himmels und der neuen Erde", an jenen Umsturz, von dem einst auch die Westeuropäer geträumt haben; heute glaubt aber dort niemand mehr daran, und die Stetigkeit der langsamen und kontinuierlichen Entwicklung ist ihnen nicht nur ein äußeres Gesetz des Seins, sondern auch ein inneres Gesetz des Geistes. Sie stecken ganz in der Evolution und wir in der Revolution. Wieviel sie auch revoltieren, sie bleiben immer demütig; wie sehr wir uns auch demütigen, wir bleiben immer aufrührerisch.

Doch das wesentlichste Moment unserer Inkommensurabilität liegt auf religiösem Gebiet, und darüber zu sprechen ist am schwierigsten. Wenn ich einfach sage: sie haben keine Religion, und wir haben Religion, so ist es unbescheiden und zudem auch falsch, denn auch wir haben Religion vielleicht schon gehabt oder haben überhaupt keine. Wir alle, wie die Bejahenden so auch die Verneinenden, können von uns sagen, was eine russische Dichterin gesagt hat: „Ich strebe nach dem, was nicht ist auf Erden!" Die Westeuropäer werden niemals so sprechen; sie streben in jedem Falle nach dem, was auf Erden ist. Sie sind wissend, auch wenn sie gläubig sind; wir sind gläubig, auch wenn wir wissen. Daher erscheinen wir ihnen, selbst in den wildesten Abgründen unserer Verneinung, als Mystiker; sie aber erscheinen uns, selbst auf den höchsten Gipfeln der Bejahung, als Skeptiker. Sind vielleicht wir und sie zwei Hälften eines Ganzen, zwei Pole der gleichen Kraft? Wenn wir überhaupt etwas vor ihnen voraus haben, so doch einzig und allein das, daß wir hierauf zuerst aufmerksam geworden sind. Wir haben eingesehen, daß wir sie brauchen und sie können sich noch gar nicht vorstellen, daß sie uns jemals werden brauchen können.

Sie sind die „Ersten" und wir die „Letzten"; doch es steht geschrieben: „So jemand will der Erste sein, der soll der Letzte sein vor allen und aller Knecht." Sie haben diese Worte anscheinend vergessen; wohl uns, wenn wir uns an sie einmal erinnern!

Digitized by Google

II.

Die Bekanntschaft mit Jaurès verdanke ich dem Dichter Andrej Bjelyj *), der ihn zufällig an einer Table d'hôte in der stillen Rue Ranelagh der stillen Vorstadt Auteuil, kennen gelernt hatte. Es war eine kleine Pension, in der Jaurès um jene Zeit vor den Kammersitzungen zu frühstücken pflegte.

Als ich in das idyllisch-kleinbürgerliche Speisezimmer der Pension in der Rue Ranelagh kam, erblickte ich an einem Ende der langen, noch unbesetzten Tafel Jaurès mit zwei oder drei „Genossen", die wohl sein ständiges Gefolge bildeten, und meinen Freund Bjelyj, der mich ihm vorstellte. Er erhob sich, um mich zu begrüßen. Ich sah einen klein gewachsenen, korpulenten, beinahe plumpen Herrn von etwa fünfzig Jahren, mit grau und rot meliertem Kopf- und Barthaar, rotem, gleichsam vom Wind gerötetem Gesicht, hervorstehendem Kinn und gutmütigen blaßblauen Augen. Er sah aus wie ein Kassenbeamter bei einer Versicherungsgesellschaft oder wie ein Lehrer der deutschen Sprache an einem russischen Gymnasium. Es war an ihm nichts Leichtes, Südländisches, Romanisches. Er erweckte eher den Eindruck teutonischer Gründlichkeit und Schwere.

Als wir alle Platz genommen, kam das Gespräch sofort auf die russische Revolution. Gleich nach seinen ersten Worten fühlte ich in ihm die Neugier eines Menschen, der aus sicherem Hafen einen Schiffsuntergang beobachtet. Ich fühlte, daß es ihm absolut gleichgültig war, ob Rußland das Joch der Sklaverei abschütteln oder behalten würde. Ich fühlte auch, daß er von der Revolution sprach wie ein Geograph und nicht wie ein Seemann vom Meere spricht.

„Augenblicklich sind in Rußland die Kadetten die einzigen Politiker, die ein Gefühl für reale politische Möglichkeiten haben. Alle Parteien, die mehr links stehen, sind wahnsinnig; sie sind teils Fanatiker, teils Träumer, die in Luftschlössern wohnen. Ihr Heldenmut verdient allerdings Bewunderung. Diese Bewunderung ist aber mit einem Gefühl von Trauer und — nehmen Sie es mir nicht übel! — Ärger verbunden. Bei euch Russen ist alles Raserei. Ihr seid fähig, zum Fenster hinaus-

*) Bedeutender Lyriker, Romanschriftsteller und Ästhetiker. Anm. d. Ü.

Digitized by Google

zuspringen und euch das Genick zu brechen, statt ruhig die Treppe hinabzugehen. Ihr versteht besser zu sterben als zu leben . . ."
„Und ihr Europäer versteht zu sterben und zu leben?" fragte ich mit unwillkürlichem Lächeln.
„Wenn man gut lebt, so stirbt man auch gut", entgegnete er mit jener unschuldsvollen und liebenswürdigen Selbstzufriedenheit, die einen entwaffnet.
Einige Monate vorher hatte ich ihn bei der Protestversammlung, die im Cirque d'hiver anläßlich des Bjelostoker Judenprogroms stattfand, vor einem großen Auditorium französischer Arbeiter und russischer Revolutionäre sprechen gehört. Er sprach von den Menschenrechten, vom Vermächtnis der Großen Revolution, von der Verbrüderung der Völker, — von lauter Dingen, die einst auch den Westeuropäern Ernst waren und seit langem nichts mehr als schöne Worte sind. Jaurès ist ein genialer Redner. Fast zwei Stunden lang schrie, brüllte und donnerte er, ohne Pause, wie ein echter Jupiter. Ich mußte aber an einen russischen Redner denken, von dem mir jemand gesagt hat, er sei ein „wattespeiender Vesuv". Ich kann mir wohl vorstellen, daß diese üppige, aufgeblasene Beredsamkeit im Parlament unter den scharf geschliffenen Nadeln Clemenceaus ebenso platzt wie eine durchstochene Blase.
Ich betrachtete das Publikum; es waren fast ausschließlich französische Arbeiter mit einfachen, gutmütigen, ehrlichen Gesichtern, Leute, die jedermanns Sympathie erwecken müssen. Sie hörten ihm aufmerksam und so andächtig zu, wie man in der Kirche der Orgel zuhört. Doch ebenso wie die heutzutage in den Kirchen Betenden niemals einen Kreuzzug unternehmen werden, so werden auch diese Leute niemals Revolution machen. Das Antlitz dieser Menge, das Antlitz der bourgeoisen Republik ist unerschütterliches, unbesiegbares Spießertum: „Wir wollen nur solche Dinge, die auf Erden möglich sind; ganz langsam und friedlich wollen wir auf Erden das Reich Gottes errichten." Es ist etwas Absolutes und Unerschütterliches, eine eherne Feste, eine „irdische Ewigkeit", vielleicht schon jenes „Europäische China", das Alexander Herzen vorausah. Vor dem Saaleingang standen Polizeiagenten; ich mußte darüber lachen. Wozu die Polizei? Wen soll sie hier bezähmen? Höchstens noch die russischen Revolutionäre;

Digitized by Google

doch auch diese sind still und schwach geworden, haben sich in dieser Menge aufgelöst wie Säure in Alkali. An eine Revolution ist gar nicht zu denken! Wasser kann nicht brennen, Spießer können nicht revoltieren. Auf dem Heimwege von dieser Versammlung geriet ich aus einer Volksmenge in die andere. Auf der Place de la République fanden — es war Sonntag — allerlei Volksbelustigungen statt. Es war ein milder, stiller Abend; am heiteren Himmel stand der Vollmond, doch im blendenden Lichte der Bogenlampen war er fast unsichtbar. An einem der Karussells kreisten statt Pferden riesengroße Schweine mit Ringelschwänzchen, nackten rosigen Leibern und verschmitzt lächelnden Schnauzen. Die Musik spielte einen Militärmarsch, und auf den Schweinen rasten wie der Sturmwind Männer, Frauen und Kinder vorbei. Auch sie lachten.

Und plötzlich überkam mich auch hier dasselbe Gefühl wie vorhin bei der Versammlung: eine gewisse Grenzlinie war erreicht, die Ewigkeit herangenaht, die Stille des Reiches der goldenen Mitte, der Segen eines Himmels auf Erden hatte begonnen. Mir wurde so seltsam beklommen ums Herz. In dieser schwarzen Menge, in den Bogenlampen, die das Mondlicht verdunkelten und in den nackten rosigen Schweinen war etwas Unheimliches, Apokalyptisches.

„Ja, ihr versteht zu sterben und versteht nicht zu leben", sagte Jaurès noch einmal zum Schluß unseres Gesprächs von der russischen Revolution. Dann sprachen wir noch etwas von der französischen Sozialdemokratie, ich weiß nicht mehr was; doch der Haupteindruck, der mir davon blieb, war derselbe wie nach der Volksversammlung im Zirkus: ein Sozialismus ohne Revolution, ein Löwe ohne Krallen; ein im Straßenmagen der Bourgeoisie verdauter Sozialismus; dieser Sozialismus ist wie eine erkaltete Lava, der beste Nährboden für die üppigen Trauben des Lacrimae Christi im irdischen Paradiese der Bourgeoisie.

III.

Im Salon einer französischen Schriftstellerin, die unter dem russischen Pseudonym „Ivan Strannik" schreibt und die wohl der einzige Mensch in Paris ist, der Öl mit Wasser — Russen mit Franzosen — zu vermengen sucht, lernte ich Anatole France kennen. Die liebenswürdige Wirtin hatte den berühmten Gast eigens mir zu Ehren eingeladen. Als echter russischer Barbar kam ich zu spät und traf France bereits an.

Digitized by Google

In einer Tschechowschen Novelle kommt ein Knabe vor, der ganz wie ein Mädchen aussieht; er hat weiche Bewegungen, eine weiche Stimme, weiche blonde Locken, milde freundliche Augen und trägt eine weiche Samtbluse. An diesen Jungen erinnerte mich France. Er ist durch und durch weich und sanft, mild, flaumig und zart wie Samt. Wenn man ihn lange betrachtet, hat man dasselbe Gefühl, wie wenn man silbergrauen Samt streichelt. Dieser Eindruck der inneren Weichheit paart sich mit dem einer äußeren Abgeschliffenheit, der Härte eines tadellos eleganten, gleichsam aus Marmor gemeißelten Antlitzes. Er hat einen herrlichen Kopf mit silberweißem Haar und einem edlen, scharf geprägten Profil wie auf altflorentinischen Medaillen. So kam ein guter alter Hofmann des guten alten Königs Heinrich IV. ausgesehen haben.

Ich kam in Begleitung meiner russischen Freunde. France hatte seine langjährige Freundin, eine französische Jüdin, mitgebracht. In ihrem Hause hat er seinen „Salon". France ist auch richtig verheiratet, doch seine legitime Gattin kennt kein Mensch.

Die Dame des Hauses machte die größten Anstrengungen, um ein Gespräch über russische Literatur, über Tolstoi und Dostojewskij in Fluß zu bringen. Er stellte sich aber bald heraus, daß France sich zu Tolstoi höchst gleichgültig verhielt und Dostojewskij schon gar nicht mochte. Als wohlerzogener Mensch sagte er es zwar nicht gerade heraus, ich konnte aber leicht merken, daß die russische Mystik ihn, den vollkommenen Klassiker, direkt anwiderte, daß er sie für den Gipfel von „Geschmacklosigkeit" hielt. Die Unterhaltung stockte immer wieder, unsere Wirtin machte vergebliche Versuche, über den uns trennenden Abgrund Brücken zu schlagen; die Brücken stürzten eine nach der andern ein. Mir scheint übrigens, daß France überhaupt ungern an einem Gespräch teilnimmt und andern zuhört; um so lieber hört er sich selbst zu. Ich will ihm daraus wirklich keinen Vorwurf machen, denn es ist ein so großer Genuß, ihm zuzuhören, als ob er eine Stradivariusgeige in der Kehle hätte oder jene Nachtigall aus dem Andersenschen Märchen, die mit ihrem Gesang den Todeskampf des Kaisers von China versüßte. Von welchen Bagatellen er auch sprechen mag, seine Rede ist immer eine Götterspeise; was für bittere Wahrheiten er auch ausspricht, in seinem Munde sind sie immer voll ambrosischer Süße. Wenn man

Digitized by Google

sich aber hinterher darauf besinnt, was er eigentlich gesagt hat, so merkt man, daß er fast gar nichts gesagt hat. Alles zerfließt wie Schaum; vielleicht ist es der gleiche Schaum, aus dem die Göttin der ewigen Anmut geboren wurde.

Als die Rede auf die Sammlung seiner politischen Reden kam, gestand er, daß es für ihn stets die größte Qual sei, auch nur wenige Worte öffentlich zu sprechen, daß er sich auf jedes öffentliche Auftreten tagelang vorbereite und auf dem Podium von Lampenfieber befallen werde.

„Ich bin leider nicht zum Redner geboren", schloß er halb traurig, halb scherzhaft.

„Warum quälen Sie sich dann?"

„Was soll ich tun? Man muß doch irgendwie der großen allgemeinen Sache dienen!"

„Dem Sozialismus?" fragte die Dame des Hauses mit einem Seitenblick auf uns.

„Gewiß. Sie glauben wohl nicht recht an meinen Sozialismus?"

„Nicht ganz."

„Warum nicht?"

„Schon aus dem Grunde, weil Sie einer der größten Skeptiker sind, die je auf Erden gelebt haben", sagte jemand von uns. „Wie wollen Sie denn Zweifeln und Handeln verbinden? Wie kann man handeln, wenn man an das, was man tun will, nicht glaubt?"

„Handeln kann man allerdings nicht, aber spielen", entgegnete France. „Der Kampf der politischen Parteien ist für mich ein riesengroßes Schachspiel. Sind nicht alle menschlichen Handlungen ein Spiel? Die Götter spielen mit uns, und darin liegt unsere Tragödie; wollen wir also selbst mit den Göttern spielen, — vielleicht wird dann unsere Tragödie mit einer Idylle enden. Wenn man an nichts mehr glaubt und an allem zweifelt, schöpft man aus allen Dingen die unschuldvolle Leichtigkeit und Süße der göttlichen Spiele. — Es ist so süß, auf dem Kissen der Zweifel zu ruhen!"

Nie vergesse ich die unendliche Anmut des milden Lächelns, mit dem er diese Worte Montaignes sprach.

Ich dachte mir: ja, Spiel mit allen Dingen, Lächeln über alles, Zweifel an allem — das ist die letzte Weisheit der Bourgeoisie. Das Schauen entspricht ganz dem Handeln, France entspricht Jaurès. Ebenso wie

Digitized by Google

politischer Aufruhr sich einst in spießbürgerlichen Liberalismus verwandelt hat, so verwandelt sich heute die sozial-ökonomische Revolution in einen spießbürgerlichen Sozialismus. Evolution ist mächtiger als Revolution, Stille gewaltiger als Sturm — das ist die noch unbezwungene und in der Ebene, in der der Kampf heute vor sich geht, vielleicht überhaupt unbesiegbare Wahrheit der Bourgeoisie. Clemenceau könnte France gut verstehen und France könnte Clemenceau mit Jaurès versöhnen.

Wie der eine, so sind alle; wie es oben ist, so ist es auch unten. Dort, auf der Place de la République mit der schwarzen Menge und den nackten, rosigen lachenden Schweinen ist das fette, fruchtbare Mistbeet, und hier im Salon — die duftende Blüte, die mystische Rose der Bourgeoisie.

Es heißt immer, daß absolutes Spießertum — absolute Schweinerei sei. Ist es denn wirklich so? Ist denn die ganze goldene Ernte der Kultur — Wissenschaft, Kunst, gesellschaftliche Institutionen — nicht auf diesem bourgeoisen Mistbeet gewachsen? Gibt es denn nicht auch eine gerechte, weise, gute, heilige Bourgeoisie? Wer hat auf die noch nicht geschimpft und wer hat sie überwunden?

Bei uns in Rußland wird jetzt die westeuropäische Bourgeoisie gar zu oft verdammt und zwar nicht im Namen einer neuen Aristokratie oder einer universellen Kultur, sondern im Namen der alten russischen Barbarei und des neuen russischen Hooliganentums. Doch wenn man von zwei Übeln das kleinere wählen soll, so ist der Spießbürger vielleicht doch noch besser als der Hooligan.

Es scheint zuweilen, daß die russische revolutionäre Gesellschaft den Hannibaleid geleistet hat, im Kampfe gegen die westeuropäische kulturelle Bourgeoisie zu siegen oder unterzugehen; und sie hat wahrlich gar kein göttliches Recht dazu. Es ist Zeit, daß man über dieses Recht nachdenkt und einsieht, daß die antireligiöse Banalität der Bourgeoisie nur durch einen religiösen Aristokratismus überwunden werden kann. Wir glauben, daß ein solcher Aristokratismus in der russischen Gesellschaft einmal aufblühen wird; wenn aber auch dann noch zwischen Rußland und Westeuropa, zwischen uns und ihnen ein Abgrund klafft, so heißt dies nur, daß die Letzten die Ersten geworden sind, doch nicht, um sich über alle zu erheben, sondern um „aller Knechte" zu sein.

Digitized by Google

Gewaschene Hände

Spricht Pilatus zu ihm:
Was ist Wahrheit?
Joh. 18. 38.

Als Pilatus von den Ältesten des Volkes, den Hohepriestern und Schriftgelehrten hörte, daß Christus ein Galiläer sei, das heißt aus einer Provinz stammte, die vom Sohne Herodes des Großen, Herodes-Antipas verwaltet wurde, schickte er Ihn zu diesem Tetrarchen, den Jesus selbst einen „Fuchs" genannt hatte. (Luk. 13, 32.)
Herodes befand sich zu Jerusalem anläßlich des Osterfestes. Der Evangelist Lucas berichtet: „Da aber Herodes Jesum sah, ward er sehr froh: denn er hätte ihn längst gerne gesehen; denn er hatte viel von ihm gehöret und hoffte, er würde ein Zeichen von ihm sehen. Und er fragte ihn mancherlei; Er antwortete ihm aber nichts. Die Hohenpriester aber und Schriftgelehrten stunden und verklagten ihn hart. Aber Herodes mit seinem Hofgesinde verachtete und verspottete ihn, legte Ihm ein weiß Kleid an und sandte Ihn wieder zu Pilatus. Auf den Tag wurden Pilatus und Herodes Freunde miteinander; denn zuvor waren sie einander feind."
Herodes-Antipas war der Vertreter der lokalen jüdischen Gewalt; Pilatus aber der Statthalter Roms, der Träger der autokratischen, kaiserlichen Gewalt, die zu jener Zeit schon fast die ganze den Menschen bekannte Welt umfaßte.
Und beide Gewalten, wie die kaiserliche so auch die jüdische konnten an Christus keine Schuld finden. Herodes und Pilatus waren beide überzeugt, daß Christus für die weltliche Gewalt keinerlei Gefahr bedeute; es war ihnen klar, daß sein Reich nicht von dieser Welt sei; die Predigt Christi erschien ihnen als eine harmlose Utopie eines weltfremden Träumers.
Beide zeigten sogar aufrichtiges Interesse für Christus. Herodes freute sich, den zu sehen, von dem er schon früher viel gehört hatte, und überschüttete Ihn mit Fragen, auf die er keine Antwort bekam; Pilatus aber versuchte Ihn zu retten und übergab Ihn den Juden mit aufrichtigem Bedauern, nachdem er sich zum Beweise dafür, daß er am

Digitized by Google

Blute des Gerechten unschuldig sei, die Hände gewaschen hatte. Der an Lebenserfahrung reiche, von einer untergehenden großen Kultur erfüllte Pilatus staunte, einen Menschen zu sehen, der behauptete, im Besitze der Wahrheit zu sein. „Was ist Wahrheit?" rief der Skeptiker aus. Er hatte immer geglaubt, daß es gar keine Wahrheit gäbe, für die es sich lohnte, sein Leben zu lassen.

Dasselbe dachte sich wohl auch Herodes. Er war zwar Jude, aber infolge seiner ständigen Beziehungen zu Rom und der Berührung mit der hellenischen Kultur, wenigstens auf dem Gebiete des Denkens, ein Mann „von guter Erziehung" geworden, der niemals etwas kategorisch behauptet. In seiner neuen Hauptstadt Tiberias hatte er ein griechisches Theater errichtet und seinen Palast mit heidnischen Bildwerken geschmückt, was ihn aber nicht hinderte, nach Jerusalem zu kommen, um „mit dem Volke" das jüdische Passahfest zu feiern, das letzte Passahfest Christi. Ebenso wie Pilatus war er aufgeklärter Skeptiker; als zwei „kultivierte" Menschen verstanden sie einander; sie sahen, wie hoch sie über der von „Vorurteilen" beherrschten Menge standen und reichten einander die Hand. Jeder religiöse Kampf war ihnen fremd. Der Volksglauben, die religiöse Gärung unter ihren jüdischen Untertanen vermochte nicht diese lebensmüden Skeptiker vom Gipfel der Weisheit herunterzustoßen, von dem aus alle Glaubenslehren gleich trügerisch, naiv und nur als Sache der nicht erleuchteten Menschen erscheinen.

Pilatus, dieser ewige Typus des kultivierten Fürsten der Erde, hielt es nicht für zweckmäßig, sich in die religiösen Angelegenheiten des Volkes einzumischen.

Jeder Fanatismus ist dem menschlichen Glück feindlich, und Pilatus liebte wohl ebenso wie Renan alles, was die Nerven „dieser armen Menschheit" beruhigt, die sich oft wegen Bagatellen aufregt. (Renan, Geschichte des Volkes Israel, Bd. IV.) Vom Standpunkte des aufgeklärten Menschen aus, konnte er natürlich einer positiven Religion nicht anhängen, aber als wahrer und ehrlicher Skeptiker konnte er sie auch nicht entschieden ablehnen: „Was ist Wahrheit?" Und ist nicht ein Körnchen Wahrheit in jeder Religion enthalten? Die Hauptsache ist, daß der Anstand gewahrt und der üble Ton des Fanatismus vermieden wird. Über den Fanatiker des Katholizismus, den Grafen

Digitized by Google

de Maine, der in Frankreich katholische Politik betrieb, sagte einmal Renan: „Ich glaube, daß Herr de Maine mindestens in fünf Sechstel irrt, aber meine Philosophie lehrt mich, daß er in einem Sechstel Recht hat; wenn ich einem seiner Anhänger begegnete, so würde mich meine gute Erziehung zwingen, in ihm dieses Sechstel zu suchen, in dem ich mit ihm einverstanden sein könnte." Aber was ist Wahrheit? Pilatus war viel zu „gut erzogen", um gegen den fanatischen Gerechten vorzugehen. Trotzdem er sich aber die Hände gewaschen hatte, gestattete er den fanatischen Juden, Christus dem Tode zu überliefern.

Das ist das Unangenehme am Berufe der kultivierten Menschen und Fürsten: im Interesse der Freiheit und der Kultur müssen sie zuweilen Gemeinheiten begehen. Um ein größeres Übel zu verhüten, müssen sie manchmal ein kleineres Übel machen. Hätte Pilatus Christum befreit, so wäre der Fanatismus der Juden noch mehr entbrannt. Es würden neue Unruhen beginnen, und die arme, rohe Provinz könnte wieder in den Wahnsinn verfallen, unter dem sie schon so viel gelitten hatte.

Der Sinn der Weltgeschichte läßt sich schwer ergründen. Sie ist ein Tummelplatz für Fanatiker und Wahnsinnige. Es ist besser, abseits zu stehen und über die erhitzten Köpfe der rasenden Menge möglichst viel kaltes Wasser der Skepsis zu gießen. Was ist Wahrheit?

Der bezauberndste und darum auch verführerischste Pilatus der Neuzeit ist Anatole France.

Sein Buch „Auf dem weißen Felsen" ist in dieser Beziehung besonders charakteristisch.

Er stellt den Typus des echten „Kulturmenschen" dar. Nichts ist ihm fremd. Überall ist er zu Hause. Er kennt und liebt alle Epochen und alle Völker. Überall sammelt er Fetzen der Wahrheit, um mit Montaigne auszurufen: „Que sais-je?" Er hat mit Liebe die Verfallsperiode der alten Welt studiert; die italienische Renaissance fand in ihm einen feinsinnigen Erforscher und das moderne Babylon — Paris — seinen raffiniertesten Schilderer. Er gehört der Akademie an, die gelben Bände seiner Werke liegen in allen Pariser Boudoirs herum, und schließlich hat auch der Volkstribun Jaurès in ihm einen klugen Verteidiger seiner Politik gefunden. Er ist für alle und für niemand.

Digitized by Google

Er bejaht alles und verneint alles. Die schmutzige, mit Blut bespritzte, von Leiden durchätzte Weltgeschichte fließt zu seinen Füßen, ohne ihn zu berühren, ohne seine „gewaschenen Hände" zu beschmutzen . . .

Sein letztes Buch stellt eine Reihe von Gesprächen dar, die von mehreren klugen und gebildeten Parisern, die sich zufällig auf dem römischen Forum getroffen haben, geführt werden. Die Gespräche wechseln mit Vorlesungen aus den Manuskripten zweier Gesprächspartner ab. Nach der Lektüre tauschen sie ihre Gedanken über das Gelesene aus. Das erste Manuskript ist eine Erzählung von der Begegnung zwischen dem Prokonsul von Achaja, Gallion und dem Apostel Paulus. Als Kanevas für die Erzählung dienen einige Verse aus der Apostelgeschichte (XVIII. 12—17), wo berichtet wird, wie die Juden den Apostel überfielen und vor den Richterstuhl des Prokonsuls Gallion brachten. Gallion wollte gleich Pilatus kein Urteil fällen und sagte: „Wenn es ein Frevel oder Schalkheit wäre, liebe Juden, so hörte ich euch billig; weil es aber eine Frage ist von der Lehre und von den Worten und von dem Gesetze unter euch, so sehet ihr selber zu; ich gedenke darüber nicht Richter zu sein." Und trieb sie von dem Richterstuhl. — So ging Gallion am Apostel vorüber, ohne ihn zu erkennen. Der römische Prokonsul glaubte, daß er, der Vertreter des autokratischen Rom die Weltgeschichte mache, und die kleinlichen Streitigkeiten der Juden über Worte interessierten ihn nicht. Wer würde aber heute den Namen Gallion noch kennen, wenn er nicht in der Apostelgeschichte erhalten geblieben wäre?

Anatole France zeichnet mit tiefem Verständnis für das Zeitalter das Bild dieses Römers, des nüchternen Politikers, der sich die Philosophie der Stoiker und Epikuräer zur Richtschnur für seine Verhalten gemacht hat. Er galt als einer der aufgeklärtesten und freiesten Geister seiner Zeit; die Gespräche, die er mit seinen Freunden über Philosophie, Kunst, Politik und Religion zu derselben Zeit führte, als das Schicksal ihn mit dem Apostel zusammenbrachte, zeugen davon. Er und seine Freunde interessieren sich für die zukünftigen Schicksale der Menschheit und stellen so geruhig und gemächlich wie echte Bourgeois nach dem Diner, bei Likör und Zigarren feinsinnige Hypothesen darüber auf, wie die Menschheit unter der weisen Regierung der römischen Cäsaren und der Führung der etwas veredelten heidnischen Götter

Digitized by Google

immer klüger werden und sich eine erträglichere Existenz schaffen werde. Die Zukunft, die diese Weisen suchten, ging aber an ihnen vorüber, und sie merkten sie nicht! Sie war viel zu wahnsinnig für diese Klugen. Die menschliche Vernunft und die Vernunft der Weltgeschichte sind mit einander unvereinbar. Wenn ein skeptischer Pilatus beginnt, mit Hilfe seiner Vernunft die Weltgeschichte zu prophezeien, fällt er entsetzlich herein; wenn er aber instinktiv einsieht, daß man vom Standpunkte des „Que sais-je?" keinerlei Prophezeiungen, und wenn auch noch so wissenschaftlich und rationalistisch, aufstellen darf, so erscheint ihm die ganze Weltgeschichte sinnlos und barbarisch. „Was die Menschen Zivilisation nennen," sagt France, „ist der gegenwärtige Zustand der Sitten, und was sie Barbarei nennen, das sind die Sitten der vergangenen Zeitalter . . . Die Weißen wetteiferten in der Ausrottung der roten, gelben und schwarzen Rasse und waren während vier Jahrhunderten auf die Plünderung von drei großen Weltteilen erpicht. Das nennt man die moderne Zivilisation."

Dies sagt allerdings nicht France selbst, sondern eine der handelnden Personen. France ist viel zu weise, um irgend etwas kategorisch zu behaupten . . . — „Was ist Wahrheit?" — aber seine Helden sprechen viel zu aufrichtig und überzeugend, und in ihren Worten können wir alle Skrupeln und die ganze Verzweiflung erkennen, die diesen äußerlich so ruhigen und skeptischen Künstler ergreifen.

Wenn es sich aber wirklich so verhält, wenn die Weltgeschichte tatsächlich nur ein Übergang von der einen Stufe der Barbarei zur nächsten ist, so haben wir gar keinen Grund zur Annahme, daß die Barbarei je besiegt sein wird, daß *jede nächste* Zukunft einer *ferneren* Zukunft nicht als eine Epoche der rohesten Barbarei erscheinen wird. In dieser Beziehung setzen die Skeptiker, die nicht wissen, was Wahrheit ist, ihre Hoffnungen auf den Menschen, auf den bewußten Menschen, der mit seinem Stumpfsinn und seiner Wildheit bisher alle Erwartungen der raffinierten Skeptiker betrogen hat, sie in der Zukunft aber, man weiß nicht, warum, erfüllen soll.

„Das Wertvollste für den Menschen ist der Mensch selbst. Und um den ganzen Erdball wertvoll zu machen, muß man zunächst den Menschen selbst wertvoll machen! . . Wenn Japan den Weißen Achtung vor der gelben Rasse einflößt, so erweist es der Sache

Digitized by Google

der Menschheit einen großen Dienst und arbeitet ohne sein Wissen und zweifellos gegen seinen Wunsch der friedlichen Organisation der Welt vor."

Und der Skeptiker Pilatus entwirft das Bild der künftigen pazifizierten Menschheit. In dieser Schilderung des Zukunftsstaates steckt viel Geist und blendender Witz; einige Bemerkungen, z. B. die über die Geschlechtsfrage sind sehr tief; wenn man aber diese Zukunft kennen lernt, wird man unwillkürlich von Trauer ergriffen. Erstens, ist nicht diese nächste Zukunft auch ihrerseits eine zukünftige Barbarei? Der kultivierte Pariser, der auf eine abenteuerliche Weise in dieses Reich geraten ist, wird von allen Bewohnern desselben für einen Kaffer gehalten: denn er ist noch von so vielen Vorurteilen befangen, die im Zeitalter des Triumphes des vernünftigen Lebens nur noch im tiefsten Afrika erhalten sind. Warum sollen aber die Bewohner dieses glückseligen Reiches nicht auch ihrerseits den später kommenden Geschlechtern als Kaffern erscheinen? Zweitens, — wird es in diesem Reiche ein wirkliches Glück geben? Werden seine Bewohner von Leiden und Tod befreit sein? Von außen besehen, wird dieses Reich natürlich höchst vernünftig und praktisch eingerichtet sein; soziale Leiden wird es wahrscheinlich nicht mehr geben. Aber was bedeuten soziale Leiden im Vergleich zu den persönlichen? Den Menschen von den sozialen Leiden allein befreien, heißt, einen Schwindsüchtigen von Zahnweh erlösen. Das Zahnweh ist behoben, und die Schwindsucht wird nur noch fühlbarer. Es ist höchst bemerkenswert, daß alle menschlichen Zukunftsträume, die, wie man annehmen sollte, im Namen des Menschen und seines absoluten Wertes aufgebaut sind, in ihrem Wesen die menschliche Persönlichkeit gar nicht berücksichtigen. Alles wird letzten Endes nicht im Namen der freien Persönlichkeit, sondern im Namen des Glückes der ganzen Menschheit aufgebaut, und wenn man diesem Glück auch die Persönlichkeit opfern müßte. Nicht der einzelne Mensch erkämpft sich sein Glück, sondern das Glück wird der ganzen Menschheit mit Gewalt aufgezwungen. Im Namen der Freiheit werden die Prinzipien des aufgeklärten Absolutismus angewandt. Ebenso wie Friedrich der Große und Josef II. ihre dummen Untertanen gewaltsam aufklärten, so wird auch im Reiche des Anatole France, im Reiche des Jahres 2270 das Glück (wenn man es

Digitized by Google

Glück nennen darf) durch die allmächtige „Diktatur eines Komitees von vierzehn Arbeitern" errichtet.
Indem sie das Leid vergessen und seinen religiösen Sinn leugnen, fügen die Reformatoren der menschlichen Persönlichkeit die schwerste Beleidigung zu und verraten die Individualität im Namen der Art, den Menschen im Namen der abstrakten Idee der Menschheit. Gehen wir aber weiter und fragen wir uns, wie kommt dieser moderne Pilatus zu einer solchen Liebe zur Menschheit, zu einer solchen Gier nach Gerechtigkeit? Verfällt nicht dieser nüchterne Skeptiker in irgend einen Wahnsinn? „Ich werde natürlich nicht behaupten, daß es in der Welt eine Gerechtigkeit gibt," sagt einer der Gesprächspartner. „Die Kette der Geschehnisse verleiht der alten Notwendigkeit, die die Welt regiert, den Schein (apparence) der göttlichen Gerechtigkeit."
Mit einer solchen Geschichtsphilosophie, mit dem „Anschein der Gerechtigkeit" in der Tasche, rechtfertigt der moderne Pilatus die „Diktatur der Gewalt", um dem menschlichen Glück zum Triumph zu verhelfen! Ist das nicht verrückt und verfallen nicht die Menschen, die auf Grund einer solchen Philosophie handeln und ihren Willen in der Weltgeschichte äußern, wie Herzen es nennt, in „epidemischen Wahnsinn"? Oder sie heucheln einfach, um des ästhetischen Genusses willen, „über ein Hirngespinst Tränen zu vergießen?" Nehmen wir sogar an, daß es ihnen schließlich gelingt, ihren Friedenspalast zu errichten, der nicht von Individuen sondern von einer glückseligen Menschheit bewohnt ist. Wo ist die Gewähr dafür, daß der Bau nicht auf Sand errichtet ist? Und wenn man keine Gewähr dafür hat, wie kann man dann die Menschen zwingen, ihn zu bauen? Gleicht es denn nicht der Erbauung der ägyptischen Pyramide mit Hilfe von Millionen von Sklaven, die auf ihren Schultern unerträgliche Lasten schleppen, nur damit die Pharaonen im Bewußtsein, daß ihre Gräber auch die fernsten Geschlechter überdauern, leichter sterben können?
Daß aber die Pilatusse ihren Bau auf Sand errichten, daran zweifeln auch sie selbst keinen Augenblick. Die Pariser Touristen sprechen darüber auf dem römischen Forum. „Je exakter eine Wissenschaft ist," sagt einer von ihnen, „desto besser kann man aus ihr Prophezeiungen ziehen. Sie können verkünden, daß sich die Sonne verfinstern und über unseren vereisten Ozeanen nur noch als eingeschrumpfte Kugel auf-

Digitized by Google

steigen wird und daß die zerstreuten Figuren der Sternbilder Punkt auf Punkt im schwarzen Raum verbleichen werden. Doch was ist der Untergang eines Sterns? Das Verschwinden eines Funkens. Selbst wenn alle Gestirne des Himmels erlöschen, wie die Gräser der Wiese verdorren, was bedeutet das für das Leben des Universums, solange die unendlich kleinen Elemente, aus denen sie bestehen, in sich die Kraft bewahren, die die Welten schafft und vernichtet? Das wäre alles trostlos, wenn es nicht zu fern von uns läge, um uns anzugehen. Was uns lebhaft interessiert, ist das Schicksal derjenigen, die gleich nach uns auf diese Welt kommen. Je näher die Zukunft ist, desto mehr berührt sie uns."

Die Gerechtigkeit ist eine Illusion. Der Fortschritt ist zukünftige Barbarei. Die Erde geht unfehlbar zugrunde. Das wissen wir, die aufgeklärten weisen Pilatusse. Und ihr, ihr Vertreter der menschlichen Herde, ihr, die ihr von einem unbewußten Lebensinstinkt erfüllt seid, ihr sollt arbeiten und auf euren Schultern die schweren Steine zum Baue der Pyramide schleppen. Sie wird unfehlbar zusammenstürzen, ihr aber denkt nicht daran, denn das ist nicht eure Sache. Und wenn in euch die Erkenntnis erwacht, wenn eure Vernunft erleuchtet wird, so verlaßt schnell die Weltgeschichte, wascht euch die Hände und schüttelt von euch möglichst schnell die Verantwortung für jedes Grauen und jeden Wahnsinn ab, die auf der Erde geschehen . . .

Zum Glück ist diese Seelenruhe der Skeptiker, sind diese gewaschenen Hände der „Aristokraten und Junker der Weltgeschichte" nur für wenige verführerisch.

Das „Pilatustum" ist ein Übergangsstadium des Bewußtseins, der Gipfel der menschlichen Weisheit. Der „Mensch" ist aber etwas, was überwunden werden muß. Der Gottmensch, welcher wußte, was Wahrheit ist, weil Er selbst die Wahrheit war, hat uns zu Kindern des Lichtes und nicht der Finsternis gemacht und unsern „Wahnsinn" gefestigt, indem Er uns die höchste Vernunft gab.

Digitized by Google

Prophetentum und Provokation

Es ist besser, Hanswurst zu sein, als moderner „Prophet". Es ist besser, Steine auf der Straße zu klopfen, als sich Meister zu nennen.
„Und ihr sollt euch nicht lassen Meister nennen, denn Einer ist euer Meister." Das ist schon längst gesagt worden. Und dann noch dieses: „Alle Propheten und das Gesetz haben geweissagt bis auf Johannes. — Unter allen, die von Weibern geboren sind, ist nicht aufgekommen, der größer sei denn Johannes der Täufer; der aber der Kleinste ist im Himmelreich, ist größer denn er", d. h. größer als der größte Prophet. Wenn es keine Propheten mehr gibt und geben wird, so heißt das noch nicht, daß es keine Prophezeiungen gibt und geben wird; im Gegenteil: darum gibt es eben keine Propheten, weil alle die Gabe, die göttliche Wahrheit zu sehen, besitzen, d. h. des prophetischen Geistes teilhaftig sind. Niemand ist Prophet und niemand ist Meister, weil alle lehren und lernen. Es gibt keine Großen und Kleinen, weil alle vor dem Einen gleich sind.
Das hat sich noch nicht erfüllt und wird sich, nach dem, was heute geschieht, zu urteilen, nicht so bald erfüllen. Aber gerade jetzt, wo die Prophezeiungen schweigen, haben die Propheten zu sprechen angefangen; wenn es wenig Lehren gibt, gibt es viele Lehrer.
„Ihr sollt euch nicht lassen Meister nennen," — das ist so eindringlich gesagt, daß es auch die Tauben hören müßten. Aber die Ohren haben, haben es nicht gehört. Sie taten und tun nichts anderes, als sich als Meister und Propheten aufspielen. Sie drängen sich selbst vor und ziehen die andern mit.
Es gibt kein überlebteres Heidentum als die heutige Anbetung der Meister und Propheten, die „Heldenverehrung". Es ist besser, einen hölzernen Götzen anzubeten, als einen Helden, ganz gleich ob es der „göttliche" Cäsar ist oder der „göttliche" Schaljapin *).
Es gibt keine üblere, erstickendere Luft, als die, in welche der vom Pöbel gedrängte Prophet gerät.
Es gibt keine schlimmere Provokation als das heutige Prophetentum. „Gib uns ein Zeichen, zeige ein Wunder!"

*) Berühmtester und populärster russischer Opernsänger. Anm. d. Ü.

Digitized by Google

„Nur die Gläubigen können ein Wunder sehen. Glaubet und ihr werdet sehen."
„Was sollen wir glauben? Du sprichst immer nur und handelst nicht. Wo sind deine Taten? Wir hatten einmal Propheten, und die gingen in den Tod. Und was tust du?"
„Ich will mit euch gehen."
„Geh voraus, wir folgen dir."
„Wir werden gehen, sobald es Gott befiehlt. Ihr kennt aber Gott nicht. Ich habe es euch noch nicht gesagt. Hört . . ."
„Wir haben schon genug gehört! Wir lassen uns nicht mit schönen Worten abspeisen!"
„Oh, böse und verkehrte Art!"
„Das ist schon zuviel, Bester! So wirst du uns nicht herumkriegen!"
„Feigling!"
„Scharlatan!"
„Provokateur!"
Und wenn man den neuen Propheten nicht steinigt, wie man die alten gesteinigt hat, so bespeit man ihn, bewirft ihn mit faulen Äpfeln und Eiern und sperrt ihn ins Irrenhaus.
Die Menge liebt es nicht, zum Narren gehalten zu werden, sie weiß aber aus bitterer Erfahrung, daß fast alle Propheten sie zum Narren hielten. Die Menge hat, wie die Fliege, Tausende von Augen, sieht aber schlecht: sie kann einen Mohammed nicht von einem Cagliostro unterscheiden. Darum verfährt die Menge auch heutzutage mit den Propheten, ebenso wie man im Mittelalter mit Zauberern und Hexen verfuhr: man läßt das „Gottesgericht" entscheiden — man prüft sie mit Wasser und Feuer; wenn einer weder ertrinkt, noch verbrennt, so ist er mit dem Teufel im Bunde; fängt aber einer an, zu brennen oder zu ertrinken, so ist er unschuldig, und man zieht ihn heraus; ist er aber schon tot, so war es eben Gottes Willen; dafür ist seine Seele gerettet, — und die Menge hat einen neuen Märtyrer, den sie anhimmelt, bis sie wieder einen neuen findet.
Und selbst wenn die Menge zuhört und glaubt, so flammt in ihren Augen zuweilen derselbe Wunsch auf, den die Missionäre in den Augen der Menschenfresser lesen: „Man sollte Feuer machen und dich ordentlich braten!"

Digitized by Google

Die Menge ist auf gebratene Propheten erpicht.
Und die Menge hat grausamerweise recht: ganz recht geschieht es so einem Propheten! Oft genug hat man die Leute gewarnt . . .
Auch heute noch denken die lieben Jungen, statt ihre lateinischen Aufgaben zu machen, nur daran, wie sie Propheten werden könnten.
Man möchte ihnen sagen: denkt doch nicht daran, glaubt uns, das Los irgendeines Iwan Iwanowitsch's ist viel beneidenswerter als das Los eines Propheten; seid einfach gute Menschen, und wenn ihr es nicht könnt, so gebt euch dem Trunke und der Unzucht hin, fälscht Wechsel, versucht nur nicht um jeden Preis Propheten zu werden; denkt doch daran, daß der nur menschliche und nicht göttliche Ruhm der schändlichste von allen Schandpfählen ist.

Diese Gedanken kamen mir beim Lesen des Strindberg'schen „Inferno".
„Die Hölle? — Aber ich bin ja in der tiefsten Verachtung gegen die Hölle erzogen; ich habe sie als eine Phantasie betrachten gelernt, die man wie andere Vorurteile verworfen hat. Und doch kann ich die Tatsache nicht leugnen, nur mit dem Unterschied, und das ist das Neue in der Auslegung der sogenannten ewigen Strafen: wir sind schon in der Hölle. Die Erde, das ist die Hölle, das von einer höheren Vernunft gebaute Gefängnis. . . Das Feuer der Hölle, das ist der Wunsch, emporzukommen. Sobald aber das Ziel erreicht und die Wünsche erfüllt sind, erscheint alles wertlos und der Sieg ist nichtig! Eitelkeit der Eitelkeiten, alles ist nur Eitelkeit. Nach der ersten Enttäuschung blasen die Mächte das Feuer der Begierde und des Ehrgeizes an, und nicht der ungestillte Hunger foltert am meisten, die gesättigte Begier flößt den Ekel an allem ein. So erleidet der Dämon eine endlose Strafe, weil er augenblicklich alles, was er wünscht, erhält, also sich nicht mehr darüber freuen kann. . .
„Leiden wir also, meine Brüder, ohne von dem Leben eine einzige wirkliche Freude zu erhoffen. Denn wir sind in der Hölle! . . ."
„Das Bild der Danteschen Hölle spukt vor mir, mit den Särgen, in denen die Sünder rot geglüht werden. . ." schließt Strindberg.
Vielleicht ist seit der Danteschen Hölle wirklich kein Buch erschienen, das diesen Namen mehr verdiente, ist kein durchdringenderer Schrei der ewigen Qual erklungen: Meine Brüder, wir sind in der Hölle!

Digitized by Google

Die Hölle Strindbergs ist Wahnsinn, nicht im übertragenen sondern im buchstäblichen Sinne des Wortes. Die Sünder aber, für die er in die Hölle geraten ist, ist der Wunsch, Prophet zu sein.

Das war so gekommen.

Zwischen den 80 er und 90 er Jahren des vorigen Jahrhunderts hat er drei Wandlungen durchgemacht: die erste zum Sozialismus, dem Wunsche, das Reich Gottes ohne Gott zu errichten; die zweite zum Individualismus, der Sehnsucht nach der von solchen Büchermenschen wie Renan und Flaubert erdachten höchsten Regierung von weisen Autokraten — „Mandarinen". Die dritte und letzte — zum Katholizismus, dem Traum von der Wiederherstellung der mittelalterlichen Theokratie mit dem römischen Papst an der Spitze. Im Sozialismus war Strindberg, wie es oft vorkommt, Frauenanbeter, Feminist; als er sich vom Sozialismus lossagte, wurde er, was auch oft vorkommt, Frauenhasser. Die Stufen zwischen der zweiten und dritten Wandlung sind aber: Okkultismus, Alchimie, Magie, Theosophie.

So oft er seinen neuen Glauben annimmt, bekennt er sich nicht nur zu ihm, sondern predigt ihn auch und weissagt. Das war ja sein ganzes Unglück: hast du etwas auf dich genommen, mußt du es auch tragen; hast du dich zum Propheten erklärt, so mußt du der Provokation gewärtig sein.

Und das geschah auch mit Strindberg.

Die Provokation ist hier wie immer gegenseitig: du hast angeklagt, — man klagt dich an; du hast gefordert, — man fordert von dir; du hast provoziert, — man provoziert dich.

Der Meister ging voraus, und die Jünger, die zurückblieben, wurden seine Feinde. Und Feinde hat er jetzt mehr als Haare auf dem Kopfe. Die Sozialisten, die „Mandarine", die Frauen, die Okkultisten, Alchimisten, Magier, Theosophen, vielleicht auch die Katholiken, die Verrat wittern, sind ihm auf den Fersen wie eine Hundemeute einem verwundeten Tier, oder wie die Eumeniden einem Mörder.

Der Prophetenwahn, der Größenwahn geht in Verfolgungswahn über, wiederum nicht im übertragenem, sondern im buchstäblichen Sinne des Wortes. Er saß schon einmal im Irrenhause. Wenn man sein „Inferno" liest, fürchtet man, daß er wieder hinkommen wird. Überall sieht er „Attentate": die Ärzte wollen ihn ins Irrenhaus sperren,

Digitized by Google

die Frauen — vergiften, die Sozialisten — erdolchen, die Anarchisten — in die Luft sprengen, die Okkultisten — behexen, die Alchimisten und Magier — mit elektrischem Strome töten, den sie ihm nachts, wenn er schläft, aus irgendeiner komplizierten, auf dem Dachboden oder auf dem Dache des Nachbarhauses aufgestellten Maschine ins Herz richten: er ringt um Atem und springt zum Fenster hinaus. Er flieht aus dem einen Hause ins andere, von Stadt zu Stadt, von Land zu Land, findet aber nirgends Rettung und Zuflucht: überall sind Feinde, Spione, Geheimpolizisten, Provokateure.

Wie weit sein Wahnsinn geht, kann man daraus schließen, daß er in der Liebkosung seiner eigenen Mutter eine Provokation sieht.

Und nicht nur die Menschen, auch Tiere und leblose Gegenstände verfolgen ihn, lauern ihm auf, prophezeien und provozieren. Nachtgeräusche, Schattenspiele auf eingedrückten Kissen, Spiele des Lichts auf der rauhen Oberfläche einer Zinkwanne, die von einer heruntergebrannten Kerze herabfallenden Stearinstücke, ein auf einer bedeutungsvollen Seite aufgeschlagenes Buch, ein auf der Straße aufgehobener Papierfetzen mit einem abgerissenen Satz, Zweige im Walde, die, sich schneidend, Buchstaben bilden, — alles ist Wunder, Zeichen, Fingerzeig, Prophezeiung oder Provokation. Und das wird ihm tiefstes Entsetzen, daß er die Prophezeiung von einer Provokation, Gott vom Teufel nicht zu unterscheiden vermag. „Ich habe Gott gesucht und den Teufel gefunden." — Ja, der alte Vater der Lüge ist ein alter Provokateur. Der Vater sendet seine Kinder, zahllose kleine Dämonen aus. Die teuflische Prophezeiung — die Provokation wird zu einem ewig webenden, glühenden Truggespinst des Wahnsinns. Von nun an ist sein ganzes Leben ein einziges Delirium, eine einzige Hölle.

Kein Ausweg, wie Strindberg glaubt, sondern der tiefste Abgrund der Hölle ist seine letzte Bekehrung zum Katholizismus.

Auch hier ist Prophetentum, auch hier ist Provokation. „Schon erklingt die Predigt eines Kreuzzuges gegen die Türken und Juden, und bald werden auf den Plätzen die ersten Scheiterhaufen auflodern, auf denen man die Hexen verbrennen wird." — „Es wurde mir klar, daß die Befreiung der Menschheit ein Unsinn ist." Als ob man das Truggespinst im Feuer der Inquisition verbrennen könnte! Als ob jede In-

Digitized by Google

quisition — die neue wie die alte — nicht die gleiche Provokation wäre! Als ob der römische Papst, der sich „unfehlbarer Lehrer" genannt hat, nicht eine welthistorische Verletzung des Gebots „ihr sollt euch nicht lassen Meister nennen" darstellte!

Strindberg scheint übrigens selbst zu fühlen, daß seine Bekehrung zum Katholizismus ebenso wenig von Dauer ist, wie seine anderen Bekehrungen. Mit der Rechten baut er auf, mit der Linken zerstört er. „Der Weg des Kreuzes führt mich zum Glauben meiner Väter zurück," d. h. zum römischen Katholizismus. — Das sagt er einerseits; andererseits aber ist „die Versöhnung mit der alten Religion (d. h. dem römischen Katholizismus) unmöglich: uns erwartet nicht die Rückkehr zu abgelebten Idealen, sondern das Streben zu neuen."

Er scheint selbst zu fühlen, daß er nicht an den richtigen Ort geraten ist: nicht auf den Schoß der Mutter, sondern unter die Rute der Stiefmutter. „Ist die Religion eine Züchtigung und Christus ein Rachegeist?" fragt er und weiß, daß, wenn er eine Antwort bekommt, so nicht mit Worten, sondern mit Ruten. „Was ist zu machen? Sich demütigen? .. Sich vor Gott demütigen? Aber es ist eine Beleidigung, den Höchsten zu einem Plantagenbesitzer zu erniedrigen, der über Sklaven herrscht!" — „Alle alten Götter werden in den folgenden Epochen Dämonen. Prometheus-Luzifer ist zum Satan entartet. Ist etwa — Gott verzeihe mir . . ." Hier folgt in der russischen Ausgabe eine Zensurlücke. Aber der Sinn ist klar: „Ich habe Gott gesucht und den Teufel gefunden."

Nein, der wirkliche Ausweg aus der Hölle ist nicht der Katholizismus, nicht die Bekehrung zu irgendeinem alten oder neuen Glauben, sondern die Einkehr *in sich selbst* („metanoite" — kommt zu euch), die endgültige Erkenntnis jener Lüge, um derentwillen er in die Hölle geraten ist.

„Das ist also die Gleichung meines Lebens: ein Zeichen, ein Beispiel, um andern zur Besserung zu dienen; ein Sprichwort, um zu zeigen, wie eitel Ruhm und Ehre sind; ein Sprichwort, um die Jugend aufzuklären, wie man nicht leben darf, ein Sprichwort ich, der ein Prophet zu sein glaubte und sich als Betrüger entlarvt sieht."

Wer so spricht, der ist nicht verloren. Aber er ist auch noch nicht gerettet. Um sich zu retten, muß man nicht sprechen, sondern handeln. Und

Digitized by Google

wenn Strindberg zu handeln begonnen hätte, so hätte er vor allen Dingen dieses Buch verbrannt, denn solche Bücher darf man weder schreiben noch lesen. Es ist kein Buch, sondern die Scherbe, mit der der aussätzige Hiob seine Haut schabt. Man glaubt das entsetzliche Schaben zu hören. Und das Buch fällt einem aus der Hand . . .

Was soll man noch reden! Man möchte dasselbe tun, was die Freunde Hiobs getan haben: „Und saßen mit ihm auf der Erde sieben Tage und sieben Nächte und redeten nichts mit ihm, denn sie sahen, daß der Schmerz sehr groß war."

Und wenn wir nicht länger schweigen können, so sagen wir: Armer Strindberg, auch wir Armen! Denn nicht nur er allein, — wir alle sind in der Hölle und erwarten die zweite Höllenfahrt Christi. Kleine, halbnackte Kinder, die man bei Frost auf die Straße geworfen hat, so sitzen wir da, frieren und weinen und rufen nach der Mutter, die nicht kommt.

Und dann sagen wir ihm noch, daß er seinen Wahnsinn nicht zu sehr fürchten und sich seiner nicht zu sehr schämen solle: es ist ja nicht nur sein, auch unser Wahnsinn; über uns allen heult und pfeift der Sturmwind des Wahnsinns — wer höher hinauf ragt, der hört das Heulen schrecklicher; die Grashalme beugt der Sturm zur Erde, die Eichen aber entwurzelt er. Solche voneinander verschiedene, doch gleich moderne Menschen wie Maupassant und Garschin, *) Nietzsche und Gljeb Uspenskij **) werden auf die gleiche Weise wahnsinnig. Auch Dostojewskij glitt am Rande des gleichen Abgrundes. Leo Tolstoi, die Gesundheit selbst, pflegte einst das Gewehr vor sich zu verstecken, um sich nicht zu erschießen, den Strick, um sich nicht zu erhängen. Und auch jetzt, wo er in seiner Greisenweisheit erstarrt, hält er es nicht aus und schreit plötzlich auf: „Werft mir doch einen eingeseiften Strick um meinen alten Hals!" Warum will in unsern Ohren dieser Schrei nicht verstummen, der wie der Aufschrei des letzten Entsetzens, des letzten Wahnsinns nicht nur über Rußland, sondern über die ganze Menschheit hintönt?

*) In Wahnsinn gestorbener Belletrist zweiten Ranges.

**) Ebenfalls in Wahnsinn gestorbener Hauptvertreter der „Narodniki"-Richtung in der russischen Belletristik. Anm. d. Ü.

Digitized by Google

Zuweilen scheint es, als ob heute absolute geistige Gesundheit — absolute Banalität wäre.
Dem ist natürlich nicht so. Es gibt wohl einen Weg zur Religion durch den Wahnsinn, aber sie selbst ist die höchste Vernunft; es gibt einen Weg zur Religion durch die Krankheit, aber sie selbst ist die höchste Gesundheit. Wahrhaft religiös können nur grenzenlos vernünftige, grenzenlos gesunde Menschen sein. Das Wunder der Heilung ist das erste Wunder der Religion.
Ehe aber diese Heilung kommt, dürfen wir nicht unsere Krankheit für Gesundheit, unsern Wahnsinn für Prophetentum halten. Laßt uns eingedenk sein, daß, wenn die Prophezeiung spricht, die Propheten schweigen. Nicht auf den Scheiterhaufen der Inquisition, nicht in den Nachtfeuern des Wahnsinns, sondern in der Morgensonne der Freiheit und Vernunft wird das Truggespinst des falschen Prophetentums — die Provokation zu Asche verbrennen.

Digitized by Google

Die Seele des Zuckers

Es ist eine der handelnden Personen in Maeterlinck's „Blauem Vogel" — eine hohe weiße Gestalt, die aus einem Zuckerhut herauswächst, in dunkelblaues Zuckerpapier gekleidet, mit Fingern aus Kandis, die sie abbricht und den Kindern anbietet. Eine scheinbar nebensächliche, in Wirklichkeit aber die wichtigste Person, die Seele des Stückes, die Seele Maeterlincks selbst. Einst hatte er die Seele der Tragödie, des bitteren Wermuts, heute hat er aber die Seele des Zuckers. Die Zauberkunst des Moskauer Künstlertheaters hat auch den Zuschauern die Seele des Zuckers eingehaucht, denn es gehört in der Tat Zauber dazu, um erwachsene Menschen von 8 Uhr abends bis 12½ Uhr nachts mit dieser schmelzenden, tropfenden, klebrigen Süßigkeit zu speisen.

Die Kritiker schimpfen, rümpfen die Nase und schneiden Grimassen; man glaube ihnen aber nicht: das Publikum ergötzt sich, lutscht, kann sich nicht satt lutschen, beleckt die Lippen, schmatzt und läßt wie ein kleines Kind den Speichel fließen. — „Es sei denn, daß ihr euch umkehret und werdet wie die Kinder. . ." Nun, wir haben uns umgekehrt und sind wie die Kinder geworden.

Europa wird zu einem China. Ebenso auch wir. Glückselige Mandarine, greise Kinder, so hocken wir auf den Fersen, nicken mit den Köpfen und schwatzen vor Wohlgefallen über süßesten Unsinn, raffinierteste Dummheit, wohlduftende Teeblüten in durchsichtigen Porzellantassen. Die Tragödie ist zu Ende, nun beginnt das Idyll, das Himmelreich, wo es weder Krankheit, noch Trauer, noch Seufzen gibt, sondern endloses Leben oder endlosen Tod.

Dies alles hat es in Europa übrigens schon einmal gegeben. Und nun kommt es wieder.

1809—1909. Unter den zahllosen Jubiläen, — den Mausoleen des Friedhofs, auf dem wir alle wie die Schatten irren, — hätte man auch das Jubiläum der „Armen Lisa" *) feiern müssen, das Jubiläum der Empfindsamkeit; es hätte wieder Mode werden sollen, zu „Lisas

*) „Arme Lisa" — empfindsame Novelle Karamsins (1766—1826), des bedeutensten russischen Dichters vor Puschkin. Die Heldin der Novelle stürzt sich in einen Teich in der Umgebung Moskaus, der seither „Lisas Teich" heißt. Anm. d. Ü.

Digitized by Google

Teich" zu pilgern, zu dieser „von Karamsins verzauberten Stätte", wie man sich damals ausdrückte.

„Er war sentimental, er war böse und sentimental", sagt Dostojewskij vom alten Karamasoff. Je böser, um so sentimentaler. Karamasoffs böse Sentimentalität, die Seele des Zuckers — das ist die Seele unserer Zeit.

Einer der Zuschauer von gestern, ein ehemaliger Revolutionär erhielt einen Brief mit der Beschreibung der Schrecken, denen jetzt in den russischen Gefängnissen die zum Tode Verurteilten ausgesetzt sind. Diese Verurteilten nennt man „Sterblinge" — ein neues Wort, das schnell Eingang in unsere Umgangssprache gefunden hat: man gebraucht es schon ohne Anführungszeichen; die Sterblinge werden, an Händen und Füßen gefesselt, in einer Reihe auf dem Gefängnishofe niedergelegt und einer nach dem andern gehängt; die Lebenden sehen die letzten Zuckungen, hören das Röcheln der Sterbenden und warten bis sie an die Reihe kommen.

Mein Bekannter erhielt morgens diesen Brief und ergötzte sich abends am „Blauen Vogel".

„Nun, wie war es?" fragte ich ihn.

„Herrlich! Wunderbar!"

„Was war denn so herrlich: die Aufführung oder das Stück selbst?"

„Beides! Ich habe schon lange keinen solchen Genuß gehabt, habe mich schon lange nicht so gut seelisch ausgeruht!"

Ich wollte ihn an die Sterblinge erinnern, hatte aber nicht den Mut dazu; anscheinend erriet er aber, was ich mir dachte, und fuhr etwas verlegen fort:

„Ja, das ist es eben: wir brauchen es für die Seele. Es ist, wie wenn man direkt von der Reise, schmutzig, verschwitzt, heiß und müde, mit Schmerzen in allen Knochen in ein lauwarmes, erfrischendes, duftendes Bad steigt. Ist's vielleicht nicht so? Was wollen Sie noch?"

Ich sagte nichts dazu, dachte mir aber: ja, ein lauwarmes Bad, in das aus geöffneten Adern das Blut der römischen Selbstmörder fließt. Wir sind ja alle ein wenig Selbstmörder oder Mörder, Henker oder Sterblinge: die einen heute, die andern morgen; die einen auf einmal, die andern allmählich.

In diesem lauwarmen Bade sitzen alle zusammen — Revolutionäre

Digitized by Google

und Monarchisten, Maximalisten und Oktobristen, Sozial-Demokraten und Kadetten, Semiten und Antisemiten, Gläubige und Gottlose — alle sitzen zusammen in dieser unendlichen Süßigkeit, in dieser unendlichen Weichheit, wie kleine Kinder in einer gemeinsamen Wiege. Oder wie die Fliegen auf einem klebrigen und süßen giftigen Papier, das man „Fliegentod" nennt.

Wenn wir keine halbtoten Fliegen wären, sondern gesunde Menschen, ganz gleich ob Griechen, Römer, Barbaren oder einfache russische Bauern, — wir hielten es vor Ekel nicht aus. Uns macht es aber nichts: wir schmatzen und loben.

Der Held der Ibsen'schen „Gespenster" Oswald Alving gesteht, daß er über alles in der Welt das Betasten weicher Gewebe, besonders des Samtes liebt: er steht stundenlang mit geschlossenen Augen vor einem Vorhang und betastet, befühlt und streichelt die weichen Falten. Jemand machte die Bemerkung, daß dies ein Symptom von Gehirnerweichung sei.

Und wenn auch unser Genuß am „Blauen Vogel" so ein Betasten von Samt, ein unheilkündendes Sympton ist? Wenn Maeterlinck, das zeitgemäßeste aller modernen Genies ist, ein Goethe mit beginnender Gehirnerweichung?

Von den „Schweineschnauzen" Gogols durch das Tschechow'sche „Tararabumbia" und die Andrejew'sche Finsternis zum „Blauen Vogel" Maeterlincks — das ist ein schrecklicher Weg.

Und doch empfinden wir keine Angst: im Lande der Erinnerungen gibt es keine Gewissensbisse; im Reiche der Nacht webt ein vergeßbares, blutloses, stilles Grauen. Wie schnell haben wir alles vergessen, uns beruhigt und sind blutlos geworden!

Blutentziehung, Schmerzlosmachung, — Anästhesie. Krankes Gewissen ist wie ein kranker Zahn, mit dem man nichts anderes anfangen kann, als ihn herausreißen. Zuerst muß man aber den Nerv mit Kokain oder Chloroform unempfindlich machen. Dann kann man den Zahn, das Gewissen herausreißen, und wir werden es gar nicht fühlen. Maeterlinck's Süße ist die Süße von Chloroform.

So süß und ekelhaft, so berauschend und widerwärtig.

Die Süße der Fäulnis, die Süße des Todes, jenes zweiten Todes, nach dem es keine Auferstehung gibt.

Digitized by Google

Wie im „Bobok" Dostojewskij's flüstern wir, in den Todesschlaf versinkend: „Blauer Vogel„ Blauer Vogel! — Bobok! Bobok!"
Zucker gehört zu den Ingredienzien gewisser Explosivstoffe. Vielleicht wird die Seele des Zuckers zur Seele des Feuers werden? Vielleicht ist der „Blaue Vogel" — das blaue Herz der Flame, die uns alle verzehren wird?
Es ist besser zu sterben, als statt mit einer Menschenseele, mit diesem süßen Schleim — der Seele des Zuckers zu leben.

Digitized by Google

St. Helena

I.

Soeben (1912) haben wir das Jubiläum der Befreiungskriege gefeiert; in zwei Jahren werden wir aber das hundertjährige Jubiläum der Gefangennahme Napoleons feiern können.

Die Literatur über Napoleon, die schon ohnehin sehr groß war, wächst in den letzten Jahren ins Ungeheuere. Das ist auch ganz natürlich: wir sind gerade dabei, die Ergebnisse des letzten Jahrhunderts abzuwägen. Die Verkörperung dieses Jahrhunderts aber war er. Ihn begreifen, heißt das Jahrhundert begreifen. Und das ist gar nicht so leicht.

„Die auch nach ihrem Tode unergründete Sphynx" — könnte man mit viel größerem Recht von ihm, als von seinem Gegner Alexander I. sagen. Ja, er ist noch immer die Sphynx, ein nicht nur historisches, psychologisches und moralisches sondern auch ein religiöses Problem. „Dieses Kompendium der Welt"; „Er war dämonischer (d. h. göttlicher) Art"; „Ens realissimum", — urteilten über ihn Goethe und Nietzsche. Nach dem Urteile Tolstois war er aber nur der „winzige große Mann", „eine ins Unermeßliche aufgeblasene Null".

Zwischen diesen beiden Punkten schwankt unser Urteil wie der Zeiger an der Wage. Wir fragen uns noch immer: Wer war er? Was war er? Das einfache Volk in Frankreich nannte ihn weder General, noch Konsul oder Kaiser, sondern „der Mensch" — „l'homme". Wenn diese Bezeichnung richtig ist, wenn das Maß Napoleons ein menschliches Maß ist, so ist es jedenfalls kein christliches Maß, — (wenn man das Wort „christlich" im historischen Sinne, im Sinne des kirchlichen Dogmas, der kirchlichen Heiligkeit auffaßt.)

Ob das Christentum (ich meine wieder das historische Christentum) überhaupt dem menschlichen Maße entspricht? Ob es dem Menschen angepaßt ist? Ob der ganze Mensch darin Platz finden kann? Ob man am Menschen nicht etwas einengen muß, um ihn ins Christentum hineinzuzwängen? Ob die Menschenseele in ihrem Wesen christlich ist? — Nein, nach diesem Menschen zu urteilen, ist sie nicht nur christlich. Was soll man nun tun? Soll man die Hälfte der Menschenseele verwerfen, um das ganze Christentum hinzunehmen, oder soll man die

Digitized by Google

Hälfte des Christentums verwerfen, um den ganzen Menschen hinzunehmen? Dies ist eben das Rätsel, das uns Napoleon aufgegeben hat. Leo Tolstoi hat in seinem Romane „Krieg und Frieden" dieses Rätsel ebenso einfach gelöst, wie der heilige Synod, der im Jahre 1812 Napoleon für den Antichrist erklärt hat. Diese Lösung ist viel zu einfach, viel zu unhöflich. Die Schrift lehrt uns doch, daß wir selbst den Teufel höflich behandeln sollen: „Michael aber, der Erzengel, da er mit dem Teufel stritt, wagte nicht das Urteil der Lästerung zu fällen, sondern sprach: Der Herr strafe dich!"
England hat ihn viel höflicher behandelt als Rußland.
Das neulich erschienene Werk des Lord Rosebery ist nicht nur klug und sachlich, sondern auch edel, denn der Autor wahrt in seinem Urteile über Napoleon das Maß, das in anderen Urteilen über ihn so selten gewahrt wird. Sogar Byron hat hier nicht Maß halten können. Gleich nach der Verzichtleistung Napoleons fällt er über den Wehrlosen, dessen Verehrer er früher war, her:
„Ein neuer Timur . . . ein entthronter Meuchelmörder! . . Du hattest die Wahl: als Herrscher zu sterben oder als Sklave zu leben, deine Wahl aber war unwürdig und unmännlich . . . Über deine letzte Tat, die zwar nicht die schlimmste von deinen Taten ist, lacht der Satan: denn der Satan hatte im Sturze seine Größe bewahrt, und wäre er sterblich gewesen, so hätte er den Tod mit Würde und Stolz hingenommen. . ."
Solche romantischen Redensarten rühren uns heute wenig. Die Sache war viel einfacher, dafür umso schrecklicher!
Lord Rosebery ist großmütiger und anscheinend auch gerechter als Byron. Er weiß, daß die Christen diesem „Antichrist" mindestens alles heimgezahlt haben.
„Als die englischen Diplomaten ihn endlich in ihren Händen hatten, war es ihr sehnlichster Wunsch, es möchte sich jemand finden, der ihm auf eigene Verantwortung den Garaus mache; da sich aber niemand fand, der es tun wollte, beschlossen sie, ihn wie einen Taschendieb (pickocket) einzusperren. . ."
„Durch Nadelstiche töten sie denjenigen, den zu besiegen, alle verbündeten Armeen Europas zu schwach waren," schreibt General Gourgaud an den Kaiser Alexander I.

Digitized by Google

Ja, hätte man ihm bei lebendigem Leibe die Haut abgezogen oder ihn auf langsamem Feuer geröstet, so wäre es lange nicht so grausam gewesen, wie das, was man mit ihm gemacht hat.

Lord Rosebery irrt aber in einem Punkt. Er meint: Wenn es kein Waterloo und kein St. Helena gegeben hätte, so hätte Napoleon schließlich gesagt: „Es ist genug!"; er hätte auf alle weiteren Feldzüge verzichtet und sich ausschließlich der Regierung seines Landes zugewendet. Nein, nie hätte er gesagt: „Es ist genug!", nie wäre er stehen geblieben; selbst wenn er es gewollt hätte, hätte er es nicht gekonnt.

Der wunderbare Mann, des Himmels Abgesandter,
Des Schicksals Werkzeug und Vollstrecker unbekannter
Entschließungen . . .

hat Puschkin ihn genannt. Nicht aus eigener Kraft hat er alles vollbracht. Jemand hat ihn herabgeworfen, wie man einen Stein herabwirft. Sein Erdenleben war nur die Fortsetzung der unendlichen, paraboliſchen Flugbahn, die er dort, wo man ihn abgeworfen, begonnen hatte. Unsere Erdensphäre hat er nur wie ein Meteor passiert.

Seine Zeitgenossen fühlten in ihm diese überirdische Abstammung; auch er selbst fühlte sie: der Fatalismus war seine einzige Religion. Wahrlich, welch ein seltsames Geschick! Er liebte niemand, doch alle liebten ihn; er bedurfte keines Menschen, und alle Menschen bedurften seiner; er achtete niemand, und alle verehrten ihn wie ein göttliches Wesen.

Als 300 000 Mann gefallen sind, läßt er ein neues Heer von 1 200 000 Mann anwerben. Und die Leute gehen, fliegen in den Tod wie die Falter in die Flamme. Alle haben nur den einen Wunsch: für ihn zu sterben. Selbst im Sterben segnen sie ihn.

Bei Waterloo wurde einem Soldaten der linke Arm von einer Kanonenkugel zersplittert; er riß die Fleischfetzen mit der rechten Hand ab, warf sie in die Luft und rief:

„Vive l'Empereur! Jusqu' à la mort!"

Wenn es auch nur eine Legende ist, muß es doch etwas gegeben haben, woraus solche Legenden entstehen konnten.

War denn alles nur eine ungeheuere Lüge, auf die die ganze Welt hereingefallen ist? Nein, die Menschheit ist nicht so dumm. Unter den tausend Lügen, unter den tausend Larven war ganz bestimmt eine

Digitized by Google

Wahrheit, irgend ein wahres Antlitz verborgen: das Antlitz eines Gottes oder eines Dämons, jedenfalls kein menschliches Antlitz, obwohl er „der Mensch" schlechthin war. Und nun stehen wir wieder vor der Frage: Wer war er? Was war er? Und vor einer noch wichtigeren Frage: Woher, wozu war er gekommen?

Nicht umsonst beschäftigen sich die neueren Geschichtsforscher hauptsächlich mit dem Ende Napoleons, mit St. Helena. Sein Ende und sein Untergang geben viel mehr Aufschlüsse über sein Wesen, als der Anfang und die Mitte seines Lebens, als die Zeit seiner Größe und seines Glanzes. Zugleich mit der Krone und dem Purpur fielen von ihm alle Lügen und Larven. Auf dem nackten Felsen von St. Helena stand ein nackter Mensch.

II.

Am 15. Juli 1815 betrat er als englischer Gefangener das Verdeck des „Bellerophon". Er war erst 46 Jahre alt, aber schon müde, aufgedunsen und schwerfällig. Er klopfte sich auf den dicken Bauch und sagte: „Kann man denn mit einem solchen Bauch noch ehrgeizig sein!"

Er kam auf das Schiff und machte es sich gleich wie zu Hause bequem. Sein gelbes, aufgedunsenes Gesicht drückte nichts als Langeweile und Schläfrigkeit aus. Er begann in einem Bändchen Ossian zu lesen, schlummerte aber darüber sofort ein.

In den englischen Gewässern mußte er in ein anderes Schiff, die Fregatte „Northumberland" umsteigen. Dieses Schiff hatte den Auftrag, ganz Afrika vom Westen her zu umsegeln und ihn, ohne irgendwo Aufenthalt zu nehmen, direkt nach St. Helena zu bringen. Das Schiff war überfüllt, die Passagiere waren wie Heringe in einem Fasse zusammengepfercht. Das Trinkwasser war schlecht und nur in ungenügender Menge vorhanden. Seine Reisegenossen murrten. Er allein blieb ganz kalt.

Nur ein Mal während der ganzen Reise erwachte er aus dieser Erstarrung.

An einem Morgen passierte das Schiff die Insel Ouessant, die im Ozean vor den Ufern der Bretagne liegt. Diese Insel ist der äußerste Punkt Frankreichs. Ganz unerwartet kam er mit schweren Schritten, auf den kurzen, in einer engen Reithose steckenden Beinen wackelnd,

Digitized by Google

aus seiner Kajüte hervorgekrochen; er trug grüne Jägeruniform mit weißer Pikeeweste, deren unteren Knöpfe nicht zugeknöpft waren, und den ewigen Dreimaster auf dem Kopfe. So ging er bis zum Heck des Schiffes und fragte den Wachtmatrosen: „Ist dies Ouessant?" Dann nahm er ein Fernrohr und richtete es auf die Insel. So spähte er von 7 Uhr früh bis zum Mittag. Alle standen in einiger Entfernung hinter ihm. Niemand wagte, sich ihm zu nähern. Er nahm Abschied von der ganzen Welt, nicht nur von Frankreich allein: er wußte, daß St. Helena sein Grab bedeutete. Und als die Insel hinter dem Horizont verschwunden war, wandte er sich langsam um, doch so, daß niemand sein Gesicht sehen konnte, ergriff die Hand des Marschalls Bertrand, und dieser führte ihn in die Kajüte zurück.

Auch in seinem Sturze wirkte er noch auf alle bezaubernd.

„Man mag über ihn sagen, was man will, wenn ihn aber das englische Volk so gut gekannt hätte, wie wir ihn kennen, so hätte es ihm kein Haar gekrümmt!" sagten die alten Matrosen.

Als Napoleon auf St. Helena landete, rief ein alter französischer Grenadier, der zugegen war, erstaunt aus:

„Warum sagen die Leute, daß er gealtert ist? Den Teufel auch! Er hat noch jetzt mindestens vierzig Feldzüge im Bauche stecken!"

St. Helena ist eine winzige Insel, 17 Kilometer lang und 11 Kilometer breit. Die übereinander getürmten Berge lassen sie noch enger erscheinen. Die alte Farm Longwood, die dem Gefangenen als Wohnort angewiesen wurde, besteht aus einigen elenden Lehmhütten und liegt in der wildesten Gegend dieser wilden Insel: auf einem nackten, 1700 Fuß über dem Meere gelegenen Plateau, das allen Winden offen ist. Die vom Südwestwind über den Ozean her getriebenen Wolken bleiben an den Bergspitzen hängen und lasten auf der Insel wie das niedere Gewölbe eines Kerkers. Ewige Feuchtigkeit, ewige tropische Hitze, ewiger tropischer Regen. Keinerlei Schatten. Es gibt nur verkümmerte, von den salzigen Winden angefressene Gummibäume und Kakteen. Senkrechte Felsen, gähnende Abgründe und der unendliche Ozean.

Wenn Napoleon der gefesselte Prometheus ist, so ist der englische Militärgouverneur der Insel, Hudson Law, sein Geier. Vor der ewigen Angst, daß sein Gefangener entfliehen könnte, wurde er

Digitized by Google

beinahe verrückt. Er war zugleich Henker und Opfer, Märtyrer und Marterer.

„Wenn er mich ansieht, so hat er die Augen einer gefangenen Hyäne", sagte Napoleon.

Er wurde auf Schritt und Tritt beobachtet. Jeden Morgen erschien ein englischer Offizier, und wenn sich der Gefangene versteckte, suchte er sich durchs Schlüsselloch zu überzeugen, daß dieser noch immer nicht verschwunden sei. Einmal bemerkte Napoleon, als er gerade in der Wanne saß, daß der Offizier ihn durchs Schlüsselloch beobachtete; er sprang aus der Wanne und ging nackt und schrecklich auf den Offizier los. Dieser lief schleunigst davon. Napoleon aber drohte:

„Nur über meinen Leichnam wird man zu mir gelangen!"

An eine Flucht dachte er übrigens nie. Wie sollte er auch fliehen? Als Lakai verkleidet oder in einem Korbe schmutziger Wäsche versteckt? Konnte er denn überhaupt ernsthaft an ähnliche Pläne denken? Sobald sich in einer Entfernung von 60 Meilen ein Schiff zeigte, wurde es durch einen Kanonenschuß signalisiert. Und wenn es dem Gefangenen auch gelungen wäre, nachts auf einer Strickleiter die senkrechten Felsen hinabzuklettern und in ein Unterseeboot zu steigen, wohin hätte er fliehen sollen? Nach Amerika? Er war fest davon überzeugt, daß man ihn auch dort töten oder, was noch viel schlimmer ist, vergessen würde.

Ja, er hatte zu viel erlebt und war nun müde. Es waren keine äußeren Fesseln, die ihn gefangen hielten; es waren innere Fesseln — eine tödliche Langeweile, eine tödliche Schläfrigkeit, die letzte Demut vor dem Geschicke:

„Man muß dem Schicksal ergeben sein, denn alles ist im Himmel vorausbestimmt!"

Und doch will er sich nicht ganz ergeben; um den Schein zu wahren, kämpft er mit seinem Kerkermeister. In den letzten fünf Jahren haben sie kein einziges Wort miteinander gewechselt, und doch geht zwischen ihnen ein stummer, erbitterter Kampf vor sich: für Hudson Law ist Napoleon einfach der „Bonaparte", dieser will aber der „Kaiser" sein. Wenn Napoleon in Purpur geboren wäre, so hätte er wohl begriffen, daß Bonaparte mehr ist als Kaiser.

Auch wegen der Befestigung gibt es ewige Reibereien. Napoleon

Digitized by Google

behauptet, daß man ihn verhungern lassen wolle. Einmal läßt er sein silbernes Tafelgeschirr verkaufen; als er aber am nächsten Tage aus Fayencetellern essen muß, kommt ihm das Lächerliche seiner Handlungsweise zum Bewußtsein.

„Wie kindisch sind wir doch!" sagt er lachend zu seinen Tischgenossen. Ein anderes Mal, als das Brennholz zur Neige gegangen war, ließ er sein Bett verbrennen.

Dies alles ist „Komödie", wie sich Hudson Law ausdrückt; es ist seine letzte Larve, die Larve des Jammers. „Die Fernrohre von ganz Europa sind auf St. Helena gerichtet", und nun will der Mitleidslose bei seinen Feinden Mitleid erwecken.

Der unglückliche Gouverneur ist nur der Sündenbock. Die größte Strafe lag in Napoleon selbst: die „Strafe der Untätigkeit". Die unersättliche Tatenlust, die grenzenlose Kraft, die dereinst auf die ganze Welt gerichtet war, hatte sich nun gegen ihn selbst gerichtet und verzehrte ihn. Byron hatte ihm prophezeit: „Du wirst an deinem eigenen Herzen nagen."

Er weiß nicht, wie er die Zeit totschlagen soll. Morgens bleibt er lange im Bette liegen oder verbringt ganze Stunden in der Badewanne. Er liest bis zur Bewußtlosigkeit, immer auf dem Kanapee liegend, ungewaschen, unrasiert, in weißem Schlafrock und weiser Unterhose; sein Nachthemd steht vorne offen, und sein Kopf ist mit einem rotkarrierten Tuch bedeckt. Auf dem Tische, auf dem Kanapee und in allen Ecken des Zimmers liegen Berge zerlesener Bücher umher.

Manchmal diktiert er Tag und Nacht und läßt die Manuskripte nachher in die Erde vergraben.

Bei seinen Spaziergängen auf der Insel wurde er auf Schritt und Tritt bewacht; daher ging er fast nie mehr aus. Um sich doch etwas Bewegung zu machen, ließ er sich im Hause einen Holzbalken anbringen, auf dem er täglich wie auf einem Schaukelpferde Reitübungen machte. Zuweilen arbeitete er im Gemüsegarten oder spielte mit den Lämmern.

In der Farm von Longwood gab es etwa 20 Zimmer, die zum größten Teil durch Feuchtigkeit unbewohnbar waren. Die Dielen bestanden aus durchfaulten, schlecht zusammengefügten Brettern. Es wimmelte von Ratten. Er bewohnte zwei oder drei kleine Zimmer-

Digitized by Google

chen mit dem Ausblick auf die englische Wache, die zur größeren Sicherheit unmittelbar vor seinen Fenstern aufgestellt war.
Im Hause wird die strengste Etiquette gewahrt. Die gesamte Dienerschaft steckt in Livree. Man speist aus Gold und Silbergeschirr. An der Tafel bleibt der Platz neben dem Kaiser immer unbesetzt: er ist für Ihre Majestät bestimmt. Die Hofkavaliere müssen stundenlang stramm stehen, so daß mancher von ihnen einer Ohnmacht nahe ist. Einmal sagt jemand in seiner Gegenwart, daß die Chinesen ihren Kaiser wie einen Gott anbeten.
„So soll es auch sein!" bemerkt Napoleon.
Jeden Abend versammelt sich die Suite im „Salon seiner Majestät". Man spielt Domino und Dame oder unterhält sich.
Er spricht von seiner Jugendzeit.
„Nach den ersten italienischen Siegen hatte ich das Gefühl, als ob die Erde unter mir versänke und ich in die Luft emporflöge."
Er hält inne, versinkt in Erinnerungen und fährt nach einer Weile fort: „Man wird mich wohl bald vergessen. . . Hätte mich im Kreml von Moskau eine Kanonenkugel getötet, so wäre ich heute ebenso groß wie Cäsar oder Alexander; aber so bin ich fast ein Nichts . . ."
Er macht gute Miene zum bösen Spiel. Er scherzt:
„Dieses widrige Schicksal fehlt mir noch gerade zu meiner Karriere (l'adversité manqua à ma carrière)."
Einmal saß er lange stumm vor sich hinbrütend mit gesenktem Haupte da. Plötzlich stand er auf und sagte:
„Welch ein Roman war doch mein Leben!"
Und mit diesen Worten verließ er das Zimmer.
Er denkt an seinen alten Plan zurück, Indien zu erobern und eine Weltmonarchie zu gründen. Plötzlich fährt er sich, wie aus einem Traume erwachend, mit der Hand über das Gesicht und sagt: „Schließlich bin ich ja doch nicht mehr als ein Mensch!"
Manchmal liest er seinem Gefolge Szenen aus klassischen französischen Tragödien vor; er liest schlecht, hochtrabend und ausdruckslos. Besonders liebt er die „Zaire" von Voltaire. Mit der Zaire setzt er allen so zu, daß General Gourgaud und Madame Montholon das Buch heimlich vernichten wollen. Seine Zuhörer schlafen. Er paßt aber scharf auf.
„Madame Montholon, Sie schlafen!"

Digitized by Google

„Gougaud, wachen Sie auf!"
Zur Strafe müssen sie ihm vorlesen. Er hört aufmerksam mit gekreuzten Armen zu. Nach fünf Minuten schlummert er aber selbst ein.
„Mein Gott, diese Langeweile!" flüsterte er einmal, als er ganz allein im Zimmer war.
„Er gleicht einem Tier im Käfig, das unaufhörlich auf und abrennt und mit wilden Augen voller Verzweiflung durch das Gitter schaut."
Sechs Jahre dauerte dieses Martyrium. Endlich erkrankte er. Die Krankheit begann schon im Jahre 1819. Seine Beine schwollen an, er hatte oft Schwindel und Ohnmachtsanfälle. Er glaubte, es sei eine Leberkrankheit. Die Leber war aber gesund, und die Ärzte konnten der Krankheit nicht auf die Spur kommen. Er begann sein Testament zu verfassen. Hudson Law hielt aber auch dies für „Komödie" und glaubte, daß Bonaparte gesund und kräftig wie ein Stier sei.
Zwei Jahre lang blieb sein Befinden unverändert; bald ging es ihm etwas besser, bald etwas schlechter. Im Frühjahr 1821 verschlimmerte sich aber sein Zustand zusehends, und er begriff, daß dies sein Ende bedeutete.
Er konnte nichts essen und hatte immerfort Erbrechen. Dann kamen starke Schweißausbrüche, die ihn außerordentlich schwächten, hinzu. Seine Augen schmerzten ihn, und er konnte gar kein Licht vertragen; wenn er nachts schwitzte, mußte man ihm die Wäsche im Dunkeln wechseln; nur im Nebenzimmer durfte ein Licht brennen.
„Hier schneidet es mich wie mit einem Rasiermesser," klagte er, indem er auf die rechte Seite zeigte. Er hielt es noch immer für eine Leberkrankheit. Erst unmittelbar vor dem Ende begriff er, daß er dieselbe Krankheit hatte, an der einst sein Vater gestorben war: den Magenkrebs. Er wußte, daß er sterben mußte, und bereitete sich auf den Tod wie auf eine ganz alltägliche Angelegenheit vor.
Wieder begann er, sein Testament zu verfassen. Unter fortwährender Übelkeit und Erbrechen diktierte er zahllose Paragraphen mit genauer Aufzählung zahlloser Personen und Gegenstände.
Am 27. April erwacht er nach einer entsetzlichen Nacht mit Fieber und Delirien um 6 Uhr früh und macht sich gleich an die Arbeit: er verteilt verschiedene Schriftstücke in neun Pakete, umbindet sie mit grünen und roten Bändern und legt seine Siegel an. Er läßt sich seine

Digitized by Google

Schatullen bringen und ordnet alle Wertgegenstände auf seinem Bett: goldene Tabatieren, Bonbonnieren, Medaillons, Portraits, Uhren, Orden und Kreuze der Ehrenlegion. Er bestimmt, wer jeden Gegenstand zum Andenken erhalten soll.
Eine der Tabatieren hatte einen glatten Deckel ohne Namenszug. Er nimmt sein Federmesser und ritzt in den Deckel den Buchstaben „N" ein. Während dieser Beschäftigung übergibt er sich mit einem dicken schwarzen Schleim.
„Majestät sollen doch etwas ausruhen!"
„Nein, die Zeit ist zu knapp, ich muß es fertig machen. . ."
Und als er damit fertig ist, diktiert er einen Bericht an den Gouverneur: „Herr Gouverneur, ich teile Ihnen höflichst mit, daß Kaiser Napoleon an dem und dem Tag dieses und dieses Monates nach einer schweren, langwierigen Krankheit verschieden ist. . ."
Es folgen genaue Angaben über die Überführung der Leiche nach Frankreich.
Alle weinen.
„Montholon, unterschreiben Sie es," sagt er ruhig.
Das ist doch wohl alles? Nein, noch nicht alles.
„Ich will, daß man meine Leiche unter allen Umständen seziert und meinem Sohn mitteilt, an welcher Krankheit ich gestorben bin, damit er sich bei Zeiten in acht nehmen kann."
Dann läßt er seinen Beichtvater Vignal kommen und befiehlt ihm, über seinem Sarge einen erleuchteten Kataphalk — Chapelle ardente — zu errichten; zu Häupten des Sarges soll ein Altar mit dem Kelch und den heiligen Sakramenten stehen. Er bestimmt auch ganz genau die Zahl der Kerzen und Messen.
Er glaubt an nichts oder an fast nichts; doch Religion ist für ihn etwas, was zum Leben gehört: Er will, daß alles ordentlich zugeht und nichts vergessen wird.
Man kann wohl gar nicht einfacher, gewöhnlicher sterben als er es tat. Der „Antichrist", „Meuchelmörder", „Auswurf des Menschengeschlechtes" stirbt wie ein ganz gewöhnlicher guter Mensch. „Bis zu seinem letzten Atemzuge war er gegen alle gut und einfach," berichten die Augenzeugen. Er hatte wohl gar keine Gewissensbisse und dachte wohl gar nicht daran, was ihn dort erwartete. Sein Leben lang hatte er nur das

Digitized by Google

Irdische geliebt; er liebte es bis an sein Ende, vielleicht auch ohne Ende?

Am 5. Mai beim ersten Morgengrauen spricht er schon in der Agonie einige unverständliche Worte:

„Frankreich . . . die Arme. . ."

Plötzlich steht er auf und springt aus dem Bette. Montholon will ihn zurückhalten; es entsteht ein Kampf, und beide fallen zu Boden. Der Sterbende preßt seinem Gegner den Hals so fest zusammen, daß dieser gar nicht um Hilfe schreien kann. Endlich hört man im Nebenzimmer den Lärm, läuft herbei, befreit Montholon und bringt den Kranken wieder zu Bett. Von nun an bleibt er regungslos liegen. Dies war der letzte Ausbruch jener Kraft, die einst die ganze Welt aus den Angeln gerissen hatte.

Draußen stürmt es. Der Wind stürzte und entwurzelte alte Bäume. Um 5 Uhr 49 Minuten abends, gerade als die Sonne unterging, gab er seinen Geist auf. Er starb auf dem gleichen eisernen, mit silbernen Adlern an den vier Ecken geschmückten Feldbett, auf dem er die Nächte vor Austerlitz und Merengo verbracht hatte; man bedeckte seinen Körper mit dem grauen Mantel, den er in diesen beiden Schlachten getragen hatte.

Das Gesicht des Toten drückte große Ruhe aus; er schien zu schlafen. Seine Lippen lächelten milde; nur am linken Mundwinkel konnte man etwas wie ein sardonisches Lächeln (rire sardonique) wahrnehmen.

Man beerdigte ihn auf St. Helena im Tale der Geranien (Geranium Valley) in der Nähe einer Quelle, an seinem Lieblingsplatze unter zwei Trauerweiden.

Hudson Law und Marschall Bertrand stritten wegen der Inschrift auf dem Grabsteine:

„Napoleon Bonaparte" oder einfach „Napoleon"? Sie konnten sich darüber nicht einigen, und das Grab blieb namenlos.

Im Grabe lag der Mensch.

III.

„Glauben Sie mir, mein Lieber: wenn wir einmal gestorben sind, so sind wir wirklich tot (quand nous sommes morts, nous sommes bien morts . . .) Und was ist überhaupt die Seele? Wo hat ein Kind,

Digitized by Google

ein Schlafender, ein Verrückter seine Seele? ... Bei einer Jagd wurde einmal vor meinen Augen ein Hirsch ausgeweidet, und ich sah, daß er die gleichen Eingeweide hat wie der Mensch ... Die großen Geheimnisse der Natur sind eben nichts anderes als Elektrizität, Galvanismus, Magnetismus ... Ich bin sogar der Ansicht, daß das menschliche Gehirn diese Fluida wie eine Pumpe aus der Luft aufsaugt und aus ihnen die Seele bildet ... Ich weiß, daß dies der Religion widerspricht. Meine tiefste Überzeugung ist es aber, daß wir alle nur Stoff sind ..."

Er setzt den Mohammedanismus über das Christentum: Mohammed hatte in zehn Jahren die Hälfte des Erdballs erobert, wozu das Christentum 3000 Jahre brauchte. „Wir Mohammedaner, (nous autres mahométans)" sagt er manchmal halb im Scherz.

„Der Papst glaubt aber tatsächlich an Christus! ..." rief er einmal mit aufrichtigem Erstaunen aus.

Und trotzdem sagte er bei einer anderen Gelegenheit:

„Nur ein Verrückter kann von sich sagen, daß er in seinen Sünden, ohne Buße sterben wird. Es gibt in der Welt so viele Dinge, die wir weder kennen noch erklären können!"

Seinem Verhältnis zur Religion entspricht vollkommen sein Verhältnis zur Revolution. In dieser Analogie liegt anscheinend der Schlüssel zum ganzen Rätsel. Was ihn vom Christentum und von der Revolution abstößt, ist eine und dieselbe transzendente Kraft oder Schwäche.

„Er ist ein Sohn der Revolution, doch einer, der seine Mutter am liebsten erwürgen will," bemerkt Lord Rosebery.

Der Widerwillen Napoleons gegen die Revolution ist moralisch, geistig, metaphysisch, zugleich aber auch physiologisch und in Fleisch und Blut begründet. Er hatte sie aus allzu großer Nähe gesehen, hatte sie am eigenen Leibe erlebt.

Die kleinste Meuterei ist ihm schrecklicher als eine verlorene Schlacht. Ein Haufen hungriger Arbeiter flößt ihm größere Angst ein als eine Armee von 200 000 Mann.

Er verfügt über eine seltene Gabe: es ist der plötzliche Mut, den er den „Mut von 3 Uhr nachts" nennt. Im Feuer der Schlacht, im Hagel der Geschosse bleibt er kühl und ruhig; hört er aber von einer Meuterei, so erbleicht er. Er ist eine rein physische Angst, ein Ekelgefühl wie vor

Digitized by Google

der Berührung mit einer Kröte; zugleich aber eine abergläubische, mystische Angst wie vor einem Gespenst.
Niemals konnte er vergessen, wie Ludwig XVI. vom Balkon der Tuillerien herab den Pöbel grüßte und dabei die rote phrygische Mütze schwenkte.
Als er nach der Schlacht von Waterloo im gleichen Tuillerienschlosse die Rufe der aufrührerischen Menge hörte, die ihn bestürmte, er möchte sich an ihre Spitze stellen, wandte er sich vom Fenster weg und sagte angeekelt:
„Was haben diese Leute mir zu verdanken? Ich habe sie als Bettler vorgefunden und lasse sie als Bettler zurück."
„Ein König des Pöbels sein (roi de la canaille)," — sein ganzes Wesen empörte sich gegen diesen Gedanken. Nein, lieber alles andere als das, lieber St. Helena!
Während einer Unterredung mit Metternich zu Dresden drohte er in einem Anfalle von Raserei:
„Mein Thron kann wohl stürzen, ich werde aber unter seinen Trümmern die ganze Welt begraben!" d. h. in Anarchie, in einer universellen Revolution untergehen lassen.
„Vor allen Dingen muß man ihn von den Jakobinern trennen!" sagte, von einem prophetischen Grauen erfaßt, Alexander I. auf dem Wiener Kongreß. Er scheint allein unter allen Verbündeten die drohende Gefahr richtig eingeschätzt zu haben; er hatte wohl begriffen, daß es die einzige Rettung für Napoleon wäre, wieder das zu werden, was er schon einmal gewesen war, nämlich die verkörperte Revolution.
Ob wohl auch Napoleon dies gewußt hat?
Auf St. Helena dachte er allerdings an ein Bündnis mit den Jakobinern. Es waren aber nur müßige Gedanken: wenn es zum Handeln gekommen wäre, so hätte er sich wohl im entscheidenden Augenblick von der ihm so verhaßten canaille losgesagt.
Lord Roseberry erklärt den Haß Napoleons gegen die Revolution mit seinen dynastischen Absichten: die Revolution hätte ihn nur zu einem Diktator machen können, er strebte aber nach einer erblichen Monarchie. Die wahre Ursache scheint mir aber tiefer und transzendenter.

Digitized by Google

Was Napoleon im Handeln war, war Goethe im Schauen und Denken. Beide fühlten sich im gleichen Maße vom Christentum und von der Revolution abgestoßen, und in beiden Fällen war es die gleiche abstoßende Kraft. Wenn wir die Ausdrucksweise Nietzsches (die übrigens etwas doppelsinnig ist) gebrauchen, werden wir sagen, daß in Napoleon und Goethe die Verkörperung des „apollinischen Prinzips" (oder des Schopenhauerschen Principium individuationis) war, während das Christentum und die Revolution das „dionysische Prinzip" verkörpern. Daß die beiden Prinzipien sich in ihrer Negation berühren, ist ein großes Zeichen und Wunder, das man heute so schwer oder eigentlich gar nicht begreifen will.

Napoleon war der eiserne Hemmschuh der Revolution: er war in die Welt gesandt, um das Chaos der Revolution zu hemmen.

Durch seinen Mund wurde der Welt zum zweiten Male verkündet, was zuerst vom Christentum ausgesprochen worden ist: daß jede Gewalt von Gott ist. Nur lauteten bei ihm diese Worte ganz anders: „Gott gibt sie mir und wehe dem, der an ihr rührt! (Dio mi la dona, guai a qui la tocca!)", sagte er bei seiner Krönung, auf die eiserne lombardische Krone zeigend.

Das altrömische und barbarische Eisen, mit dem der mittelalterliche Staat zusammengehalten wurde, war längst verrostet und im Brande der Revolution geschmolzen; und neues Eisen war nicht zu finden. Napoleon entdeckte aber ein neues Lager von Eisenerz: es war das Eisen des Willens, der Macht, des Befehlens und des Gehorchens. In diesem Sinne ist das gesamte moderne europäische Staatswesen — ob es gut oder schlecht ist, ist eine andere Frage — sein Werk. Die Grundsteine der Staaten werden von seinem Eisen zusammengehalten. Die Menschheit braucht Freiheit, sie braucht aber auch Ordnung. Frei sein heißt gehorsam sein. Ohne Gehorsam, ohne Ordnung ist die Freiheit ein Chaos. Der Kosmos kämpft ewig gegen das Chaos und besiegt es. Einer dieser Siege heißt Napoleon.

Ordnung ist Vernunft. In der Vernunft, selbst in der menschlichen, nur-menschlichen Vernunft ist auch etwas Transzendentes oder, wie sich Goethe auszudrücken pflegte, „Dämonisches" (d. h. „Göttliches") enthalten. In Napoleon hatte dieses „Dämonische", „Göttliche" der menschlichen, nur-menschlichen Vernunft seine Verkörperung gefunden.

Digitized by Google

Die Vernunft ist universell: die wahre Vernunft gehört nicht einem bestimmten Volke, sondern der ganzen Menschheit. Daher war auch die Staatsidee Napoleons eine universelle Idee. In diesem Sinne ist er bedeutender als alle späteren Staatsmänner, von Garibaldi bis Bismarck: diese hatten vor lauter Bäumen den Wald, vor lauter Völkern die Menschheit nicht gesehen; er allein hatte sie gesehen, er allein hatte den Nationalismus überwunden und nach der großen Vereinigung gestrebt.

Daher darf man sagen, daß diejenigen, die für Napoleon ihr Leben gelassen, es nicht umsonst getan haben: es gab wirklich etwas, wofür man sterben konnte.

Wir würden heute dafür unser Leben nicht opfern, denn wir streben nach einer anderen Vereinigung. Wir bekämpfen Napoleon und überwinden ihn.

Die Überwindung Napoleons ist die Überwindung des Rationalismus. Wenn die menschliche, nur-menschliche Vernunft alles ist, kann man gegen Napoleon nicht kämpfen. Heute haben wir aber begriffen, oder uns vielmehr daran erinnert, daß die Vernunft noch lange nicht alles ist; daß Wille und Gefühl in das Wesen der Welt ebenso tief und vielleicht noch tiefer eindringen als Vernunft; daß es außer der menschlichen, nur-menschlichen Vernunft — ratio — auch noch eine gott-menschliche Vernunft — den Logos — gibt.

Die Überwindung des Rationalismus, der abstrakten, sich selbst genügenden Vernunft ist zugleich die Überwindung des Individualismus, der isolierten, sich selbst genügenden Persönlichkeit.

„Während du nur auf dich selbst blicktest, bist du erblindet und hast den anderen die Augen geöffnet," sagt Byron von Napoleon; dasselbe hätte er auch von sich selbst, wie überhaupt von allen „Einsamen" sagen können.

„Ich bin kein Mensch wie die anderen, die Gesetze der Moral sind nicht für mich geschrieben," sagte Napoleon.

„Es gibt in der Welt etwas, was noch klüger ist als Napoleon, es ist die öffentliche Meinung," sagte Talleyrand. Sie ist klüger und edler. Napoleon hatte die Menschen zu sehr verachtet; er hatte geglaubt, daß die ganze Welt auf Eigenliebe, Eigennutz und Gemeinheit begründet sei. Dies war sein großer Irrtum.

Digitized by Google

„Edel sei der Mensch . . ."
dies ist ja auch ein Ens realissimum, das realste Wesen der Welt. Vielleicht hat Napoleon auf St. Helena doch eingesehen, daß die Verachtung das verächtlichste von allen menschlichen Gefühlen ist?
Der sterbende Napoleon, der mit seinem Taschenmesser in den Deckel einer Tabatiere das große „N" hineinritzt und sich dabei mit schwarzem Schleim übergibt, ist ein ewiges, erschreckendes Symbol des Individualismus, der isolierten, sich selbst genügenden Persönlichkeit.
„Wenn ich religiös wäre, hätte ich wohl das, was ich getan habe, gar nicht tun können," gestand er einmal; und dies ist das tiefste von allen seinen Geständnissen. Jedenfalls hat er aber seine Sendung in dieser Welt erfüllt, und darum sind wir nicht berufen, ihn zu richten.

Digitized by Google

Erkenntnis ist Liebe. Wenn man keine Liebe zu einem Gegenstand hat, so kann man wohl manches von ihm wissen, kann ihn aber nicht erkennen. Nur der liebende Blick dringt in das tiefste Wesen, in das Herz der Dinge. Wer wenig liebt, kennt auch wenig. Nichtliebe ist Unkenntnis, Unwissenheit, und die gelehrte Unwissenheit ist die schlimmste von allen. Wenn man einen Gegenstand von außen betastet, befühlt und sieht, so kennt man ihn eigentlich nicht. Man kennt ihn erst dann, wenn man ihn von innen gesehen hat. Ein solches Sehen von innen ist nur der mitfühlenden Erfahrung, der Erfahrung der Liebe eigen. Ein Herz teilt sich dem andern mit: das Herz des zu Erkennenden — dem Herzen des Erkenners. Das echte Wissen hängt nicht nur vom Verstand des Menschen ab, sondern auch von seinem Willen, Gefühl und allen seinen geistigen Kräften. Vollkommenes Wissen ist vollkommene Liebe.

Dies gilt für alle Gebiete des Wissens, besonders aber für die Geschichtswissenschaft. Auf jedem anderen Gebiete des Wissens befaßt sich der Erkennende mit Dingen, die sind; in der Geschichte aber mit Dingen, die waren und nicht mehr sind. Bei jedem anderen Wissen ist der Erkennende Zeitgenosse seines Gegenstands; handelt es sich um Geschichte, so ist der Gegenstand vom Erkennenden durch den Abgrund der Zeit getrennt. Und der Abgrund der Zeit ist tiefer und unüberbrückbarer als alle Abgründe des Raumes. Was gestern war, ist uns in gewissem Sinne unerreichbarer und fremder, als das, was heute, wenn auch am anderen Ende der Welt geschieht. Der Abgrund der Zeit ist der Abgrund des Todes; um ihn zu überfliegen braucht man Flügel der Liebe „so stark wie der Tod". Der Gegenstand der

*) Alexander I. (1777—1825), Nachfolger seines (wohl mit seinem Wissen) ermordeten Vaters Paul I., Gegner Napoleons, die problematischste Gestalt auf dem Throne der Romanows. War bis etwa 1819 außerordentlich liberal, überließ aber dann die Regierungsgeschäfte seinem grausamen Kriegsminister Araktschejew. Alexander I. ist offiziell 1825 auf einer Reise zu Taganrog plötzlichen Todes gestorben; eine Legende aber behauptet, daß er sich als Büßer nach Sibirien zurückgezogen habe und erst gegen 1866 als der vom Volke als Heiliger und Wundertäter verehrte Greis Fjodor Kusmitsch gestorben sei. Näheres über diesen Herrscher findet der Leser in Mereschkowskijs Roman „Alexander I." (deutsch im gleichen Verlag). Anm. d. Ü.

Digitized by Google

Geschichte ist das, was gelebt hat und gestorben ist, was in unserer Erkenntnis aufersteht und in alle Ewigkeit leben wird. Die Geschichte ist die Auferweckung der Toten, das höchste Wunder der Erkenntnis, ein Wunder der Liebe.

Menschen, die nicht lieben, sollten sich nicht mit Geschichte befassen. Wenn sie auch die gelehrtesten Geschichtsforscher sind, sie werden immer unwissend sein. Sie sind keine Auferwecker von den Toten, sondern Totengräber, Leichenschänder, die die Toten bestehlen und ihnen jenen Espenpfahl in die Gurgel jagen, den man „geschichtliche Forschung" nennt.

Alle diese Gedanken kamen mir in den Sinn, als ich das Buch des Großfürsten Nikolai Michailowitsch über den Kaiser Alexander I. las. Das erkenntnislose weil liebloseUrteil des Autors über die Persönlichkeit und Tätigkeit des Kaisers Alexander I. wurde mit voreiligem und unverdientem Vertrauen hingenommen. Der wahre Sinn historischer Dokumente ist nur wenigen zugänglich; der „erklärende" Text ist dagegen allen verständlich. Das Werk des Großfürsten hatte einen großen, wenn auch viel zu leichten Erfolg der Schadenfreude.

Im Briefwechsel Puschkins fand ich folgende Stelle: „Die Menge liest mit Gier alle Lebensbeichten, Memoiren usw., denn sie freut sich in ihrer Gemeinheit über die Erniedrigung eines Großen und die Schwächen eines Mächtigen. Wenn irgend etwas Ekelhaftes aufgedeckt wird, gerät die Menge in Entzücken: ‚Er ist ebenso klein wie wir, er ist ebenso gemein wie wir!' Ihr lügt, Schurken: er ist klein und gemein, doch nicht wie ihr, sondern auf eine andere Art!"

Alexander I. war weder groß noch mächtig; er war ein schwacher Durchschnittsmensch. Verdienen aber schwache Durchschnittsmenschen weniger Achtung, als die Großen und Mächtigen?

„Es fällt mir schwer, die richtige Bezeichnung für diese Psychose zu finden, die viel eher ein heilloses Durcheinander von Ideen und Gedanken ist, als eine Form des Denkens," sagt der Großfürst in seinem Buch. „Die ewigen Hinweise auf die Bibel, die Apokalypse und die Briefe des Apostels Paulus an die Römer setzen mich in Erstaunen als eine Ausgeburt krankhafter Phantastereien eines moralisch gestörten Menschen . . . Das Ganze erinnert an das Delirium eines Wahnsinnigen." Weiter, als vom Einflusse Araktschejews auf

Digitized by Google

Alexander die Rede ist, heißt es: „So weit können einen der Mystizismus und die religiöse Extase bringen. . .“ Und als vom Einflusse Metternichs gesprochen wird: „Das ist die Folge der melancholischen Anwandlungen, die aus ständigem Verkehr mit den verschiedenen exaltierten Predigern, Mystikern, verrückten Frauenzimmern und allerlei religiösen Schwärmern resultieren.“ Weiter wird behauptet, daß die Gespräche des Kaisers mit dem französischen Schriftsteller Chateaubriand für den Grundton „jenes geistigen und politischen Durcheinanders, in dem sich der russische Zar leider befand“, besonders bezeichnend seien. Über den bedrückten seelischen Zustand, in welchem sich Alexander in seinen letzten Lebensjahren befand, äußert sich der Autor folgendermaßen:

„Er gab sich gänzlich dem schädlichen Mystizismus, der Wahnidee eines auf Erden unerreichbaren seligen Zustandes hin; nachdem er sich aber einmal seinen religiösen und mystischen Utopien hingegeben hatte, konnte er sich nicht mehr mit Staatsgeschäften befassen. Er zeigte alle Merkmale des vollkommenen Marasmus, und dieser Zustand äußerte sich im Verlangen nach Einsamkeit und in ständigem Beten.“

Die krankhaften Phantasien, die moralische Gestörtheit, das religiös-politische Durcheinander, die Delirien des Wahnsinnigen, — wo kommt denn das alles her? Hier die Erklärung:

Alexander war in seiner Jugend ungläubig. Einmal las er auf Wunsch des Fürsten Golitzyn das Evangelium, und es gefiel ihm so sehr, daß er von nun an täglich ein Kapitel las; so las er die ganze Bibel durch, verfiel in Mystizismus und wurde verrückt; ein russisches Sprichwort behauptet: Wer die ganze Bibel durchliest, wird verrückt.

Diese höchst einfache Erklärung ist ein Gemeinplatz aller russischen Geschichtsschreiber, darunter auch Pypins *), den der Großfürst natürlich zitiert: „Der mystische Pietismus hat in der Seele Alexanders den Weg für die absolute Reaktion gebahnt.“

Dem einfältigen Positivisten der sechziger Jahre, Pypin, kann man eine solche Vereinfachung noch verzeihen. Doch, wenn jemand heute das religiöse Schicksal einer geschichtlichen Persönlichkeit einfach mit

*) Bekannter Literaturhistoriker und Kritiker. Anm. d. Ü.

Digitized by Google

den Worten „Durcheinander", „Delirium eines Wahnsinnigen" abfertigt, so ist dies durchaus unverzeihlich. Denn in unserem religiösen Bewußtsein ist eine Wandlung geschehen, die eine so schnelle und leichte Abfertigung unmöglich macht.

Gibt es überhaupt irgend eine wahrnehmbare Grenzlinie zwischen dem „Delirium eines Wahnsinnigen" und dem echten religiösen Gefühl? Zwischen dem „religiös-politischen Durcheinander" und jener Verlegenheit, die das menschliche Gewissen angesichts der qualvollsten Frage der ganzen christlichen Menschheit empfindet, der Frage vom Verhältnis des Evangeliums zur Gesellschaft, der Kirche zum Staate, der Religion zur Politik? Wenn es eine solche Grenzlinie gibt, warum hat der Autor auf sie nicht hingewiesen? Und wenn es sie nicht gibt, warum macht er dann Alexander allein für alle Zweifel der christlichen Menschheit verantwortlich?

Von ernsten Dingen soll man nur ernst reden. Das Christentum ist aber ein ernstes Ding. Wer weiß, vielleicht ist die frohe Botschaft des Evangeliums vom Reiche Gottes auf Erden wie im Himmel gar keine „Utopie von einem auf Erden nie erreichbaren seligen Zustand", sondern eine ewige Wahrheit? In diesem Falle ist aber Alexander gar nicht der „Wahnsinnige", für den ihn der Autor hält.

Wer den Dichter will verstehn,
Muß in Dichters Lande gehn.

Diesen Rat Goethes kann man noch erweitern: wer eine historische Persönlichkeit verstehen will, muß das Land, in dem diese Persönlichkeit gelebt hat, kennen. Der Autor hat Alexander nicht verstanden, weil er das Land, in dem dieser gelebt hat, nämlich die Religion, gar nicht kennt. Man darf nicht über einen religiösen Menschen urteilen, wenn man selbst nicht weiß, was Religion ist.

Die religiöse Grundidee Alexanders ist das Christentum als eine nicht nur persönliche, sondern auch soziale Wahrheit; und das Evangelium als Lebensgrundlage nicht nur des einzelnen Menschen, sondern der ganzen Menschheit. Er hat als erster vollkommen klar eingesehen, wie sehr „mißlungen" in diesem Sinne das Christentum ist; wie unchristlich, antichristlich das Staatswesen und das soziale Leben der sogenannten „christlichen" Völker ist. Unter allen europäischen Herrschern der letzten Jahrhunderte war er der erste und einzige, der mit großem Ernst

Digitized by Google

an die durchaus ernsten Worte des Vaterunsers herangetreten ist: „Dein Reich komme." Mögen seine Versuche, die religiöse Idee, an die er glaubte, zu verwirklichen, ungeschickt, plump, unbedacht und unkonsequent sein, sie waren immer durchaus aufrichtig. Die Lossagung von jeder menschlichen Gewalt im Namen der göttlichen Gewalt, das Reich Gottes, die Theokratie — das ist, wonach er strebte; und dieses Streben muß man wirklich wahnsinnig nennen, wenn man auch die Bedingungen der historischen Wirklichkeit mit in Betracht zieht. Dieser Gedanke zog ihn an, wie der Mond oft kleine Kinder anzieht. Seine ganze Politik war eine Spekulation auf das Christentum wie auf eine weltbeherrschende Macht; er verlor das Spiel; vielleicht ist es aber besser, auf diese Weise zu verlieren, als auf eine andere Weise zu gewinnen.

Hier liegt seine religiöse Wahrheit; seine religiöse Lüge liegt aber darin, daß er die Sache der Religion mit der der Reaktion verbunden hat. Schon hier im Ausgangspunkte seiner Religion liegt die Wurzel aller Widersprüche, die Wurzel jener inneren Doppelsinnigkeit, die man für Doppelzüngigkeit halten kann.

Einerseits ist ihm das Christentum die Theokratie, Gottesherrschaft, die Vereinigung aller menschlichen Gewalt im Namen der göttlichen Gewalt, d. h. die größte Revolution; andererseits ist ihm das gleiche Christentum die Heiligung und die Rechtfertigung der bestehenden Ordnung, aller Throne und Altäre, wenn auch der gottlosesten und gotteslästerlichsten, d. h. die höchste Reaktion. Und wenn die Religion eine Reaktion ist, so ist die Revolution antireligiös und antichristlich und der revolutionäre Geist ist der Geist des Antichrist.

„Das Prinzip der Vernichtung hat bereits in drei Ländern (Spanien, Portugal und Neapel) die Revolution heraufbeschworen; nun droht es sich über ganz Europa zu verbreiten," schreibt Alexander im Jahre 1821 dem Fürsten Golitzyn. „Die Grundsätze der Zerstörung sind nicht nur den Thronen feindlich, sondern auch gegen die christliche Religion gerichtet. . . Als die Revolutionäre sich davon überzeugt hatten, daß die Regierungen sich vom Christentume leiten lassen, haben alle die Vereinigungen und Sekten, die auf dem Antichristentum und auf der Philosophie Voltaire's und seinesgleichen begründet

Digitized by Google

sind, den Regierungen Rache geschworen. . . Die ganze Hölle hat sich auf uns gestürzt."

Von diesem Standpunkte gesehen, ist auch sein größtes Lebenswerk, — der Kampf gegen Napoleon zugleich ein Kampf gegen den Geist der Revolution, den Geist des Antichrist, denn Napoleon ist eine Ausgeburt dieses Geistes, das Tier aus dem Abgrunde, ein vom Ozean der Revolution ausgespienes Ungeheuer.

Er hoffte das Christentum zu retten, indem er an Stelle des Wolfszahns eines Marat und eines Robespierre den Fuchsschwanz eines Metternich und eines Taillerand setzte; diese Hoffnung erscheint uns heute wahnsinnig. Doch haben wir es heute nach hundert Jahren sehr leicht, gescheit zu sein; die Menschen sind hinterher immer gescheit, besonders aber in weltgeschichtlichen Dingen.

Nicht dümmer als wir war ja auch der Zeitgenosse Alexanders, Graf Joseph de Maistre; und doch hat auch er die Religion mit der Reaktion verwechselt und in der Revolution eine Äußerung des „satanischen Geistes" gesehen. In den dreißiger Jahren hat Carlyle, ein Mann von nicht nur genialem Verstand, sondern auch prophetischem Geist beiläufig die gleichen Ansichten über die Revolution geäußert. Auch der klügste unter allen russischen Slavophilen, Tjutschew hat sich beinahe wie Alexander ausgedrückt: „Die Revolution ist vor allen Dingen dem Christentum feindlich; die antichristliche Stimmung ist die Seele der Revolution".

Wenn dies alles ein „religiös-politisches Durcheinander" ist, so bestand dieses Durcheinander nicht nur im Geiste Alexanders, sondern auch im Geiste von ganz Rußland und Europa. Sind wir, die wir klüger zu sein glauben, auch wirklich imstande, die Religion von der Reaktion so klar zu scheiden? Gehen wir nicht auch am gleichen Durcheinander zugrunde?

Die Reaktion in den letzten Regierungsjahren Alexanders sucht man meist mit seinem seelischen Zustande zu erklären. Ich glaube, das umgekehrte Verfahren wäre das richtigere: man sollte eine Erklärung für seinen seelischen Zustand in der um jene Zeit nicht nur in Rußland, sondern auch in ganz Europa eingetretenen Reaktion suchen. (Denn die russische Reaktion war nur eine Spiegelung der europäischen, eine Welle von dieser welthistorischen Ebbe.) Nicht Alexander hat die Welle

Digitized by Google

heraufbeschworen, sondern die Welle hat ihn erfaßt. Seine Tragödie ist nicht persönlich, sondern allgemein menschlich.

Wir müssen uns nicht darüber wundern, daß die Reaktion sich seiner bemächtigt, sondern darüber, daß sie in ihm das Licht der religiösen Wahrheit nicht gänzlich ausgelöscht hat. Hier ist so ein Strahl von diesem unauslöschlichen Licht:

In der Begleitung des Kaisers während seiner Reise durch Südrußland im Jahre 1818 befand sich auch der Staatssekretär W. R. Martschenko. In seinen Aufzeichnungen finden wir folgende Stelle: „Als der Kaiser von Kiew nach Warschau abreisen wollte und bereits im Wagen saß, erschienen vor ihm etwa dreißig Bauern mit einer Bittschrift. Da der Kaiser sich nicht aufhalten wollte, befahl er mir, mit diesen Bauern zu sprechen, und reiste selbst ab. Es waren Abgesandte von Sektierern — Molokanen und Duchoborzen, die man in Taurien zwischen den Tataren und den deutschen Kolonisten angesiedelt hatte. Sie beschwerten sich über die Verfolgungen, die sie vom General-Gouverneur, Grafen Langeron zu dulden hatten. In Warschau meldete ich dem Kaiser alles und teilte ihm auch meine Bedenken über die Verbreitung der schädlichen Lehre der Duchoborzen mit.

„Ich kenne sie schon längst," sagte der Kaiser, „und deshalb ließ ich sie zwischen den Tataren und den Deutschen ansiedeln, damit sie niemand verführen können. Ihre Lehre ist schädlich und gefährlich; ich will aber kein Gewissen knechten. Sie wollen in mir den Kaiser nicht anerkennen, und ich habe es ihnen gestattet, wenn sie nur ihren bürgerlichen Pflichten nachkommen. Sie wollen nicht schwören, und ich habe befohlen, ihnen statt des Eides ein einfaches Ehrenwort abzunehmen ..."

„Graf Langeron bestätigte inzwischen in seinem Bericht, daß er auf Drängen der Geistlichkeit tatsächlich die Duchoborzen zwingen wollte, sich der Kirche und den Staatsgesetzen zu fügen. Der Kaiser ließ dem Grafen Langeron mitteilen, daß die kirchlichen Behörden und die Landpolizei die Duchoborzen von nun an in Ruhe lassen sollten."

Wenn man jemand nur nach seinen schlechten Handlungen beurteilt, so ist es ein ungerechtes und vergängliches Gericht; das ewige und

Digitized by Google

gerechte Gericht urteilt nach den guten Handlungen. Wenn man auf die eine Wagschale die ganze Reaktion der Regierung Alexanders wirft und auf die andere — diese Worte von der Gewissensfreiheit, so weiß ich wirklich nicht, welche Wagschale sinken wird.

Es sind seitdem beinahe hundert Jahre vergangen und doch ist der Inhalt dieser Worte in Rußland noch immer nicht in Erfüllung gegangen. Man hat uns ja inzwischen viele Freiheiten verliehen, doch lange nicht alles, was er uns hätte verleihen wollen und können.

Für das russische Volk, welches überwiegend religiös ist, ist die Gewissensfreiheit der Anfang aller Freiheiten. Ohne eine religiöse Befreiung, ohne eine Reformation ist in Rußland eine politische Befreiung nicht denkbar. Alexander hatte mit der russischen Reformation nicht begonnen, weil die Zeit dazu noch nicht gekommen war; doch loderte in ihm bereits die Flammenzunge jener Offenbarung, mit der alle Reformationen beginnen: der Offenbarung der Gewissensfreiheit. Dies ist sein ewiger Ruhm, seine ewige Krone, und dafür wird ihn das russische Volk in gutem Andenken bewahren.

Er lebt auch tatsächlich im Gedächtnisse des Volkes: die Legende von Fjodor Kusmitsch ist sein Denkmal. Wie groß mußte im Volke die Liebe nicht zum Kaiser und Helden, sondern zum Menschen sein, damit diese Legende, die schönste unter allen russischen Legenden der letzten Jahrhunderte, entstehen konnte!

Doch der Großfürst geht an dieser Legende ebenso lieblos vorüber wie an der ganzen geschichtlichen Wahrheit über Alexander.

„In einer ernsthaften historischen Arbeit wirken derartige Hypothesen, die mit der Geschichte nichts zu tun haben, nur verwirrend und können leicht die Entstehung von Legenden verschulden," bemerkt er zu den Andeutungen des Geschichtsforschers Schilder über die mögliche Identität Alexanders I. mit dem geheimnisvollen Fjodor Kusmitsch. Er geht an die Widerlegung dieser Legende und behauptet: „Wir sind überhaupt der Ansicht, daß Hypothesen und Vermutungen, die in einem Roman wohl am Platze sind, in der Geschichtswissenschaft durchaus unzulässig sind; wir ziehen es vor, uns nur auf urkundlich beglaubigte Tatsachen zu stützen." Welche Geschichtswissenschaft kann aber ganz ohne Vermutungen auskommen? Auch das Werk des Großfürsten ist voller Vermutungen, die dabei noch recht unsicher sind. Wenn man

Digitized by Google

uns statt eines lebendigen Menschen eine Holzpuppe unterschiebt, so ist es auch eine Legende, und zwar eine von der unwahrscheinlichsten. Legenden sind keine Geschichte, und Wolken sind keine Berge; manchmal steckt aber hinter einer Legende die höchste geschichtliche Wahrheit, ebenso wie hinter den Wolken die höchsten Bergesgipfel ragen. Die Seele der Völker ist der Gegenstand der Geschichte. Was in der Seele des Menschen Träume sind, das sind in der Seele des Volkes Legenden. Sag mir, was du träumst, und ich werde dir sagen, wer du bist; sag mir, was für Legenden du hast, und ich werde dir sagen, was für ein Volk du bist.

Vergebens sucht der Autor im Widerspruch zu allen geschichtlichen Urkunden zu beweisen, daß Alexander nie an eine Abdankung gedacht habe.

„Fürst P. M. Wolkonskij behauptet, daß der hochselige Kaiser tatsächlich die Absicht gehabt habe, abzudanken," berichtet Fürst A. S. Menschikow in seinem Tagebuch. „Wenn das Ableben der Kaiserin Jelisaweta Alexejewna noch bei seinen Lebzeiten eingetreten wäre, so hätte der Kaiser nicht nur auf den Thron verzichtet, sondern wäre auch imstande gewesen, sich in ein Kloster zurückzuziehen." Ich glaube, klarer kann es gar nicht ausgesprochen werden. Warum sollen wir den „Vermutungen" des Großfürsten mehr Glauben schenken als der Aussage des Fürsten Wolkonskij? Dies ist eben einer der Fälle, wo die Verneinung einer Legende selbst zu einer Legende wird.

Der Ekel und das Grauen vor der Macht wie vor einer Todsünde, der Wunsch, diese Sünde durch große Leiden, Demut und Erniedrigung abzubüßen, das ist der religiöse Inhalt der Legende von Fjodor Kusmitsch, dem russischen Zaren, der auf seine Zarenmacht verzichtet und die Gestalt eines Knechtes angenommen hat.

Es ist keine Legende sondern die ewige Wahrheit des russischen Gewissens. Hier klingt in der Seele des Volkes der Widerhall der Seele Alexanders: vielleicht hat er gar nicht wie Fjodor Kusmitsch gehandelt, doch er konnte, er mußte so gehandelt haben. Dies ist das Ewigste, Wahrste und Echteste, was wir besitzen. Wer dies nicht kennt und nicht liebt, der kennt und liebt überhaupt nichts in Rußland.

„Fjodor Kusmitsch wurde nach seiner eigenen Behauptung auf dem Wege nach Sibirien wegen Landstreicherei angehalten und mit Ruten

Digitized by Google

gezüchtigt. Kann man denn wirklich annehmen, daß ein Mensch wie Kaiser Alexander eine solche öffentliche Bestrafung freiwillig über sich hätte ergehen lassen?" fragt der Großfürst.
Der russische Zar hätte es nicht geduldet; hat es aber der himmlische Zar etwa nicht geduldet? Der Autor hat eben den Heiland vergessen. Mag er sich nur seiner erinnern, vielleicht wird er dann auch Alexander besser begreifen.

Digitized by Google

Kaiserin Elisabeth*)

I.

„Endlich darf ich frei mit ganz Rußland atmen! — Ich predigte Revolutionen wie eine Wahnsinnige; ich wollte nur das Eine — das unglückliche Rußland glücklich sehen, koste es was es wolle." So schreibt Kaiserin Jelisaweta Alexejewna, die Gemahlin Alexanders I. drei Tage nach der blutigen Nacht vom 11. März 1801 **).

Obwohl sie sich vor der Mutter wegen ihrer „politischen Überzeugungen" entschuldigt, so tut sie es natürlich nur aus Höflichkeit gegen die Vorurteile der alten Markgräfin von Baden-Durlach. In Wirklichkeit hat sie sich aber, soweit man dies aus den soeben vom Großfürsten Nikolai Michailowitsch veröffentlichten Briefen schließen kann, niemals von diesen ihren Überzeugungen losgesagt und ihren „Wahnsinn", ihren Wunsch, das unglückliche Rußland glücklich und frei zu sehen, bis an ihr Lebensende nicht bereut.

„Der Freiheit beraubt, — Sie wissen doch, ob ich die Freiheit liebe." — Diese Worte könnten als ein Epitaph zum ganzen Leben Jelisaweta Alexejewnas dienen.

Die Liebe und geheime Freiheit
Weckten in mir ein einfach' Lied . . .

sagt Puschkin in einem ihr gewidmeten Gedicht (1819).

Von Himmlischem ein ird'scher Zeuge,
Sang ich begeistert und entflammt,
Die Tugend auf dem Zarenthrone.

Der Name dieser Tugend ist „das empörte Gewissen" — es ist derselbe, den der Dichter in seiner „Ode an die Freiheit" nennt, die vielleicht nicht ganz zufällig im gleichen Jahre 1819 wie die „Einfache Hymne" an Kaiserin Elisabeth entstanden ist.

Das lerne heute jeder Zar:
Nichts kann mehr deine Herrschaft stützen,
Nicht Lohn, nicht Strafe, nicht Altar,
Nicht Kerker werd dich fürder schützen.

*) Kaiserin Jelisaweta Alexejewna, (Elisabeth), (1779—1826) geborene Prinzessin von Baden-Durlach, Gemahlin Alexanders I. (s. Anmerkung S. 181).

**) In dieser Nacht fiel Kaiser Paul I. einer Palastverschwörung zum Opfer, an der sein Sohn Alexander nicht unbeteiligt war. Anm. d. Ü.

Digitized by Google

Nikolai I. wußte sehr gut, was er tat, als er nach dem Tode Elisabeths eigenhändig ihr langjähriges Tagebuch verbrannte. Was mag er gedacht und gefühlt haben, als diese aus der Geschichte Rußlands herausgerissenen anklagenden Seiten im Feuer verglommen? Hätte er nicht auch diese Briefe verbrannt, wenn sie in seine Hände geraten wären? „Ich predigte Revolution wie eine Wahnsinnige." Die Predigt begann wohl mit dem letzten Atemzuge Katherinas II. Sie atmete noch, als Paul I. sich zum Kaiser ausrief und seinen Söhnen befahl, die neue Uniform von Gatschina anzulegen. — „Sie werden doch zugeben, Mama, daß es kleinlich ist . . . Ich kann Ihnen das Gefühl gar nicht beschreiben, das diese Uniform in mir weckte; ich brach plötzlich in Tränen aus . . . — Mein Mann führte mich ins Schlafgemach der Kaiserin und hieß mich niederknieen und dem Kaiser die Hand küssen. . . Daneben lag die Leiche der Verstorbenen auf dem Boden: sie wurde eben gewaschen und eingekleidet. . .Von dort mußte ich direkt in die Kirche zur Vereidigung; welch ekelhafte Empfindungen (abominables sensations) hatte ich, als ich sah, wie alle diese Menschen schworen, Knechte dessen zu sein, den ich in diesem Augenblick haßte, als ich ihn selbst glücklich sah und als ich schließlich auch alle die gemeinen Huldigungen sah, die man auch uns schon darbrachte."

Das Palais verwandelte sich in eine Kaserne. Über ganz Rußland erhob sich eine häßliche Vision — der zu einem Riesen ausgewachsene Zwerg mit dem Wolfslächeln und den Affenohren, „der Knecht des gekrönten Soldaten" *) — Araktschejew.

„Oh, wenn doch alle so denken wollten wie wir!" schreibt sie ein halbes Jahr nach der Thronbesteigung des neuen Kaisers. „Verzeihen Sie, Mama, daß ich mich so gehen lasse, aber alles, was ich von seinen verrückten Auftritten höre, klingt mir in den Ohren: man muß aus Holz sein, um sich nicht zu empören." — „Was für Menschen, was für Gemeinheiten!" Es ist aber nicht Empörung sondern Ekel, was ihr das Herz zusammenpreßt, was ihr die Kehle wie im Todeskampfe zusammenschnürt.

*) So nannte Puschkin in einem Gedicht Araktschejew, den allgewaltigen und grausamen Kriegsminister Alexanders I., der in dessen letzten Lebensjahren Rußland regierte. Anm. d. Ü.

Digitized by Google

Als sie von der Maitresse des Kaisers, der Hofdame Nelidow spricht, bemerkt sie: „L'Imperatrice lui fait les plus grandes bessesses." Als die Kaiserin Maria Fjodorowna sich einmal mit dem Kaiser verzankt hatte, begab sie sich abends allein in Balltoilette zu der Nelidow, um sie zu bitten, daß sie ihr eine Versöhnung mit dem Kaiser vermittele. — „Man muß gesehen haben, wie sich in solchen Fällen mein Mann empört," fügt Elisabeth hinzu.

„Was für Dummheiten die Mama immer macht! — sagt er mir oft unter vier Augen."

Ihre Briefe werden geöffnet und gelesen; sie weiß es und schlägt der Mutter vor, mit unsichtbarer Tinte zu schreiben: „Wenn ich mit Milch schreibe, so kann man das Papier, statt es über Feuer zu halten, auch mit Kohlenpulver bestreuen; dann ist das Geschriebene leicht zu lesen; man kann auch auf beiden Seiten schreiben."

„Ich möchte mich wenigstens in meinem eigenen Zimmer frei fühlen." Man beobachtet sie auf Schritt und Tritt. „Man behandelt mich wie eine Staatsverbrecherin."

Vielleicht nicht ohne Grund. Sie ist, wenn nicht in ihren Handlungen, so doch in ihren Gedanken wirklich eine Staatsverbrecherin.

Im Sommer 1797 gab es einmal in der Pawlowsker Garnison einen blinden Alarm, wie solche oft in der verängstigten Armee vorkamen: Infanterie, Artillerie, Kavallerie — alles stürzte plötzlich in fürchterlicher Panik zum Palais durch den Park, in dem sich die kaiserliche Familie befand. Die einen sagten, es sei eine Feuersbrunst, die anderen meinten, es sei eine Empörung. Kaiserin Maria Fjodorowna erschrak zu Tode. Auch Kaiser Paul kam ganz aus der Fassung.

An diesem trüben Augustabend war durch die nebelerfüllten Alleen von Pawlowsk gleichsam das blutige Gespenst des 11. März gehuscht. „Anna (die Gemahlin des Großfürsten Konstantin Pawlowitsch) und ich," schreibt Jelisaweta Alexejewna, „verfolgten alles aufmerksam, und unsere Herzen schlugen vor Hoffnung, weil es *nach etwas aussah*. . ."

Nach was sah es denn aus?

„Noch nie hat es eine bessere Gelegenheit gegeben . . . Das Unglück liegt aber darin, daß die Menschen das Joch zu sehr gewohnt sind, um es abschütteln zu können: beim ersten strengen Kommando sind

Digitized by Google

sie bereit, in die Erde zu versinken. Oh, wenn sich doch jemand an ihre Spitze stellen wollte! Mama, er ist wirklich ein Tyrann!. ."

Paul I. unterschrieb einige Tage vor seinem Tode einen Ukas, der die Verhaftung und Einkerkerung Jelisaweta Alexejewna's und des Thronfolgers in die Peter-Paulsfestung anordnete. Sie hatte es auch verdient, das kann man schon aus diesem Briefe schließen, in dem das mit Milch Geschriebene wie Blut erscheint.

Fürst Adam Czartoryski, der „Jugendfreund des Thronfolgers" fand Alexander, als er ihn einige Monate nach dem 11. März wiedersah, so furchtbar verändert, daß sein Herz sich zusammenkrampfte. „Wären Sie bei mir, so wäre nichts geschehen und ich hätte mich niemals so hinreißen lassen. . ." sagte ihm Alexander.

„Sein ganzes Leben lang lastete dieses Verbrechen auf ihm," schließt Czartoryski, „es schien ihm, daß er es nie mehr abwaschen könne. Sein ganzes Leben lang quälte es ihn und brachte ihn schließlich zu der finsteren Verzweiflung, in der er starb." — „Ein Schwert durchbohrte seine Seele."

Im Frühjahr 1801, während der Krönungsfeierlichkeiten zu Moskau pflegte er stundenlang allein zu sitzen und auf einen Punkt zu starren. Niemand wagte damals in sein Zimmer zu treten. Seine Umgebung fürchtete schon für seinen Verstand. „Wenn aber diese schreckliche Versunkenheit zu lange währte, trat ich gewaltsam ein, versuchte ihn zu zerstreuen und sprach zu ihm von seinen kaiserlichen Pflichten, von den dringenden Arbeiten."

‚Nein,' antwortete er, ‚das geht nicht so schnell vorbei. Ich muß leiden... Warum sollte ich nicht leiden? Es wird immer so bleiben. . .'"

In seinem Leben gab es einen Augenblick, wo er eine eindeutige Frage eindeutig beantworten mußte: ja oder nein? Sein Verbrechen bestand nicht darin, daß er „ja" oder „nein", sondern darin, daß er weder „ja" noch „nein" antwortete.

Seine Seele zerriß zwischen den beiden Antworten. Und es ist schrecklich zu sehen, wie die beiden Hälften sich im Todeskrampfe winden, gleich zwei Hälften einer zerschnittenen Schlange, die sich miteinander wieder vereinigen wollen.

Alexander antwortete weder „ja" noch „nein"; Elisabeth aber ant-

Digitized by Google

wortete: „ja". Und sie nahm auf sich die ganze Last dieses „Ja" — die Last des Blutes.

In jener schrecklichen Nacht, im Michailowskij-Schlosse, in der vertierten Schar betrunkener Mörder und feiger Opfer, als selbst die Tapfersten wie Feiglinge erblaßten, war sie, das schwache, schüchterne, zwanzigjährige Weib, beinahe noch ein Kind, unerschrockener als alle, hatte allein die Ruhe bewahrt und wußte allein, was sie tat. „In dieser Nacht", berichtet Czartoryski, „war Kaiserin Elisabeth die einzige Gewalt" — ja, die Gewalt und der Wille des Volkes.

Das ist es, was Alexander ihr nie verzeihen konnte. Das von ihr gesprochene „Ja" legte sich zwischen sie als eine stumme Schranke, es verband und trennte sie für alle Ewigkeit. Sie war zu groß für ihn. Er wollte die Freiheit lieben, sie aber liebte sie; mit ihm wurde alles getan, sie tat alles selbst. Sie war ein viel zu schwerer Pfeil für eine schwache Sehne; viel zu einfach für den Komplizierten; viel zu gerade für den Verworrenen. Die Verkörperung seines eigenen Gewissens, jenes Flammenschwertes, das seine Seele durchdrang, jenes Blitzes, der sie spaltete.

„Von Himmlischem ein ird'scher Zeuge," — Puschkin hatte recht. Wie eine himmlische Erscheinung, wie eine lichte Psyche ging sie durch die dunkle Tiefe des Atridenhauses, wo der alte Fluch von einem Kopf auf den nächsten fällt.

Aber in der Nacht, wenn die Eumeniden wie Hunde bellen, schnuppern und Blut lecken, verwandelt sich Psyche selbst in eine Eumenide.

„Endlich darf ich frei mit ganz Rußland atmen!" — das ist der triumphierende Aufschrei der Eumenide, ihr heiliges Lächeln durch Blut.

II.

„C'est Psyché unie à l'Amour" sagte Kaiserin Katherina von ihnen. An Sommerabenden pflegten die kleinen Großfürsten und Großfürstinnen auf der Wiese von Zarskoje-Sjelo Haschen zu spielen und die Großmutter sah ihnen aus einem Fenster des Schlosses zu. „Elisabeth berührte kaum den Boden, so leicht war sie," berichtet Gräfin Golowin. „Der Wind spielte mit ihrem Haar, sie überholte alle; alle bewunderten sie und konnten sich an ihr nicht satt sehen." — „Psyche, Psyche!" tönte verliebtes Geflüster.

Digitized by Google

„Als ich sie eines Abends besuchte," erzählt die gleiche Gräfin Golowin, „öffnete sie die Tür ihres Kabinetts im gleichen Augenblick, als ich durch die andere eintrat. Als sie mich sah, flatterte sie mir entgegen: ich muß gestehen, daß ich sie für eine schöne Vision hielt; ihre Haare waren aufgelöst, sie trug ein weißes Kleid, das man eine griechische Tunika nennt, und ein dünnes goldenes Kettchen am Halse; die Ärmel waren aufgeschlagen, da sie gerade Harfe gespielt hatte. Ich blieb stehen und sagte:

Mein Gott, wie gut Sie aussehen, Hoheit!' statt zu sagen: Mein Gott, wie schön sind Sie!'

„Einmal im Frühling spazierte ich im Schloßgarten mit dem Grafen Alexej Rasumowskij. Wir erblickten die Großfürstin und bewunderten ihren Gang. Der Graf sagte mir:

Mein Gott, wie rührend sieht sie aus!"

Der Bäutigam ist fünfzehn, die Braut dreizehn. Sie spielen Blindekuh, Pfänder und andere Kinderspiele. Als sie eines Abends im Brillantzimmer des Winterpalais am runden Tisch zusammen Stiche betrachteten, steckte er ihr ein Billet-doux zu; sie ihm gleichfalls. Ob sie aber wußte, was Liebe ist?

„Wie komisch ist es, Mama, einen Mann, der weder mein Vater noch mein Onkel ist, zu küssen. Und wie seltsam, dabei auf dem Gesicht nicht die stachligen Borsten zu fühlen, wie wenn Papa mich küßt. . ." — „Ich kann mich gar nicht mit dem Gedanken vertraut machen, daß ich verheiratet bin. . . Ach, mein Gott, ich bin ja erst vierzehn! Nein, Mama, es ist nur ein Traum. . ."

Zwei allzu entblößte Porzellanfigürchen unter den neugierigen Blicken der Greise und Greisinnen des XVIII. Jahrhunderts, die lüstern und gerührt lallen: „C'est Psyché unie à l'Amour!" Eines von den verführerischen Bildchen, mit denen man die Seidentapeten geheimer Alkoven schmückte. Eine öffentliche und tugendsame Kinderschändung.

„Gräfin Schuwalow, eine durchtriebene, vom Geiste der französischen Modedamen erfüllte Frau wendet alle Mittel an, um die jungen Ehegatten zu verderben, indem sie ihnen immer wiederholt, daß kein Ding auf Erden ewig sei und daß selbst die Liebe nicht ewig dauern könne," schreibt in sein Tagebuch der Erzieher Alexanders, Protassow. „Sie umschmeichelte den Großfürsten lebhaft; aber ein

Digitized by Google

gewisses Attentat ihrer älteren Tochter auf seine Keuschheit machte ihm Mutter und Tochter verhaßt. — „La comtesse Schouwalow prostituait sa fille" teilt Graf Rastoptschin mit. — „Der Großfürst," fährt der Erzieher fort, „übte sich in Gesprächen mit jungen Modegecken und in allerlei Scherzen mit dem Friseur Roman und den übrigen Dienstboten... Er findet jetzt auch Geschmack am Wein... Im Publikum werden über ihn ungünstige Gerüchte verbreitet... Gibt sich einem liederlichen Lebenswandel hin... Die russischen Stunden sind vergessen.. Die Großfürstin läßt er allein...."

„Er liebte seine Frau wie ein Bruder," bemerkt Gräfin Golowin.

„Subow ist ja in meine Frau verliebt!" sagte er einmal in Elisabeths Gegenwart. Vielleicht hätte er dem Subow seinen Jugendfreund, den Grafen Adam Czartoryski vorgezogen, — übrigens ist ihm alles gleich. Die weißen Gewänder Psyches sind mit Schmutz bespritzt. Erst mit Schmutz, dann mit Blut.

„Ich bin allein, allein, ganz allein und habe niemand, dem ich meine kleinen Gedanken (mes petites pensées) anvertrauen könnte." — „Ich schweige, Mama; man soll solche Gedanken für sich behalten."

„Die Langeweile bringt sie um," berichtet ein Augenzeuge.

„In Berlin erzählt man sich," schreibt ihr die Mutter, „Daß Sie sich so verändert haben, so blaß und mager geworden sind, daß alle sich wundern. Was ist mit Ihnen, mein Kind? Sind Sie vielleicht krank?" Was mit ihr ist? Nun, dieses:

„Ich habe ein Bedürfnis zu lieben, das alles übersteigt." Sie hat aber niemand, den sie lieben könnte.

Und die arme, in der Eiswüste erfrierende Psyche facht die Kohlen des letzten Feuers an: der Liebe zur Mutter.

„Mein Gott, teure Mama, ich liebe Sie über die Maßen. — Sie sind für mich alles. — Mir scheint, man darf gar nicht so lieben. — Es vergeht keine Nacht, wo ich Sie nicht im Traume sehe... Neulich träumte mir, daß ich Sie küßte, und ich fühlte, wie ich im Schlafe weinte, und vor Seligkeit um Atem rang. — Gleich lege ich mich hin und hoffe, Sie wieder im Traume zu sehen... Das ist mein süßester Traum, wenn nur die Bitternis des Erwachens nicht wäre. — Gute Nacht, Mama. Das sage ich Ihnen jeden Abend, und mein letzter Gedanke vor dem Einschlafen gilt immer Ihnen... Ich küsse Ihre Hände und

Digitized by Google

Füße. Auch im Wachen sind Sie übrigens immer bei mir. — Ich glaube, es gibt wohl keine Minute am Tage, wo ich nicht an Sie denke." Sobald sie die Augen schließt, sieht sie sich in den bekannten Zimmern des Vaterhauses an der Seite ihrer Mutter.
Der Traum wird zur Wirklichkeit, die Wirklichkeit zum Traum. Eine schlafende Prinzessin im gläsernen Sarge.
„Wir haben jetzt hier die weißen Nächte, — es ist so hell wie am Tage und die Nachtigallen schlagen."
Sommerliche weiße Nächte, winterliche Mondnächte, der Himmel so durchsichtig wie Eis, das Eis so durchsichtig wie der Himmel — der gläserne Sarg der schlafenden Prinzessin.

III.

Einmal erwachte sie, aber nur für kurze Zeit.
Am 18. März 1799 kam die Großfürstin Maria Alexandrowna zur Welt.
Die Liebe Elisabeths zu ihrer Tochter ist ebenso qualvoll und einer Leidenschaft ähnlich wie ihre Liebe zur Mutter.
Wie grämt sie sich, als man ihr nicht erlaubt, ihr „Mäuschen" selbst zu stillen! Wie klar sieht sie in diesem winzigen, für die anderen noch ausdruckslosen Geschöpf einen Menschenausdruck!
„Von Tag zu Tag hänge ich immer mehr an meinem Püppchen (mon petit chou). Wenn sie weint, möchte ich mit ihr weinen, denn sie ist so still und gut und würde sicher nicht weinen, wenn ihr nicht etwas weh täte... Das kleine Menschchen wird wohl bald zu sprechen anfangen... Ans Laufen denkt sie aber noch nicht, und das bekümmert mich."
Schon denkt sie an die Erziehung, an die bevorstehenden langen Jahre des Lebens mit der Tochter.
Am 27. Juni 1800 erlag das Kind der gleichen Krankheit, an der später Alexander starb — einer Gehirnentzündung.
Elisabeth weinte fast gar nicht. Aber im kurzen Billet, das sie der Mutter am Todestage schrieb, glaubt man ein schreckliches, herzzerreißendes Schluchzen ohne Tränen zu hören:
„Liebe Mama, ich kann Ihnen nichts als diese paar Worte sagen: sorgen Sie sich nicht um mich. Heute früh verlor ich meine Tochter, sie ist gestorben. Mama, es ist entsetzlich. Ich kann darüber gar nicht

Digitized by Google

sprechen. Aber machen Sie sich keine Sorgen, ich bin bei bester Gesundheit. Oh, wenn ich tausend Gesundheiten hingeben, tausend Marter leiden könnte, um sie wieder lebendig zu machen!"
Nach drei Tagen beschreibt sie ausführlich und scheinbar ruhig den Tod. Einige Tage lang hatte sie die Kranke für keinen Augenblick verlassen; erst am Morgen des letzten Tages, als das Mäuschen still wurde, legte sie sich auf das Kanapee im gleichen Zimmer nieder und schlummerte etwas ein. Plötzlich erwachte sie und sah, daß das Kind starb. „Wie glücklich ich auch wäre, wenn ich das Glück hätte, Sie, Mama, zu sehen oder noch ein Dutzend Kinder zu haben, — mein Mäuschen sehe ich nie wieder! . ."
Und sie ist wieder allein. Wieder erstarrt sie in der Eiswüste.

IV.

Das letzte Lächeln der erfrierenden Psyche ist die Liebe — wenn man es Liebe nennen darf — zur Gräfin Golowin. Die Liebe der Psyche zu einer Bacchantin.
„Ich will Sie der ganzen Welt zum Trotz lieben; und wenn ich auch tausend Meilen von Ihnen entfernt bin, werde ich unendliche Wonnen darin finden, daß ich mich mit den Erinnerungen an glückliche Tage quäle. . . — Nein, meine Liebe, nein, mein Herz ist übervoll. Ich kann nicht länger leiden. . . Meine Gedanken töten mich. Weinen und an Sie denken, — das ist alles, was mir noch bleibt. Mit Mühe halte ich die Tränen zurück, wenn ich Sie in Gegenwart anderer Personen sehe oder wenn ich an Sie denke . . . Mein Gott, welch große Gewalt haben Sie über mich! . . Wenn ich mit Ihnen nur zwei oder drei Stunden allein verbringen könnte, so würden Sie mein Geheimnis erfahren . . . Was soll ich Ihnen sagen? . . Daß ich Sie liebe und vergöttere, das ist alles . . . Wenn jemand dieses liest, wird er wohl denken, ich schriebe einer Geliebten . . ."
„Ich zog mich mit der Großfürstin in ihr Toilettezimmer zurück," berichtet die Gräfin Golowin. „Der Augenblick der Trennung rückte heran. Der Großfürst ging in sein Kabinett, um Toilette für die Nacht zu machen. Die Großfürstin machte sich an die ihrige; ich kämmte ihr das Haar und flocht es zu einem Zopf. Die Kammerfrau half ihr beim Auskleiden. Dann begab sie sich ins Schlafzimmer, um sich hinzulegen

Digitized by Google

und rief mich zu sich. Ich kniete auf den Stufen vor dem Bette nieder, küßte ihr die Hände und entfernte mich . . ."

„Der Großfürst las Ihre Briefe an mich und verlangte von mir Erklärungen," teilt Elisabeth der Golowin mit. „Ich erzählte es ihm zum Teil . . . Als ich aber an den glückseligen 30. Mai dachte, war ich furchtbar bestürzt (cela m'a toute bouleversée). Sie wissen, wie teuer mir dieser Tag ist, an dem ich mich Ihnen ganz hingab (ou je me suis donnée toute à vous)."

Es endete so, wie es enden mußte: mit Haß und Ekel, natürlich seitens der Psyche und nicht der Bacchantin. Sie hatte eingesehen, daß der Durst sich mit Salzwasser nicht stillen läßt.

V.

Und die schlafende Prinzessin macht keinen Versuch mehr zu erwachen, sondern schläft immer tiefer ein. Sie sieht wundersame und schreckliche Träume: die Invasion Napoleons, den Brand von Moskau, die Morgensonne des Pariser Friedens, die Abendsonne der Heiligen Allianz und die plötzlich eingebrochene Nacht, in der wieder wie damals das Riesengespenst Araktschejew's auftaucht und das Gebell der Eumeniden, die Blut für Blut fordern, immer näher tönt. Gott bewahre sie vor diesem letzten und schrecklichsten Traume.

In der entlegenen Provinzstadt Taganrog, in einem ärmlichen Palais, das eher einem baufälligen Gutshause glich, im goldenen Herbst, am Gestade eines warmen Meeres, beim Rauschen der Brandung und dem Läuten der Glocken der alten griechischen Kirche zu Ehren der Heiligen Konstantin und Helene, trafen sich Alexander und Elisabeth gleichsam zum ersten Male nach dreißig Jahren und lernten einander kennen. Endlich hatte der Prinz die schlafende Prinzessin mit einem Kusse geweckt. Psyche vereinigte sich mit Amor. Doch nur zum gemeinsamen Weg ins Grab.

Alexander hat auf den Thron verzichten wollen und es nicht tun können. Elisabeth hatte nichts, zum verzichten: die Krone fiel ihr von selbst vom dornenbekränzten Haupte. Diese russische Kaiserin war bis an ihr Lebensende „Staatsverbrecherin" geblieben. Und in den schrecklichsten Augenblicken ihres Lebens, wenn sie im Gesicht Alexanders die Züge Pauls erkannte und sah, daß das von ihr gesprochene blutige

Digitized by Google

„Ja" alles, was sie hatte zerstören wollen, nur noch mehr gefestigt hatte, — wenn sie in diesen schrecklichen Augenblicken an den Tod ihrer Tochter dachte, fand sie vielleicht eine bittere Freude darin, daß sie keine Kinder mehr hatte und keine Erben hinterließ — daß sie dem Werke, das sie so haßte, nicht dienen mußte. Sie hatte nichts vollbracht und auch fast nichts gesagt, sie war nur stumm als lichte Psyche vorüber geschwebt — aber auch das war schon genug.

Im Hause der Hohenzollern gibt es eine Legende, daß vor dem Tode eines Familienmitgliedes im Schlosse nachts die Weiße Frau erscheine. Jelisaweta Alexejewna ist eben diese Weiße Frau, die heilige, schreckliche Eumenide — das Gewissen.

Für die einen ist sie die Eumenide, für die anderen aber die Psyche, die Verkörperung des Himmlischen, das wir alle auf Erden suchen und nicht finden: die Ewige Schwester, die Braut, die Mutter. Sie ist überall, sie ist auch in der finstersten Finsternis der irdischen Hölle.

Und wenn man sie sieht, möchte man sagen:

„Das bist Du. Ich habe Dich erkannt. Laß mich vor Dir niederfallen und die Spuren Deiner Füße küssen."

Digitized by Google

Mütterchen Schwein

I.

Ein moderner russischer Schriftsteller vergleicht die beiden Petersburger Denkmäler — das für Peter I. von Falconet *) und das für Alexander III. von Trubetzkoi:

„Der Statue Falconet's, diesem majestätischen, herrlichen Standbilde, des Reiters, der an der Spitze Rußlands stürmte, sollte man das andere Bildwerk gegenüberstellen, das Rußland zweihundert Jahre nach Peter darstellt, das Rußland, das so viele Hoffnungen zunichte gemacht hat! .. Wie schön hat alles begonnen, und wie plump und ungeschlacht ist der Ausgang! . .

‚So war es damals!' könnte der Bürger vor dem Monumente auf dem Senatsplatze sagen.

‚Und so ist es jetzt!' könnte er sich beim Anblick des neuen Monumentes denken.

„Da hat man also Mütterchen Rußland mit seinem Zaren hingestellt. Ist denn Rußland ein Pferd? Ein Schwein ist's und kein Pferd . . . Tanzen kann es nicht. So ein Tier kann nicht tanzen. Wie sehr auch die Kandare auf den Gaumen drückt, Mütterchen Rußland kann durchaus nicht tanzen, auf keinen Befehl und nach keiner Musik . . . Hier kann auch Peter der Große nichts ausrichten, und das Denkmal Falconet's ist nur eine betrogene Hoffnung, ein Dekorationsstück.

„Das Gesäß, was für ein mächtiges Gesäß das Pferd hat! Ist Ihnen schon die merkwürdige Sitte der Russen, sogar der nobelsten Russen aufgefallen, ihre Kutscher mit ungeheuerlichem Gesäß auszurüsten, zu welchem Zweck große Kissen unter die Kaftans gestopft werden? Erklären Sie mir nur die Idee, der dieser Geschmack entspringt! Liegt vielleicht eine historische Tendenz darin? Eine spezielle Vorliebe für das Gesäß? . .

„Die Vorliebe für das Gesäß ist eben das Heimatliche, das Allrussische ... Der Russe lebt mit dem Gesäß, mit der Kruppe und nicht mit dem Kopf . . . Im allgemeinen mißtrauen wir dem Verstand . . .

„Nun, so sind wir eben, Engel sind wir nicht. Wie lieb, wie nahe ist

*) Siehe Anmerkung Seite 228.

Digitized by Google

uns dieses Rußland! . . Das Monument Trubetzkoi's, dieses einzige Monument in der Welt ist unser russisches Monument. Wir wollen kein anderes Rußland, keine andere Geschichte! . . ."
Selbstbespeiung, Selbstbeschimpfung ist den Russen überhaupt eigen. Aber auch bei ihnen hat es so etwas noch nicht gegeben, so weit ist noch niemand gegangen. Hier ist irgendein Strich überschritten, hier ist irgendeine Grenze erreicht.
Rußland als „Mütterchen", Rußland als „Schwein". Mütterchen Schwein. Das Lied der triumphierenden Liebe — ein Lied des triumphierenden Schweines.
Macht er vielleicht Spaß? Nein, er lacht und weint zugleich und zittert so, daß man Fjodor Pawlowitsch Karamasoff vor sich zu sehen glaubt. „Ach ihr Kinderchen, ihr lieben Ferkelchen! Ihr alle seid Kinder des gleichen Mütterchens, — des gleichen Schweines. Ein anderes Rußland wollen wir nicht. Es lebe das Mütterchen Schwein!"
Wie sind wir nur so weit gekommen?

II.

Das Tagebuch des Zensors Nikitenko (1804—1877) ist wohl die beste Antwort auf die Frage, wie wir soweit gekommen sind.
Diese Berichte umfaßt drei Regierungen, drei Generationen, von unsern Urgroßvätern bis zu unsern Vätern. Jahr für Jahr, Tag für Tag, Stufe auf Stufe — das ist die schreckliche Leiter, die wir hinabstiegen, bis wir beim Mütterchen Schwein anlangten.
Ein Sklavenbuch über ein Sklavenleben. Der es schrieb, war in doppeltem Sinne Sklave: von Geburt und von Beruf. Er war Leibeigener und Zensor; Leibeigener, der sich die Freiheit erkauft hatte, und liberaler Zensor. Russische Freiheit, russischer Liberalismus!

Von Sklaven, die in Ketten schmachten,
Verlange kein erhab'nes Lied! . . .

Sein ganzes Leben ist das Lied eines Sklaven von der Freiheit. „Gott, bewahre uns vor Revolution!" — das ist der ewige Refrain seines Liedes. — „Wahnsinnige Blinde! Wissen sie denn nicht, was für eine Revolution in Rußland möglich ist? Man muß keine Ahnung von Rußland haben, um nach radikalen Umwälzungen zu streben. Ich stamme aus dem Volke. Ich bin Plebejer vom Kopf bis zu den

Digitized by Google

Füßen, aber ich lasse den Gedanken gar nicht zu, daß es gut wäre, dem Volke die Gewalt zu geben. Man muß den Liberalismus durch das Sieb des Konservatismus durchseihen. — Es gibt einen Fortschritt ‚kopfüber' und einen allmählichen Fortschritt. Ich bin Anhänger des letzteren. — Weisheit ist Geduld. — Ich bewundere die Pflanze im Topfe auf meinem Fenster, die trotz Mangel an Erde und der Kälte, die durch die Fensterscheiben dringt, lebt und grünt."
Arme Pflanze, arme Sklavenfreiheit!
Nur ab und zu, wenn die Fesseln sich bis auf die Knochen einschneiden, singt er nicht mehr, sondern stöhnt. „Du Verkrüppelter, Gequälter, verzichte doch lieber mit einem Mal auf jedes Recht auf Leben und Tätigkeit, im Namen . . . Ja, in wessen Namen, Herr?"
Im Jahre 1841 bot er dem Grafen Scheremetjew Lösegeld für seine Mutter und seinen Bruder an, die noch Leibeigene waren. „Nun bin ich schon ein gleichberechtigtes Mitglied der Gesellschaft, habe einigen Ruf und Einfluß und kann nicht erreichen . . . was? . . die Unabhängigkeit meiner Mutter und meines Bruders! Ein halbverrückter Graf hat das Recht, es mir zu verweigern; und das nennt sich Recht! All mein Blut siedet in mir. Nun verstehe ich, wie Menschen zum Äußersten kommen können."
Er selbst ging aber nicht zum Äußersten. „Ich war immer Gegner aller Extremer." Trotz aller Prüfungen, trotz aller Versuchungen, — und ihrer gab es, weiß Gott, nicht wenig, — blieb er bis ans Ende seiner Tage gemäßigt-liberal.
„Zwischen den Extremen stehen, das Gesetz des Gleichgewichts beobachten, nichts übertreiben, — das ist mein Wahlspruch. Geduld, Geduld und Geduld. — Es gibt kein solches Übel, das die Menschen nicht tragen könnten: es kommt nur darauf an, daß man sich daran gewöhnt. — Alles bleibe so, wie es anders gar nicht sein kann."
Alles bleibe so, wie es ist.
Wenn der Verfasser von Revolution auch weit entfernt ist, so ist sein Buch, in der Wirkung auf die Seele des Lesers, doch eines der revolutionärsten russischen Bücher.
Wir sehen hier ganz deutlich, wie das westeuropäische gemäßigt-liberale Antlitz sich in das echt-russische reaktionäre Gesäß verwandelt, wie die Bejahung des goldenen Mittelwegs des Libera-

Digitized by Google

lismus in das ungeheuerliche Extrem ausartet: Es lebe das Mütterchen Schwein!

III.

„Hab' ich denn nicht vorausgesagt, daß es in Europa Unruhen geben wird?" sagte Nikolai I. im Jahre 1848 zu den römisch-katholischen Bischöfen Rußlands, die sich ihm vorstellen ließen.

„Als ich von diesen Unruhen hörte," antwortete einer von den Bischöfen, „erinnerte ich mich sofort an die Worte Eurer Majestät und staunte über ihre prophetische Bedeutung."

„Es wird aber noch schlimmer kommen," fuhr der Kaiser fort. „Alles kommt vom Unglauben, und darum wünsche ich, daß Sie, meine Herren, als geistliche Hirten sich mit allen Kräften um die Festigung des Glaubens in den Herzen bemühen. Und was mich betrifft," fügte er mit einer breiten Geste hinzu, „so werde ich nicht zulassen, daß der Unglaube sich in Rußland verbreitet, denn er dringt auch hierher ein."

Noch offenherziger sprach der Minister für Volksaufklärung Uwarow diesen Hauptgedanken der Nikolaiischen Regierung aus:

„Wir leben unter politischen Erschütterungen und Stürmen. Die Völker reformieren sich und schreiten vorwärts. Rußland ist aber noch jung . . . Man muß seine Jugend verlängern . . . Wenn es mir nur gelingt, Rußland um fünfzig Jahre zurückzuschieben, so werde ich meine Pflicht erfüllt haben."

Nikitenko weiß, woher dieser „russische Glauben" stammt: „Oh sklavisches Byzanz! Du hast uns die Religion gegeben . . ."

Der Kampf zwischen Rußland und Westeuropa, zwischen dem welthistorischen „Gefäß" und dem welthistorischen Antlitz ist die Wiedergeburt von Byzanz in seinem tiefsten religiösen Wesen.

„Jetzt ist der Patriotismus Mode," fährt Nikitenko fort, „der alles Europäische verwirft und behauptet, Rußland könne mit der Orthodoxie allein, ohne Wissenschaft und Kunst auskommen . . . Als ob sie nicht wüßten, von welchem Gestank Byzanz erfüllt war, obwohl seine Kunst und Wissenschaft in Verfall waren . . . Es ist allem anzusehen, daß das Werk Peter des Großen auch heute nicht weniger Feinde hat, als in der Zeit der Raskolniki und der Strelitzen-Aufstände. Früher wagten sie nur nicht, aus ihren finsteren Löchern herauszukommen. Jetzt sind aber alle Reptile hervorgekrochen."

Digitized by Google

Er weiß auch, wer der wichtigste Feind des Werkes Peter des Großen ist. Im gleichen Jahre 1848, in dem der heilige Krieg dem ganzen Westeuropa erklärt wurde, schreibt Nikitenko in sein Tagebuch: „Sie wollen das Werk Peters für immer vernichten. — Die Wissenschaft erbleicht und versteckt sich. Die Unwissenheit wird zum System erhoben. Es fehlt nur wenig, und alles, was Peter und Katherina im Laufe der hundertfünfzig Jahre geschaffen haben, wird endgültig gestürzt und zertreten sein. Ein merkwürdiges Land ist dieses Rußland! Hundertfünfzig Jahre taten wir so, als ob wir nach Bildung strebten. Nun zeigt es sich, daß alles Verstellung und Lüge war: wir liefen schneller zurück, als sich je jemand vorwärts bewegte. Ein merkwürdiges Land!" Das war eben der Beginn der „Vorliebe für das Gesäß," — der Verwandlung des Pferdes in ein Schwein.

Man braucht daran fast nichts zu ändern, um aus dem Bilde der damaligen Reaktion ein Bild unserer Tage zu gewinnen.

Die überirdische Langweile der „ewigen Wiederkehr", der sich immer wiederholenden Träume: „Alles war schon einmal," — das ist es, was die russische Reaktion besonders widerwärtig macht.

Nikitenko ist kein Tacitus; manche Seiten seines Tagebuches erinnern aber an das Werk des römischen Geschichtsschreibers; vielleicht, weil es in der ganzen Weltgeschichte keine zwei anderen Völker gibt, die den gleichen Eindruck von Wahnsinn machten, das den Tiefstand eines großen Volkes erweckt. Was ist denn die zu einer Religion erhobene Autokratie anderes als der wahnsinnigste Wahnsinn?

IV.

Der Metropolit Philaret beschwerte sich bei Benckendorf*) über folgenden Vers in Puschkins „Onegin":

Und hoch ums Kreuz die Dohlenschar . . .

Der Metropolit erblickte darin eine Beleidigung des Heiligsten. Der Zensor antwortete auf die diesbezügliche Anfrage: „Soviel ich weiß, haben die Dohlen tatsächlich die Angewohnheit, auf den Kreuzen der Moskauer Kirchen zu sitzen; meiner Ansicht nach ist aber dafür in erster Linie der Moskauer Polizeimeister verantwortlich." Benckendorf

*) Oberhaupt der politischen Polizei unter Nikolai I. Anm. d. Ü.

Digitized by Google

schrieb dem Metropoliten, daß die Sache der Einmischung einer so ehrwürdigen geistlichen Person gar nicht wert sei.

Wenn das nur eine Legende ist, wie weit mußte man kommen, um an eine solche Legende glauben zu können!

„Im Mittelalter verbrannte man die Leute wegen ihrer Ansichten und Ideen, aber jeder wußte wenigstens, was erlaubt war und was nicht," schließt Nikitenko. „Bei uns aber ist ein Durcheinander, wie es die Welt noch nicht gesehen hat."

Nach der Niederlage im Kampfe gegen die Moskauer Dohlen fand Metropolit Unterstützung beim Minister für Volksaufklärung Uwarow, der den Professoren für Philosophie an allen russischen Universitäten vorschrieb, sich bei ihren Vorlesungen an einen gewissen in der „Zeitschrift des Ministeriums für Volksaufklärung" erschienen Aufsatz zu halten, in dem bewiesen wurde, daß „jede Philosophie Unsinn ist und daß man alles aus dem Evangelium lernen muß."

Nikitenko zitiert bei dieser Gelegenheit das Projekt Magnizkij's *), alle Vorlesungen über Philosophie in ganz Rußland zu verbieten, da „der Philosophieunterricht ohne Gefährdung von Thron und Altar unmöglich ist."

Ein anderer Minister für Volksaufklärung, Fürst Schirinskij-Schichmatow behauptete, „der Nutzen der Philosophie sei nicht bewiesen, ihre Schädlichkeit aber möglich."

Von diesem Standpunkte aus sind alle philosophischen Systeme in Rußland natürlich nichts anderes als die Dohlen, die sich auf die Kreuze setzen und alles verunreinigen.

Was soll man noch von Philosophie reden, wenn ein Zensor in einem arithmetischen Lehrbuche eine Reihe von Punkten zwischen zwei Zahlen beanstandete, da er in ihnen einen verdächtigen Nebensinn witterte; ein anderer Zensor strich in einem geographischen Aufsatz die Stelle, wo die Rede davon war, daß man in Sibirien Hunde vor die Schlitten spanne, und verlangte, daß eine diesbezügliche Bestätigung vom Ministerium des Innern vorgelegt werde. Ein endloser Meinungsaustausch entstand über die Frage, ob der Neustil über oder unter den Altstil zu schreiben sei.

*) Magnizkij — unter Alexander I. Kurator des Kasaner Lehrbeginns, einer der schlimmsten Dunkelmänner in der russischen Geschichte. Anm. d. Ü.

Digitized by Google

Bei einem Universitätsdisput „Über die Embryos der Bauchfüßler" bekam ein Gelehrter, der Fremdwörter gebrauchte, einen Verweis, weil er „sein Vaterland nicht liebt und seine Sprache mißachtet."
Der Zensor der Puschkin'schen Zeitschrift „Zeitgenosse" hat solche Angst vor Arrest, daß er „zweifelte, ob man Nachrichten, daß ein gewisser König verschieden sei, passieren lassen dürfe."
In archäologischen Abhandlungen darf man von den römischen Kaisern nicht sagen, daß sie „ermordet worden" sondern nur daß sie „das Leben eingebüßt haben; das griechische Wort „Demos" (Volk) muß überall durch das Wort „die Bürger" ersetzt werden.
Und er kommt wieder auf Magnizkij zurück, der einst behauptete, das in Petersburg erschienene Werk von Professor Kunizyn „Natürliches Recht" habe die Revolution in Neapel verschuldet.
Über das Buch „Mißbräuche auf dem Kaukasus" sagte der Kriegsminister zum Chef der Geheimpolizei Dubelt: „Dieses Buch ist schon aus dem Grunde schädlich, weil jede Zeile darin wahr ist."
Dieser selbe Dubelt stellte einmal Bulgarin *) wegen einer abfälligen Äußerung über das Petersburger Wetter zur Rede:
„Was hast du schon wieder gegrunzt? Du wagst, das Klima der kaiserlichen Residenz beschimpfen? Paß auf!"
Als die Zeitschrift „Teleskop" wegen der „Philosophischen Briefe" Tschaadajews verboten wurde, ließ man die Herausgeber aller Petersburger Zeitschriften ins Zensurkomitee kommen; „sie kamen in gebückter Haltung, mit Angst in den Gesichtern, wie die Schuljungen."
Die Zensoren selbst haben vor der Zensur Ekel: „Die Zensur hat man zu einem Polizeirevier gemacht und behandelt die Gedanken wie Diebe und Säufer. — Teufel! Was sollen wir denn schließlich in Rußland machen? Trinken und randalieren?"
Bei der Beerdigung Puschkins wurde das Volk belogen: man gab bekannt, daß die Leichenfeier in der Isaaks-Kathedrale stattfinden würde, überführte aber die Leiche nachts heimlich in eine andere Kirche. Benckendorf hatte dem Kaiser eingeredet, eine Demonstration werde verbreitet; in allen Straßen standen Militärposten und liefen

*) Als Denunziant bekannter Journalist und Gegner Puschkins. Anm. d. Ü.

Digitized by Google

zahllose Geheimagenten umher. Ebenso heimlich brachte man Puschkins Leiche aus der Stadt aufs Land.

Nikitenkos Frau sah auf einer Station in der Nähe Petersburgs einen einfachen Bauernwagen mit Stroh; unter dem Stroh war ein in Bastgeflecht gewickelter Sarg versteckt. Drei Gendarmen verlangten vom Posthalter Kurierpferde, um mit dem Sarg möglichst schnell weiterzufahren.

„Was ist hier los?" fragte sie einen der Bauern.

„Wer soll sich da auskennen?! Irgendeinen Puschkin hat man ermordet, und nun schleppen sie die Leiche mit der Post weg, in Bastdecken und Stroh, wie einen toten Hund, daß Gott mir verzeih . . ."

„Alles, was ich als unschicklich befunden habe, soll gestrichen werden," schrieb Nikolai I. den Herausgebern der ersten Gesamtausgabe der Puschkinschen Werke vor.

So wurde derjenige beerdigt, der Nikolai I. mit Peter dem Großen verglichen hatte und dessen letzte Worte waren: „Sagt dem Kaiser, daß es mir leid tut, sterben zu müssen: ich würde ganz der Seinige sein."

Nach dem Tode Gogols kam Pogodin *) unter Polizeiaufsicht, weil seine Zeitschrift mit einem Trauerrand erschienen war; und der Vorsitzende des Zensurkomitees erklärte, er werde keine anerkennenden Aufsätze über Gogol, „diesen Schriftsteller für Lakaien", durchgehen lassen.

„Uwarow will, daß die ganze russische Literatur eingeht; dann, sagt er, werde ich ruhig schlafen können."

„Was braucht man auch in Rußland Literatur? . . Unsere Poesie ist das Bajonett und die Knute . . ."

Schließlich kam auch Nikitenko selbst in Arrest, weil er in der Zeitung „Sohn des Vaterlandes" einige Scherzworte „über einen Feldjäger mit klirrenden Sporen und gewichstem Schnurrbart" durchgehen ließ. Kleinmichel **) bezog diesen Scherz auf sich. Was ist denn Kleinmichel anderes, als ein riesenhafter Feldjäger? „Kleinmichel ist wie trunken von den kaiserlichen Huldbeweisen," bemerkt Nikitenko und berichtet

*) Pogodin — russischer Historiker und Slawophile, Herausgeber historischer Zeitschriften. Anm. d. Ü.

**) Kleinmichel — Adjutant und Liebling Araktschejews; unter Nikolaus I. Chef des Straßen- und Staatsbauamtes. Anm. d. Ü.

Digitized by Google

weiter von einem tollwütigen Wolf, der in den Petersburger Straßen erschienen ist und eine Menge Leute gebissen hat.
„Sein Einfluß", fährt er über Kleinmichel fort, „wird bei Hofe im gleichen Maße wachsen, als in der Gesellschaft Haß und Verachtung gegen ihn größer werden."
Der große Kleinmichel wiederholt sich in vielen kleinen Exemplaren wie die Sonne in den Tautropfen.
„Neulich trafen zwei Offiziere auf der Straße einen Beamten und fügten ihm spaßhalber eine höchst unanständige Beleidigung zu. Der Beamte fragte sie, ob sie verrückt oder betrunken seien. Die Offiziere brachten ihn aufs Revier, und der Beleidigte mußte dem Polizeibeamten fünfzehn Rubel bezahlen, damit er ihn laufen lasse."
Einige Gardeoffiziere waren zu einem Zechgelage versammelt. Zwei von ihnen gerieten in Streit, und die übrigen beschlossen, die Sache statt durch ein Duell durch einen Faustkampf zu erledigen.
Die beiden verabreichten einander eine Anzahl Ohrfeigen und versöhnten sich dann.
Auf einem Maskenball im Adelsklub spaltete ein betrunkener Offizier mit seinem Säbel einem jungen Mann, der ihm nichts getan hatte, den Schädel.
Das sind die ersten Blüten des Hooliganentums, dessen Früchte heute reif geworden sind.
Im Kadettenkorps pfiffen die Schüler einen als Lehrer wirkenden Offizier aus. Zuerst wurden sie so erbarmungslos mit Ruten gezüchtigt, daß der Arzt, der der Exekution beiwohnte, die Verantwortung für das Leben einiger von ihnen nicht übernehmen wollte; nachher wurden sie aus dem Adelsstande ausgestoßen, zu Gemeinen degradiert und per Schub nach dem Kaukasus verschickt. „Der russische Adel zieht seine Söhne für die Ruten groß und seine Töchter für die Unzucht bei Hofe! Grauenhaft, grauenhaft, grauenhaft!"
Wenn zuweilen auch ein Grauen aufflammt, so erlischt es gleich wieder im öden Schlamm, der durch die beiden Worte: Karten und Langweile — bestimmt wird. „In allen Salons herrschen Karten und Langweile."
Das ist der uns nur allzu bekannte Zustand des stillen Terrors, des glückseligen Grauens, nicht nur in der Gesellschaft, sondern auch im Volke.

Digitized by Google

„Ich habe mir heute die Volksbelustigungen angesehen. Dichte Volksmassen bewegten sich fast lautlos, betrachteten mit stumpfer Gleichgültigkeit die Spaßmacher und belächelten matt ihre rohen Scherze."
In der Butterwoche 1836 fing die Lehmannsche Bretterbude Feuer. Als die Feuersbrunst begann und die ersten Schreie erklangen, stürzte sich das Volk, das sich auf dem Platze drängte, zur Bretterbude, um die Balken auseinanderzureißen und die Unglücklichen zu befreien. Die Polizei trieb aber das Volk auseinander und verbot irgend etwas vor Ankunft der Feuerwehr zu unternehmen. Das Volk wurde zurückgedrängt und mußte ruhig dem schrecklichen Schauspiel zusehen. Die Feuerwehr kam gerade noch zurecht, um die verkohlten Leichen zu bergen. Die „Nordische Biene" teilte mit, daß die Menschen in wunderbarer Ordnung verbrannten. — „Der Kaiser war böse, aber das gab niemandem das Leben wieder."
Immer stärker und stärker wird dieses stille Grauen, die Vorahnung des unvermeidlichen Unterganges.
„Die Gesellschaft hat keinen Stützpunkt; alle irren umher wie Verrückte oder Betrunkene. Nur die Diebe und Gauner sind guten Muts und nüchtern. — Die Gesellschaft versinkt schnell in Barbarei. Rette jeder, der es noch kann, seine Seele! — Schrecklicher Druck, stummer Sklavensinn. — Ist nicht alles Heuchelei, was man vom Patriotismus im Volke spricht? Ist es nicht eine unseres Sklavensinnes würdige Lüge? Man knutet uns wie in den Tagen Birons *); man behandelt uns wie dummes Vieh. Oder hat unser Volk wirklich niemals etwas selbst getan, hat alles nur die Obrigkeit getan? . . Hat denn das Volk alles nur seinem Gehorsam zu verdanken, dieser schändlichen Eigenschaft von Knechten? Grauenhaft, grauenhaft, grauenhaft! Gott erhalte Rußland! . . ."
Am grauenhaftesten ist aber, daß der Untergang Rußlands als Heil für Westeuropa erscheint.
„Der Haß gegen die Russen in Europa schreit zum Himmel. — Man hält uns für Hunnen, die Europa mit einer neuen Barbarei bedrohen. Bisher stellten wir in Europa nur die Riesenfaust dar. — Die rohe

*) Herzog Biron von Kurland, grausamer Diktator unter Kaiserin Anna Iwanowna (1730—40). Anm. d. Ü.

Digitized by Google

Gewalt bedroht mit Bajonetten und Kanonen die menschliche Vernunft. Wer wird siegen?"

Der Moskauer Professor Petschorin floh, „um seine Seele zu retten", aus Rußland. In diesen Tagen schrieb er folgende schrecklichen Worte:

Wie süß ist es, sein Vaterland zu hassen,
Vernichtung ihm zu wünschen, es zu schmähen,
Den Untergang der Heimat aufzufassen
Als Glück der Welt und sel'ges Auferstehen!

„Gott erhalte Rußland!" — das ist der letzte Schrei aus der brennenden Bretterbude.

Und die Bretterbude stürzte ein: „Sebastopol ist gefallen!" schreibt Nikitenko mit dem Siegesgefühl einer heimlichen, knechtischen, elenden, aber immer noch heiligen Rachlust. „Wir führten diesen Krieg nicht erst seit zwei, sondern seit dreißig Jahren, indem wir ein millionenstarkes Heer unterhielten und Europa ständig bedrohten. Wozu das alles? . . . Und wir waren es, die den faulenden Westen vom Erdballe vertilgen wollten."

Nikolai I. ist gestorben. „Eine lange und, ich muß gestehen, trostlose Seite der russischen Zarengeschichte ist zu Ende geschrieben." So spricht der Sklave über seinen Herrn das erbarmungslose Urteil des menschlichen Gewissens. „Der Hauptmangel der Regierung des Kaisers Nikolai I. bestand darin, daß sie ein einziger Fehler war. — Jetzt erst kommt es heraus, wie schrecklich diese neunundzwanzig Jahre für Rußland gewesen sind. Die Verwaltung ist ein Chaos; das Moralgefühl ist erdrückt; die geistige Entwicklung steht still; Mißbräuche und Diebereien haben ungeheuerliche Dimensionen erreicht. Das alles sind Früchte der Verachtung der Wahrheit und des blinden barbarischen Glaubens an die materielle Gewalt. Volle neunundzwanzig Jahre hat er gegen die Gedanken gekämpft und sie doch nicht auszulöschen vermocht . . . und er mußte es mit seinem Leben büßen, als die Folgen sich ihm in ihrem ganzen Schrecken zeigten."

„Den Kaiser Nikolai I.," sagt Nikitenko, „hat dieser unglückliche Krieg getötet."

Nein, nicht nur dieser Krieg, sondern auch der ewige Krieg Rußlands gegen Europa, des kosmischen Gesäßes gegen das menschliche Gesicht.

Digitized by Google

Und das erbarmungslose Urteil ist nicht nur über die Vergangenheit, sondern auch über die Zukunft gefällt.

V.

„Ein großer Tag: das Manifest von der Befreiung der Bauern," notiert Nikitenko am 5. März 1861. Er hat dieses Manifest, „das wohl das Wichtigste in der tausendjährigen Geschichte des russischen Volkes ist," seiner Frau und seinen Kindern vor dem Bildnisse Alexanders II. „wie vor einem Heiligenbilde" laut vorgelesen und seinem zehnjährigen Sohne befohlen, „in seinem Herzen für alle Ewigkeit den 5. März und den Namen Alexanders II. des Befreiers sich einzuprägen."
Vor freudiger Erregung konnte er nicht mehr zu Hause sitzen und begab sich in die Stadt. Überall las man das Manifest und die Ankündigungen des General-Gouverneurs. Einer las bis zur Stelle, wo es hieß, daß die Leibeigenen noch zwei Jahre den Gutsbesitzern botmäßig sein müssen, und rief empört aus: „Hol der Teufel dieses Papier!" Die anderen schwiegen.
Nikitenko schenkte dem aber keine Beachtung. Als er bald darauf Galachow begegnete, fiel er ihm um den Hals: „Christ ist erstanden!" — „In Wahrheit erstanden!" — und sie küßten sich, vor Freude beinahe weinend.
Nikitenko glaubte, daß er jetzt sagen dürfe: „Nun lässest du deinen Knecht in Frieden fahren," daß die Befreiung der Bauern auch die Befreiung Rußlands sei. Das war nicht nur seine Ansicht, sondern auch die fast aller seiner Zeitgenossen. Fast alle glaubten, daß die Befreiung eine unwiderrufliche sei. Daß sie aber auch rückgängig gemacht werden konnte, das zeigte die schreckliche Erfahrung.
Nun begann jener Honigmond des gemäßigten Liberalismus, den wir auch heute noch teuer zu bezahlen haben. Der Honig der Väter schmeckt den Kindern wie bitterer Wermut.
Aber auch damals schon konnte jeder, der es wollte, die Wahrheit sehen. Klarer kann man sie gar nicht aussprechen, als es Nikitenko selbst schon einige Jahre vorher getan hat:
„In der Gesellschaft macht sich ein Streben nach einer besseren Ordnung der Dinge bemerkbar. Man soll sich aber dadurch nicht verführen lassen. Alles Gute oder Böse, das bei uns aufkam, kam nicht aus freier selbständiger Regung des Volksgeistes, sondern aus dem Willen

Digitized by Google

der obersten Gewalt, die die Gesellschaft führte, wohin sie wollte." (1855.) Noch früher, in den Tagen Nikolais schrieb er: „Hat denn unser Volk wirklich niemals etwas selbst getan, hat alles nur die Obrigkeit gemacht? Hat denn das Volk alles nur seinem Gehorsam zu verdanken, dieser schändlichen Eigenschaft von Knechten?"

Alles hat es ihm zu verdanken, selbst seine Freiheit. Und die Freiheit der Knechte, die knechtische Freiheit ist nicht viel besser als freiwillige Knechtschaft.

Nein, ein von der Regierung und nicht durch eigene Kraft befreites Volk ist nicht frei. Die Freiheit ist kein Gnadengeschenk, sondern ein Recht. Kein fallender Tau, sondern eine aufsteigende Flamme. Ein freies Volk ist nur von Gottes Gnaden frei.

Wäre Nikitenko dieser Wahrheit treu geblieben, so hätte er sich nicht in der Lüge verstrickt, an der er zuletzt zugrunde ging.

„Was für unglaubliche Fortschritte hat Rußland unter der gegenwärtigen Regierung gemacht! Hätte jemand zu Nikolais Zeiten versucht, über ähnliche Dinge zu schreiben, so hätte man ihn für einen Verrückten oder Staatsverbrecher gehalten. Wir aber haben das öffentliche Gerichtsverfahren, gewählte Stadtverordnete, Schwurgerichte, eine Advokatur . . . und das alles ist die Schöpfung des Herrschers, dem man Schwäche vorwirft. — Sobald die Regierung einen neuen Weg eingeschlagen hat, ist es ehrlos, ihr segensreiches Beginnen nicht zu unterstützen. — Nein, meine Herren Roten, ihr habt diesen Mann nicht verstanden!"

„In unserer ganzen Verwaltung gibt es nur einen Mann, dessen Ehrlichkeit und Patriotismus jedes Vertrauen verdienen — das ist Alexander II. — Wenn es unter unseren höchsten Beamten jemand gibt, der Rußlands Bestes will, so ist es der Kaiser."

Alles gewesene Übel kam vom persönlichen Willen Nikolais I.; alles gegenwärtige Gute kommt vom persönlichen Willen Alexanders II. Das besagt aber nur: das Volk hat niemals etwas selbst getan, alles hat die Obrigkeit gemacht; das Volk hat alles nur seinem Gehorsam, — „dieser schändlichen Eigenschaft von Knechten", zu verdanken. Die Wurzel der Knechtschaft blieb unversehrt; der Zauberkreis wurde nicht zerrissen. Die Befreiung machte nicht frei. So war es und so ist es. So ist es und so wird es sein.

Digitized by Google

Ist es ein Wunder, daß das, was auf den Lippen der Väter Honig war, im Magen der Kinder zu Wermut wird?
Der Gemäßigt-Liberale muß von nun an ewig die Mitte suchen, ewig wie ein Pendel zwischen zwei Extremen schwanken, — „ich war stets Gegner aller Extremen" — zwischen den beiden Terrors, dem weißen und dem roten; zwischen den beiden Gebeten: Gott, bewahre uns vor Reaktion! — und: Gott, bewahre uns vor Revolution!
Allmählich und unmerklich wird er die volle Wendung von links nach rechts durchmachen, vom europäischen Antlitz der Revolution zum echt-russischen Gesäß der Reaktion.

VI.

„Es sind Nihilisten in runden Hütchen mit kurzgeschorenen Haaren aufgetaucht," notiert er am 21. April 1864. „Unsere Nihilisten wollen ein Leben ohne irgendwelche moralische Stützen und Glaubenslehren. — Sie wollen alles zerstören und mit der Keule des Wilden von neuem anfangen. — Sie betrachten die Menschheit als eine Herde Tiere."
Aus dem Gespräche mit einer Nihilistin: „Die nette Kleine vergaloppierte sich so, daß sie schließlich ausrief: ‚Die Anarchie ist die beste Gesellschaftsordnung!'"
Über die Philosophie Lawrows *): „Mein Gott, auch das soll Philosophie sein! .. Ich rede schon nicht davon, daß es reinster Materialismus ist ... Aber was für ein Chaos von Gedanken! .. Höchstens auf den Sandwichinseln wird man dieses Delirium für Philosophie halten!"
Über Pissarew **): „Der moderne Prophet Pissarew droht uns in der Zukunft eine blutige Sintflut an."
„Proklamationen. Sie phantasieren von Verfassung und Sozialismus ... Sie verlangen, daß Rußland sein Blut wie Wasser vergieße ... Was wollt ihr denn, ihr meine Herren Roten? .. Wer gab euch das Recht, Menschenblut für Wasser zu halten? .. Ihr wollt auf eure Fahnen mit blutigen Lettern schreiben: Freiheit und Anarchie."
„Wir haben gar keinen Grund, echte, vernünftige Revolution zu machen, obwohl alles darauf hinzielt. Wir sind aber fähig, zu einer

*) Lawrow — russischer Denker und Revolutionär.
**) Pissarew — radikaler Kritiker, Gegner jeder Ästhetik. Anm. d. Ü.

Digitized by Google

gänzlichen Anarchie zu gelangen. — Anarchischer Despotismus ist unvergleichlich schlimmer als ein monarchischer. Wir stehen vor der Schwelle der Anarchie, sie hat sogar schon begonnen. — Wir alle gleiten einen Abhang hinab und stürzen mit unaufhaltsamer Geschwindigkeit in einen Abgrund, dessen Boden und Grenzen nicht zu sehen sind."

„Wie furchtbar verdreckt, verdorben und verkrüppelt ist die junge Generation! . . Sie ist die Hefe, der Bodensatz des Jahrhunderts . . . Verderbte Geister . . . Rothäutige Liberale . . . Sinnlose Bestrebungen . . Armes Rußland, wie grausam beleidigt man dich! . . Gott, bewahre uns vor Revoltuion!"

Was ist das? Ist seither ein halbes Jahrhundert oder ein halbes Jahr vergangen? Ist es Nikitenko oder Bulgakow, Berdjajew, Struve *)? Ein Tagebuch der sechziger Jahre oder die „Grenzpfähle"? Die gleichen Gedanken, die gleichen Gefühle, die gleichen Töne. „Alles war schon einmal." Es war und es ist. Es ist und es wird sein. Die ekelhafte Langeweile der russischen Reaktionen, die unmenschliche Langeweile der ewigen Wiederkehr, der immer wiederkehrenden Träume.

Alles ist ebenso unmerklich, allmählich; der Gemäßigt-Liberale gelangt allmählich zum Ruf nach der Knute:

„Hätte die Regierung gezeigt, daß sie mit sich nicht spassen läßt, so wäre diese Mode (der Nihilismus) schon längst vorüber. — Der einzige Zaum für den Russen war bisher die Angst; und jetzt ist die Angst von seiner Seele genommen." Die Leute haben keine Angst mehr, — darum geht Rußland zugrunde.

Wenn dem so ist, so war Nikolais Regierung gar kein „Fehler". Wenn jemand einen Fehler gemacht hat, so war es Nikitenko selbst, der die Herrschaft der Angst verurteilte. Recht hatte Nikolai, recht hatte Uwarow, der „Rußland um fünfzig Jahre zurückschieben" wollte.

Als Resultat bleibt, daß in Rußland, obwohl „das Volk niemals etwas selbst getan und alles nur die Obrigkeit gemacht hat," kein Überfluß sondern ein Mangel an Gewalt herrscht. „Wo hat die Obrigkeit ihre Augen? . . Die Trägheit der Regierung hat wohl kaum in irgendeinem

*) Die Herausgeber des nach der Revolution von 1905 erschienenen Sammelbuches „Grenzpfähle" (Wjechi"), mit schärfster Kritik der russischen Intelligenz. Anm. d. Ü.

Digitized by Google

andern wohlgeordneten Staate einen solchen Grad erreicht wie bei uns."
Die ersehnte Gewalt erschien endlich in Person Murawjows *).
„Die Maßregeln Murawjows beginnen ihre Früchte zu tragen: der Aufstand in Polen ist beinahe niedergeschlagen. Es ist Zeit, es ist Zeit, im Geiste irgendeines bestimmten Systems vorzugehen, ohne nach irgendeiner Seite auch um ein Haar abzuweichen."
Als der General-Gouverneur Fürst Ssuworow sich weigerte, an der Überreichung eines Heiligenbildes an Murawjow teilzunehmen, weil er „einem solchen Kannibalen diese Ehre nicht erweisen wolle", nannte dies Tjutschew **), der edelste unter Rußlands Dichtern, in gemeinsten Versen eine Gemeinheit:

Verzeihen Sie uns gütigst, lieber Fürst,
Daß wir den vaterländ'schen Kannibalen
Heut', trotz Europa, feiern . . .

„Wenn man schon wählen soll, so ist Rußland für die Menschheit notwendiger als Polen," sagt Nikitenko. „Rußland hat eine Zukunft. — Man wirft uns unsere Macht wie ein Verbrechen vor. Haben wir denn unsere Macht gestohlen? Wir haben sie uns mit Geduld und Blut erworben."
„Paßt auf, daß ihr nicht Blut leckt!" warnt er die russischen Nihilisten und leckt gleich darauf selbst mit den „Kannibalen" Menschenblut.
„Ist nicht alles Heuchelei, was man vom Patriotismus im Volke spricht? Ist es nicht eine unseres Sklavensinnes würdige Lüge? — Fielen ihm da nicht diese seine Worte ein?
Das Pendel schwankt nach rechts und nach links; es handelt sich aber nicht um das Pendel, sondern um den Uhrzeiger, der sich vom einen Mittag zum andern, vom einen „stillen Grauen" zum andern bewegt.

VII.

Schon 1858 war der Umschlag augenscheinlich. Der Gebrauch des Wortes „Fortschritt" in der Presse wurde verboten. Auf einen Bericht Kowalewskijs, in dem die Rede vom Fortschritt der bürgerlichen Gesinnung war, schrieb Alexander II. folgende eigenhändige Bemer-

*) Murawjow „Der Henker", General-Gouverneur von Litauen, zeichnete sich durch die grausame Niederwerfung des polnischen Aufstandes von 1863 aus.
**) Tiutschew (1803—73) neben Puschkin wohl der bedeutendste Lyriker Rußlands. Anm. d. Ü.

Digitized by Google

kung: „Was ist das, Fortschritt? Ich bitte dieses Wort nicht zu gebrauchen."
Im nächsten Jahre 1859 schreibt Nikitenko: „Wir wollen anscheinend im Ernst den Schatten Nikolai Pawlowitschs heraufbeschwören. Jetzt kann das aber gefährlich werden. Die Regierung handelt falsch, wenn sie den Anfang zuläßt und die Folgen verbietet."
Anfang ohne Folgen — das ist ja das Wesen der Sklavenfreiheit: der Honig kommt wohl auf die Lippen, aber nicht in den Mund.
Im Jahre 1861, einige Tage nach dem Manifest, notiert er: „Unsere Universitäten waren selbst unter Nikolai Pawlowitsch nie in einer solchen Lage, wie jetzt." — Der „Zeitgenosse" hat eine Verwarnung bekommen. — Der Minister hat die Absicht, die Werke Nekrassows zu verbieten.
„Gemeinstes Wetter: die Sonne scheint wie im Sommer, und dabei ist es furchtbar kalt. — Ein schöner Mai, das muß man schon sagen! Heute Nacht schneite es. Nun muß ich wieder den Pelz tragen. — Das Herz ist so traurig, trüb und hoffnungslos. — Kümmerliches Grün auf einer halbtoten Erde."
Das arme Schneeglöckchen der Sklavenfreiheit wurde vom Nachtfrost getötet. Falscher Frühling, — Petersburger Tauwetter.
„Der Kaiser hat die Absicht, einige Universitäten zu schließen."
„Solche Unordnungen," sagt er, „dürfen ferner nicht geduldet werden. Darum habe ich mich zu strengen Maßregeln entschlossen."
„Im Kasaner Gouvernement ist ein Bauernaufstand ausgebrochen. — Militär mußte eingreifen. Sechzig Mann sind tot."
Im Jahre 1864 schreibt er über die Aufsätze Katkows *): „Werden wir denn durch materielle Gewalt allein die Deutschen, Polen und Finnen fesseln können? Die Regierung braucht manchmal Kettenhunde; sie läßt sie von der Kette los und kann sie später nicht mehr bändigen."
Im Jahre 1865: „Walujew beabsichtigt mit unserer Literatur das zu tun, was Nikolai Pawlowitsch nicht hatte tun können."
Im Jahre 1869: „Man muß der Presse der Mund stopfen, sagt der neue Araktschejew, Schuwalow. — Allgemeine Panik. Man erwartet Schlimmeres als in Nikolais Zeiten."

*) Berühmter slawophiler Publizist. Anm. d. Ü.

Digitized by Google

Im Jahre 1872: „Wir kehren zu den Zeiten vor dem Krimkriege zurück. Ein neues Zensurgesetz. Finis der Presse. Unter diesem Gesetz werden Wissenschaften und Literatur in Rußland unmöglich sein. Die Wahrheit zu sagen, man hätte ihnen schon längst den Garaus machen sollen. Was brauchen wir sie?"

Von Sklaven, die in Ketten schmachten,
Verlange kein erhab'nes Lied.

Ende der fünfziger Jahre berichtet Nikitenko über das Auftreten des Slawophilen Chomjakow in Bauernrock und Bauernmütze: „Er redet ununterbrochen und meist französisch ... hat wohl seine Nebengedanken." — Nach diesem erscheint ein anderer Vertreter des russischen Volkstums, der wohl noch mehr Nebengedanken hat: „ein Kosakengeneral mit merkwürdiger Visage, die ein solches Programm ausdrückt, daß er, wenn er auch nur ein Viertel davon verwirklicht hätte, zehnmal gehängt zu werden verdiente. Seltsamerweise macht er aber dabei einen gutmütigen Eindruck."

Dieser Kosakengeneral erscheint an der Spitze der russischen Befreiung wie der an der Turmspitze der Peter-Pauls-Festung schwebende Engel. Das Gemisch liberaler Gutmütigkeit mit einem Programm, das den Galgen verdient, — das ist das Antlitz jener Zeit, in der wir, die Kinder unserer Väter, das Unglück hatten, zur Welt zu kommen.

Um diese Zeit wird Trepow zur „Vorsehung Petersburgs". Nicht nur Petersburgs, sondern auch Rußlands. „Ganz Rußland kommt unter Polizeiaufsicht ... Man agitiert ganz offen gegen die neuen Gerichte, man will die Semstwo-Institutionen stürzen und die öffentliche Meinung erdrücken. — Die Semstwo-Versammlung ist aufgehoben wie irgendein nihilistischer Geheimbund. — Die Regierung unternimmt solche Repressalien, als ob ganz Rußland nur von Nihilisten bevölkert wäre."

Die Gewalt der Gouverneure ist verstärkt worden. Der von Nischnij-Nowgorod erließ einen Befehl, nach dem alle Frauen in runden Hüten, mit blauen Brillen, kurzen Haaren und ohne Krinolinen als Nihilistinnen anzusehen und auf die Polizei zu bringen sind, wo ihnen unter Androhung der Ausweisung aus dem Gouvernement vorgeschrieben wird, Krinolinen anzulegen.

Im Jahre 1872 wurde in Petersburg ein junges Mädchen, die Tochter

Digitized by Google

eines Wirklichen Staatsrates, die nach einem Typhus die Haare kurz geschnitten trug und wegen Augenschwäche eine Brille tragen mußte, auf der Straße von Schutzmännern verhaftet und als Nihilistin auf die Polizei geschleppt.

„Wenn ich am Ruder bin, wird es keine geben!" sagte Graf D. Tolstoi von den Nihilisten. Katkow geberdet sich wie ein Tollwütiger und stürzt sich auf alle.

Der Mittag des weißen Terrors, des stillen Grauens.

„Immer ein und dasselbe, — überall ist es finster, alles ist stumm." In dieser stummen Stille erwartet man immer den panischen Schrei: „Gott, erhalte Rußland!"

„Was für unglaubliche Fortschritte hat Rußland gemacht!" — so beginnt es; zum Schluß heißt es aber: „Ich erfuhr eine bittere Enttäuschung und mußte mich überzeugen, daß alles Gute bei uns nur begonnen, aber niemals zu Ende geführt wird. — Nachdem wir dem Volke die Freiheit gegeben haben, wollen wir jetzt jede Gedankenfreiheit in Fesseln schlagen. — Mit der einen Hand führen wir Reformen ein und heben sie mit der anderen wieder auf; mit der einen Hand geben wir, mit der anderen nehmen wir es wieder weg. Wir setzen eine neue Ordnung ein und beeilen uns gleich darauf, sie wieder außer Kraft zu setzen. Wir möchten wohl im einzelnen manches Neue, doch unter der Bedingung, daß das Wichtigste beim alten bliebe. Bei uns haben diejenigen vor der Reform Angst bekommen, die sie selbst eingeführt haben."

Das ist das Schicksal des russischen gemäßigten Liberalismus: jedes Geschenk wird sofort wieder zurückgenommen; am Ende des Honigmonats erscheint die Schwiegermutterfratze der Reaktion. Was wir verlangten, das haben wir auch bekommen: keinen Sturm Gottes, sondern das teuflische Regenwetter der Sklavenfreiheit.

„Alles war schon einmal." — So war es und so ist es. So ist es und so wird es sein.

VIII.

Ja, „wir möchten wohl im einzelnen manches Neue, doch unter der Bedingung, daß das Wichtigste beim alten bliebe".

Digitized by Google

Sieht er denn noch immer nicht, was in Rußland das Wichtigste ist? Glaubt er noch immer, daß es die Bürokratie ist, die Rußland zugrunde richtet, — die Blüte und die Frucht und nicht die Wurzel des Baumes? Zuweilen scheint er es doch zu sehen:

„Sie hören nicht auf, sich über die Wohltaten zu entzücken, die in der letzten Zeit dem Volke erwiesen worden sind. Ob auch die Geschichte dasselbe sagen wird? Die Befreiung wird bei dieser Wendung nach rückwärts keine Wohltat, sondern ein Übel, sogar ein großes Übel sein. — Man sollte lieber gar nicht anfangen, als so fortzufahren."

Dies sah er, als er schon mit einem Fuße im Grabe stand. „Jetzt stehe ich wie Marius auf den Trümmern alles dessen, was ich dereinst geschaffen: vor mir sehe ich nichts als gänzliche Vernichtung."

Und nun kommt ein letzter Aufschrei der Verzweiflung: „Unser Volk ist, weiß der Teufel, was! — Alles ist Lüge, alles ist Lüge, alles ist Lüge in meinem geliebten Vaterlande."

Vorher war es das Reich der Angst, nun ist es das Reich der Lüge.

Die Lüge ist die sklavische Freiheit und die sklavische Liebe zum Vaterlande: Sklaven haben kein Vaterland.

Wie ein Ertrinkender an einen Strohhalm, so klammert er sich jetzt an dieselbe Revolution, die er so fürchtete, an dieselben Nihilisten, die er so haßte.

„Die allgemeine Unzufriedenheit und Erregung der Geister, selbst die tollen Streiche unserer Jugend, beweisen, daß unser Volk noch lebt und daß es eine Zukunft hat. — Die wichtigste Triebfeder der Materialisten ist die Verzweiflung, und ich muß gestehen, daß es wohl manches gibt, was einen zur Verzweiflung bringen kann. — Doch je schlimmer, um so besser. — Vielleicht ist es uns beschieden, uns im Feuer der Revolution zu läutern."

Er weiß übrigens, daß er selbst sich in diesem Feuer nicht mehr läutern wird; sich selbst und seiner ganzen Generation spricht er das Todesurteil.

„Das Wichtigste im Menschenleben ist das Können, etwas zu vollbringen. Ich habe nichts gekonnt und nichts vollbracht. Nur in Worten und für Worte leben ist ein großes Unglück. — Ich spiele wie ein Kind, wie ein Narr mit Gedanken und Gespenstern. Ich und die anderen Doktrinäre von meinem Schlag sind ganz unnütze Menschen, die höchstens

Digitized by Google

noch fähig sind, mutig und ehrlich zu sterben. Vergebens hoffen wir, das Unabwendbare abwenden zu können."
Ein grausameres Urteil über den gemäßigten Liberalismus ist wohl noch nie gefällt worden.

IX.

Den gleichen, alles verschlingenden Nihilismus, den er in den anderen bekämpfte, nimmt er mit Entsetzen in sich selbst wahr. Sein Leben lang hatte er alle Extreme verneint und den goldenen Mittelweg bejaht und nun sieht er, daß auf diesem Mittelweg, im Herzen aller Dinge — nichts ist.
„Alles, was wir schön und gut nennen, besteht in Idealen, in Illusionen" — in Lüge. „Unsere ganze Zivilisation ist eine rohe und abgeschmackte Lüge, Glanz von außen und Fäulnis im Innern. — Man sagt, die Wissenschaft werde den Menschen von den Illusionen befreien. Ein schöner Dienst! Ich weiß nicht, ob die nackte Wahrheit imstande ist, die Menschheit irgendwoanders hin als zur Verzweiflung zu bringen. Eine tiefe Verachtung gegen mich selbst und gegen das Leben, das ist alles, was mir die langjährige Lebenserfahrung gegeben hat. Der Mensch ist nichts. Das Leben ist häßlich. Es ist die tiefste Nichtigkeit, nichtiger als die Nichtigkeit selbst."
Er verflucht das Leben, er verflucht sich selbst, er verflucht Gott.
Gegen einen solchen Nihilismus ist der Nihilismus der Extremsten ein Kinderspiel. Dort ist Skrophulose, hier ist Aussatz.
Vergeblich bemüht er sich, tapfer zu bleiben: „Solange du lebst, sei ein Mann; halte dich immer fester an den Geist. Jeder Tag beginne mit dem Gedanken: Kämpfe und sei stark. — Geduld, Geduld und Geduld."
Nein, ein Fluch dieser Geduld! Besser sterben als so dulden.
„Sterben heißt, aufhören zu existieren und das Böse zu d u l d e n."
Vielleicht ist das schlimmste Übel die Geduld selbst!
„1877, 19. Juli. — Mein Befinden ist gemein, hundsgemein; der Sommer ist gemein, hundsgemein; die Menschheit ist gemein, hundsgemein . . . Der Wind heult wie ein wildes Tier. Regen und Finsternis . . .
„20. Juli. — Die Schlacht bei Plewna ist verloren; es herrscht ein finsteres Schweigen, und wir haben gar keine Nachrichten über . . ."

Digitized by Google

Mit diesem Worte bricht das Tagebuch ab. Nikitenko starb am nächsten Tage, den 21. Juli 1877.

Ein Sklavenleben, ein Sklaventod.

Von Sklaven, die in Ketten schmachten,
Verlange kein erhab'nes Lied . . .

Sein Lied ist nur das Lied eines sterbenden Sklaven, eines besiegten Gladiators. Wenn er nur wüßte, daß es dereinst vom Liede des triumphierenden Schweines übertönt werden würde!

„Jedes Volk hat seinen Teufel," sagt Luther. Nikitenko hat das Gesicht des russischen Teufels, das „kosmische Gesäß" gesehen: „Nun, so sind wir eben, Engel sind wir nicht; wie lieb, wie nahe ist uns dieses Rußland, ein anderes wollen wir nicht."

Es lebe Mütterchen Schwein!

Er ist daran gestorben, wir aber leben davon.

Digitized by Google

Regenbogen im Winter

Am 9. Januar 1905 *) waren über Petersburg Regenbogen zu sehen. Der Volksmund brachte die großen Ereignisse dieses Tages mit diesem Himmelszeichen in Verbindung.

Aus einer künftigen Chronik.

Ich habe wahrscheinlich Fieber. Wundern Sie sich daher nicht, wenn meine Worte wie Irreden klingen. Wer phantasiert heute nicht? Man hat sich schon daran gewöhnt. Und wenn die Rede des Vernünftigdenkenden an ein Delirium erinnert, so wird sich im Delirium vielleicht auch ein Körnchen Vernunft finden . . .

Genug. Einleitungen sind im allgemeinen zwecklos. Ich will lieber gleich von der Sache sprechen. Weiß aber nicht, wie ich das auf schonende Weise mache.

Bei meinen täglichen Spaziergängen komme ich durch den Sommerpark und am historischen Pavillon Peter des Großen vorbei. In den uralten Linden des Parkes gibt es eine Menge Krähennester. Als die Mörder Pauls I. sich durch die Mittelallee des Parkes dem Michaelpalais näherten, erhob sich in den Ästen ein solches Gekrächze, daß die Verschwörer fürchteten, der schlafende Kaiser könne erwachen. Die Krähen krächzen auch über meinem Kopf. Es heißt, daß diese weissagenden Vögel Jahrhunderte leben. Vielleicht erinnern sich noch manche von ihnen an Peter.

Aus ihrem Gekrächze vermeine ich nun eine böse Prophezeiung zu hören, die gleiche Prophezeiung, für deren Verbreitung man im Jahre 1703, bei der Gründung der Stadt, die Leute mit der Knute züchtigte, auf Galeeren verbannte und mit Zerreißen der Nasen und Herausschneiden der Zungen bestrafte. Die Prophezeiung lautet: „Petersburg wird leer und wüst sein."

Ein russischer Historiker berichtet: „Drei alte Fischer, die vor der Gründung Petersburgs an der gleichen Stelle wohnten, auf der später die Stadt stand, erzählten im Jahre 1721, daß es hier vor 30 Jahren eine solche Überschwemmung gegeben hätte, daß das ganze Land

*) Siehe Anmerkung Seite 69.

Digitized by Google

bis zur Feste Nienschanz unter Hochwasser gestanden hätte und daß solche Erscheinungen sich hier alle fünf Jahre wiederholten."
Die gewaltsam in dieses „Paradies" (wie Peter die Stadt ursprünglich nannte) zusammengetriebenen Russen merkten sich diese Prophezeiung und sagten, daß man hier nicht wohnen könne, daß die Stadt früher oder später vom Wasser weggeschwemmt werden oder in den Sumpf versinken müsse.
Im Revolutionsjahre 1905 ging ich an einem Herbstabend über den Newskij. Plötzlich erloschen alle Bogenlampen. Eine Finsternis brach ein, als ob der schwarze Himmel eingestürzt wäre. Halbwüchsige Burschen begannen durchdringend zu pfeifen, und gleichzeitig hörte ich das Klingen eingeworfener Fensterscheiben. In der Richtung von der Anitschkow-Brücke und der Litejnajastraße her kamen schwarze Volksmassen gerannt. Eine ältere Dame, deren Hut auf die Seite gerutscht war, rief mir ins Gesicht: „Gehen Sie nicht hin! Man schießt dort!" Und ich hörte wirklich Schüsse; oder bildete es mir nur ein. Es war so grauenvoll wie in einem Traum. Und ein Traum, den ich früher einmal gehabt hatte, fiel mir wieder ein. Träume soll man übrigens nicht wiedererzählen. Nur zwei Worte: Die schwarze Silhouette einer fernen Stadt auf einem schwarzen Himmel, eine Masse von Gebäuden, Türme, Kirchenkuppeln und Fabrikschornsteine. Und plötzlich liefen durch diese Schwärze Funken wie über ein Stück verkohlendes Papier. Und ich begriff — oder jemand raunte es mir zu —, daß es die Explosionen einer gigantischen, unterirdischen Mine seien. Ich wartete und wußte, daß in wenigen Augenblicken die ganze Stadt in die Luft fliegen und am schwarzen Himmel ein ungeheurer Feuerschein aufleuchten werde.
Ich reiste im gleichen Jahre, als der erste Anlauf der Revolution beinahe gänzlich verpufft war, ab und kehrte nach Petersburg erst nach drei Jahren zurück, als die Reaktion und die Choleraepidemie ihren Höhepunkt erreicht hatten. Reaktion und Cholera schienen unüberwindlich. Täglich las ich in der „Nowoje Wremja" das Memento mori: „Heute 17 Erkrankungen, 9 Todesfälle." Auf ganz Petersburg klebte wie auf einer Giftflasche das Etikett mit dem Totenkopf. Sachverständige behaupteten, die Epidemie sei nicht mehr auszurotten und die Mündung der Newa werde bald ebenso unbewohnt

Digitized by Google

sein wie die Mündung des Ganges: „Petersburg wird leer und wüst sein."
Es ist aber weder die Cholera, noch die Reaktion, nicht das Gerede von der Selbstmordepidemie und anderen Ungeheuerlichkeiten, nicht einmal dieser entsetzliche Ausdruck von Unlust und Langeweile auf allen Gesichtern — gewiß ist es die ewige russische Unlust, doch nirgends grenzt sie so hart an Wahnsinn wie in Petersburg — nein, es ist etwas anderes, was wir die Vorahnung des Endes einflößt und mich zwingt, im Antlitze Petersburgs das zu sehen, was die Ärzte „Facies Hypocratica", Antlitz des Todes, nennen.
Am meisten war ich aber bei meiner Rückkehr darüber erstaunt, das Antlitz Petersburgs in keiner Weise verändert zu finden. Petersburg von damals und Petersburg von heute glichen sich wie zwei Tropfen Wasser. Es schien allerdings etwas gealtert und gleichsam verkümmert. Sonst war es aber ganz unverändert. Neu hinzugekommen waren nur die elektrischen Trambahnen, die Kinos und eine schlechte Kopie der Moskauer Wassilij-Blashennyj-Kathedrale.
Man muß mehrere Jahre in Westeuropa gelebt haben, um zu begreifen, daß Petersburg noch immer keine europäische Stadt, sondern ein kolossales steinernes Dorf ist. Ein unfertiges und bereits verdrecktes Europa.
Ja, Petersburg hat sich nicht im geringsten verändert, und in dieser Unveränderlichkeit liegt eben das „Antlitz des Todes."
Während ich durch den unglaublichen schwarzbraunen Schmutz inmitten eines unglaublichen schwarzgelben Nebels durch die Straßen Petersburgs wate, kommen mir dieselben Gedanken wie vor drei Jahren; die drei Jahre sind wie drei Jahrhunderte; uns schien es, daß die Ereignisse dieser Zeit, der Revolutionszeit, gewaltiger gewesen seien als das Interregnum von 1613, als alle Reformen Peters und als das Jahr 1812. Nun stellt sich heraus, daß eigentlich gar nichts geschehen ist. Als ob überhaupt nichts passiert wäre. Ist denn überhaupt etwas passiert? Alle Steine von Petersburg schreien: Nichts ist passiert! Ich weiß es aber noch, ich müßte wahnsinnig werden, um zu vergessen. Hier beginnt eben mein Delirium, mein Grauen, meine Vorahnung des Endes. Und ich muß sofort an Dostojewskij denken:
„Ein fauler, feuchter, nebeliger Morgen in Petersburg. . . Inmitten

Digitized by Google

dieses Nebels kommt mir zum hunderstenmal der sonderbare, zudringliche Gedanke: Wenn sich dieser Nebel verzieht und zum Himmel steigt, was dann? Wird nicht mit ihm zugleich auch dieses durchfaulte, naßkalte Stadt fortfliegen und wie Dunst verschwinden und an ihrer Statt nur der frühere finnische Sumpf zurückbleiben und vielleicht noch inmitten des Sumpfes, als Dekoration, der Eherne Reiter auf dem müde gehetzten schnaubenden ehernen Rosse? Alle diese Leute rennen hin und her; wer weiß, vielleicht ist aber das Ganze nur ein Traum, den jemand träumt; vielleicht wird dieser Jemand erwachen und alles wird verschwinden? . . ."

Es ist, als ob nichts gewesen wäre.

Vor kurzem reiste ich nach Moskau. Und sofort erwachte ich aus meinem Fiebertraum; es war mir, als ob ich aus einem unterirdischen Kerker ans Tageslicht und in die Freiheit gekommen wäre.

Die Menschen in Moskau sehen wie Menschen aus; die Stadt — wie eine Stadt. Der Schlitten fliegt lustig über den festen, knirschenden Schnee, und man hat nicht Angst, daß der Schnee sich schon morgen in schwarzen Brei verwandeln wird. Rotbackige Händlerinnen verkaufen am Spaßkij-Tor gestrickte Fausthandschuhe, wie man sie hier auch schon im 17. Jahrhundert verkaufte. Gleich an der nächsten Straßenecke werde ich dem verstorbenen Slawophilen Iwan Aksakow begegnen, und er wird mir dasselbe sagen, was er einst zu Dostojewskij gesagt hat: „Die erste Bedingung zur Befreiung des in uns geknechteten Nationalgefühls ist, daß wir Petersburg mit unserem ganzen Herzen und allen unseren Sinnen zu hassen anfangen." Ich werde ihm widersprechen, werde mich ihm mit zanken und doch werde ich in seinen Worten ein trautes Großmuttermärchen, eine liebe Großmutterwahrheit fühlen. Trotz der ungeheuerlichen jezessionistischen Fassade des neuen Hotels Metropol und der blendenden Bogenlampen an den Mauern des Kreml, erinnert das Antlitz Moskaus immer noch an das liebe Gesicht der alten, von Puschkin besungenen Kinderfrau. In diesen großmütterlichen Zügen liegt aber etwas Jugendliches und Unvergängliches und es gibt Gewähr, daß Moskau sich niemals von dem, was einst geschehen, losjagen wird. Und wenn Petersburg sagt: „Es war nichts!", so werden alle Steine Moskaus rufen: „Es war! Es war!"

Digitized by Google

Und dann noch etwas: Wie seltsam es auch klingt, ich habe in gewissen Winkeln des Kremls dasselbe Gefühl wie auf den alten Plätzen von Pisa, Florenz und Perugia; nicht umsonst haben an der Erbauung dieser Dome und Türme auch italienische Baumeister mitgearbeitet. Hier bin ich dem echten, heiligen Westeuropa näher als in Petersburg. Moskau ist aus russischer Erde emporgewachsen und von russischer Erde und nicht von einem sumpfigen Friedhof umgeben. Moskau ist eben selbst emporgewachsen, Petersburg wurde aber gezüchtet, aus der Erde herausgezogen oder sogar einfach „erdacht".

„Peter beschloß im Jahre 1714, Petersburg zu vergrößern: da er merkte, daß die Häuser in der neuen Stadt sehr langsam gebaut wurden, erließ er ein Verbot, in ganz Rußland, außer Petersburg, steinerne Häuser zu errichten; Zuwiderhandelnden drohte Konfiskation des Eigentums und Verbannung. Alle Schiffe, die durch den Ladogasee fuhren, waren verpflichtet, eine gewisse Menge Bausteine in Petersburg abzuladen". Und das soll keine „erdachte Stadt" sein?!

Die Arbeiter wurden aus ganz Rußland zusammengetrieben; sie bauten die Stadt unter traurigen Klageliedern, in denen immer wieder davon die Rede ist, daß sie ihr Werk unter Stockhieben tun müssen. Die Verkörperung dieser Stockhiebe ist Petersburg. Für die Fundamente brauchte man Erde, Erde war aber in der ganzen Gegend nicht zu finden; es gab nur moosbewachsenes Moor. Die Erde wurde aus weiter Entfernung in Säcken, Bastdecken und oft sogar in Rockschößen herbeigeschleppt. Die Menschen hatten kein Obdach und kein Brot und starben wie die Fliegen. Man hatte nicht Zeit, die Leichen einzeln zu beerdigen; alle wurden wie Aas in eine gemeinsame Grube geworfen. Die Errichtung der Peter-Pauls-Festung allein kostete 100 000 Menschenleben.

„Der Eherne Reiter" — das „Petersburger Gedicht" — ist das revolutionärste von allen Werken Puschkins *). Bei Lebzeiten des Dichters

*) Der Eherne Reiter, das von Falconet geschaffene Reiterstandbild Peters des Großen, ist das Wahrzeichen Petersburgs. — „Der eherne Reiter" heißt auch ein längeres Gedicht Puschkins, das die große Überschwemmung Petersburgs vom Jahre 1823 zum Gegenstand hat. Der Held des Gedichts, ein Dichter und Sonderling, hat durch die Überschwemmung seine Braut und mit ihr sein Lebensglück verloren; er tritt nachts vor den Ehernen Reiter und erhebt gegen den

Digitized by Google

war das Werk von der Zensur verboten. Hätte die Zensur das Gedicht richtig verstanden, so wäre es wohl auch heute noch verboten. In der Verkleidung eines demütigen Lobgesanges auf Peter den Großen wird hier die kühne Frage aufgeworfen, „durch wessen verhängnisvollen Willen die Stadt am Meere errichtet worden ist", und zugleich die ganze „Petersburger Periode" der russischen Geschichte in Frage gestellt.

O starker Lenker des Geschickes,
Der du am Abgrund, frei von Angst
Mit eh'rnem Zügel, sichern Blickes,
Sich aufzubäumen Rußland zwangst!

Dostojewskij wußte, daß „Rußland in Petersburg einen gewissen Endpunkt erreicht hat und nun über einen Abgrunde schwebt."

. . . Der du am Abgrund frei von Angst,
Sich aufzubäumen Rußland zwangst.

Das Pferd kann aber nicht ewig am Rande des Abgrundes auf den Hinterbeinen stehen. Das Entsetzliche ist eben, daß wenn es die Vorderhufe senkt, Roß und Reiter in den Abgrund stürzen müssen.

O Wundertäter, Städtegründer.
Weh, wehe dir!

Das ist der Ursprung unseres Wahnsinns, unseres Entsetzens, unseres Deliriums: „Petersburg wird leer und wüst sein."

Weh, wehe dir! — Und plötzlich rannt'
Er querplatzein, denn wahngeblendet
Hat zu gewahren er geglaubt,
Daß zornentflammt Zar Peters Haupt,
Nach ihm sich leise umgewendet.

Das Antlitz des Gottes verwandelt sich in das Antlitz eines Dämons. Und gleich dem Puschkinschen Helden rennen wir alle voll Entsetzen und hören hinter uns:

Wie Donnerkraches Widerhallen
Schwertönenden Galopp erschallen
Auf dem erklingenden Gestein.

Erbauer der unglückseligen Stadt drohend die Faust. Der Kaiser springt mit dem Roß vom Granitfelsen und verfolgt den Frechen die ganze Nacht durch die Straßen. Der Dichter wird wahnsinnig. Anm. d. Ü.

Digitized by Google

In Gogols „Mantel" lesen wir: „In Petersburg verbreitete sich das Gerücht, in der Gegend der Kalinkinbrücke treibe sich jede Nacht ein Gespenst in einer Beamtenuniform herum, das einen ihm gestohlenen Mantel suche und allen Passanten, ohne Ansehen der Person, die Mäntel herunterreiße." Es ist Akakij Akakijewitsch, der „eine sehr hoch gestellte Persönlichkeit am Mantelkragen gepackt hat: Ich werde dich! . ." — „Wehe, wehe dir!"

Dem ehernen Reiter entgegen rast Akakij Akakijewitsch. Und nicht nur er allein, zahllose Tote, auf deren Gebeinen die Stadt erbaut ist, stehen im schwarzgelben choleradurchseuchten Nebel auf, sammeln sich zu Heeren und umkreisen den Granitfelsen, von dem der Eherne Reiter mit seinem ehernen Roß in den Abgrund stürzt.

In Turgenjews „Visionen" ersteht gleich nach dem Gesichte Petersburgs ein anderes Gesicht: „Etwas Schwerfälliges, Finsteres, Gelblich-Schwarzes, Gefleckes, wie der Bauch einer Eidechse, weder Wolke noch Rauch, wand sich und kroch langsam wie eine Schlange über die Erde . . . Der Masse entströmte eine faule pestilenzialische Kälte . . . und von dieser Kälte wurde mir übel, wurde mir finster vor den Augen, und meine Haare sträubten sich. Es war der Anmarsch einer Gewalt; jener Gewalt, gegen die es keinen Widerstand gibt, des alles untertan ist, welche selbst weder Gestalt, noch Gesicht, noch Sinn hat, doch alles sieht, alles weiß, sich ihre Opfer wie ein Raubvogel auswählt, wie eine Schlange sie erdrückt und mit ihrer frostigen Zunge beleckt . . . Die riesige Gestalt eines verhüllten Reiters auf fahlem Rosse erschien und schwang sich im Nu hoch in den Himmel hinauf . . ."

Turgenjew dachte hier natürlich an die Apokalypse: „Und ich sah und siehe, ein fahl Pferd; und der drauf saß, des Namen hieß Tod."

Am 9. Januar 1905, am bereits historisch gewordenen Blutsonntag, sah man am Petersburger Himmel über der niedrig stehenden Wintersonne blasse Regenbogen, die an ein Nordlicht erinnerten. Denken daran noch die, die sie gesehen, oder haben sie sie schon vergessen, wie man heute alles vergißt? Als ob nichts gewesen wäre?

Als ich dieses Himmelszeichen sah, glaubte ich, gleich werde das fahle Pferd erscheinen und der drauf sitzt — des Namen heißt Tod.

Digitized by Google

Der Tod Rußlands ist das Leben Petersburgs; vielleicht ist es auch umgekehrt: der Tod Petersburgs ist das Leben Rußlands?
Mit den Ohren werden sie hören und werden nicht verstehen, und mit den Augen werden sie sehen und werden nicht vernehmen: den Reiter, auf dem fahlen Pferde und die Stimme der Posaune: „Petersburg wird leer und wüst sein."

Digitized by Google

Die russische Gesellschaft befindet sich in einer schweren Krise; die ganze vorrevolutionäre „Intellektuellen-Ideologie" ist bis auf die Grundfesten erschüttert oder auch endgültig zusammengestürzt; um aus der Sackgasse, in die Rußland durch die mißlungene Revolution von 1905 hineingedrängt worden ist, herauszukommen, muß man die alten ideologischen Grundpfeiler durch neue ersetzen, — das ist das Thema einer höchst bemerkenswerten Artikelserie von Peter Struve in der „Rußkaja Mysli". Im letzten dieser Artikel, der „Das Große Rußland" betitelt ist, versucht er, dieses neuen Fundament zu legen, wobei er zum Eckstein die Idee der „politischen Macht des Staates" wählt.

„Das Große Rußland," sagt Struve, „verlangt zu seinem Aufbau vom ganzen Volke und vor allem — von dessen gebildeten Schichten die Anerkennung des Ideals der politischen Macht des Staates." Dieses Ideal müsse „den eisernen Bestand des neuen politischen und kulturellen Bewußtseins" bilden. „Nur der Staat und seine Macht können den wahrhaften Patrioten als Leitstern dienen. Alles andere sind Sternschnuppen."

Struve definiert das oberste Gesetz der Staatsmacht wie folgt: „Jeder schwache Staat ist die Beute eines stärkeren". Man muß die anderen fressen, um nicht selbst gefressen zu werden; ein Volk ist dem andern ein Tier. Dieses Gesetz des natürlichen, vor-menschlichen, tierischen Seins soll zugleich auch das oberste Gesetz des staatlichen Seins bedeuten.

Der Mensch ist kein Tier. Der Mensch muß zuweilen ein Tier sein; aber niemals will er eines sein; kein Tier sein, heißt eben Mensch sein. Die Abkehr von der Tierheit ist Menschheit. So schien es uns wenigstens; nun sagt man uns aber, diese Anschauung sei nur „revolutionäre Romantik", eine „Sternschnuppe", der morsche Grundpfeiler einer halb zusammengestürzten Ideologie. Der Patriotismus des „Großen Rußlands" müsse von nun an im Streben nach einer neuen, bewußten, kulturellen, gerechtfertigten Tierheit liegen und dieses Streben müsse den „eisernen", vielleicht nicht nur eisernen, sondern auch blutigen „Bestand einer neuen bewußten Kultur" bilden;

Digitized by Google

warum aber einer „neuen" und nicht einer alten? warum einer „Kultur" und nicht einer Barbarei? Die absolute Anerkennung des Gesetzes: der Schwache ist die Beute des Starken — als des obersten und einzigen Gesetzes, die begeisterte Verehrung der Tierheit als einer absoluten Macht ist ja das innerste Wesen der alten Barbarei, die sogar ewig und unvermeidlich sein mag, gegen die aber alle Menschenkultur ebenso ewig und unvermeidlich ankämpft.

Jedenfalls zeugt es nicht von idealer Schönheit, sondern von trauriger Dürftigkeit der menschlichen Wirklichkeit, daß das Gesetz des tierischen Seins noch immer auch im menschlichen Sein herrscht; aber es herrscht nicht mehr so unumschränkt wie einst, seine Herrschaft geht ihrem Ende entgegen, und darin liegt unsere ganze menschliche Hoffnung, unsere ganze menschliche Würde; und wenn das auch nur als Romantik erscheint. Wie sagt doch König Lear: „Gib der Natur nur das, was nötig ist," nur das, was heute wirklich ist, „so gilt des Menschen Leben wie des Tiers". Wir sind noch Sklaven des tierischen Seins, insbesondere in der Politik; wir sind aber schon aufrührerische Sklaven; wir sind nur in dem Maße Menschen, in dem wir aufrührerisch sind; sobald wir aber den Aufruhr aufgeben und uns endgültig demütigen, verlieren wir das Menschenantlitz und werden zu Tieren. Wenn das Gesetz des staatlichen Seins, das Struve als das einzige und oberste Gesetz aufstellt, die ganze Weltpolitik beherrschte und nicht von einem anderen, höheren Gesetz beschränkt wäre, so müßte eine von diesen beiden Möglichkeiten eintreten: entweder würden die um die Macht kämpfenden Staaten wie mehrere in ein Glas gesperrte Spinnen einander auffressen; oder einer von ihnen, nämlich der stärkste, würde alle anderen verschlingen, wonach Babylon, Medien, Persien, Makedonien und Rom hintereinander gestrebt haben. Was hat sie aber gehindert, dieses Ziel zu erreichen? War es nicht ein dem obersten Gesetz des tierischen Seins widerstrebendes, höheres Gesetz des menschlichen Seins, nach dem die Starken schwächer sind als die Schwachen, aber auch die Schwachen stärker sein können als die Starken? Die Riesenheere des Darius wurden von einem Häuflein Griechen geschlagen, das große Karthago — vom kleinen Rom, alle Fürsten Europas vom „jakobinischen Gesindel". Noch keinem der Vergewaltiger der Welt ist jene Vorherrschaft „der äußeren Politik über die innere",

Digitized by Google

der Macht des Schwertes über die des Geistes, der Macht des Staates über die der Kultur verziehen worden, in der Struve die Gewähr für die Größe des Staates erblickt, und die nach dem gesunden Instinkt der russischen revolutionär gestimmten Gesellschaft nur eine Gewähr für den politischen Untergang Rußlands ist.

Alle Welträuber erwiesen sich immer als eiserne Kolosse auf tönernen Füßen, und jeder von ihnen brach unter einem kleinen Steine zusammen, der vom großen Berge Gottes, von Zion, der Allmenschlichen Stadt herabrollte. „Speise ging von dem Fresser und Süßigkeit von dem Starken": aus dem Aase des toten Löwen, des Staates holten die friedlichen Bienen, die Musen den Honig der Weltkultur. Kultur aus Barbarei, Menschheit aus Tierheit, Liebe aus Feindschaft — so lautet das Gesetz der Welt, dem sich jedes persönliche, nationale und staatliche Sein fügen muß. Und wehe dem Volke, das dieses Gesetz verletzt!

Wie konnte Struve dieses vergessen? Und wo bleibt die Gewähr dafür, daß die Liebe zum „Großen Rußland" nicht in jene, natürlich auch für Struve selbst widerwärtige, in Rußland heute aber mehr als je triumphierende Gemeinheit ausarten wird, die Wladimir Solowjow „zoologischen Patriotismus" nennt?

Struve hat es vergessen, aber Miljukow hat sich daran erinnert. Nachdem er vor „dem elementaren, beinahe zoologischen Gefühl, das vom Selbsterhaltungstrieb einer nationalen Gruppe erzeugt wird und jeden Nationalismus blind macht," gewarnt hat, sagt er: „Eine durch nichts verklärte und durch nichts beschränkte nationale Moral kann leicht in eine Predigt von Menschenhaß, Knechtung und Vernichtung ausarten. So viele historische Verbrechen werden durch das Aushängeschild eines solchen Patriotismus vor moralischer Verurteilung gedeckt", — oder, fügen wir hinzu, durch das Aushängeschild jener „politischen Macht des Staates", die Struve zum „Leitstern des Großen Rußland" machen will.

Wodurch schützt Struve sich nun gegen diese unvermeidliche Gefahr? Durch Kultur? Wenn das Kulturprinzip über dem Staatsprinzip steht, warum zeigt er uns nicht, wie das letztere vom ersteren, das oberste Gesetz des staatlichen Seins vom obersten Gesetz des universalen Seins beschränkt wird? Wenn aber eine solche Beschränkung nur

Digitized by Google

„Romantik" ist und die einzige unwiderlegbare Wahrheit der Realpolitik lautet: Macht geht vor Recht, — so darf man nicht von Kultur sprechen. Im besten Falle liegt sie dem Leviathan des Staates wie der Prophet Jonas dem Walfische im Magen: der Staat hat sie verschlungen, kann sie nicht verdauen und speit sie als einen Fremdkörper wieder aus; so hat auch der russische Staat die russische Intelligenz wieder ausgespieen.

Struve bewundert die „Größe" Bismarcks und die „Schicksalsmacht", die ihn zwang, „sich über Frankreich zu stürzen und ihm alle Eroberungen Ludwigs XIV. wieder zu entreißen." — Ein Tier hat das andere überfallen und ihm ein Stück Fleisch aus dem Leibe gerissen. Vielleicht ist es historisch begründet, natürlich und notwendig, aber was soll man da bewundern? Die „Schicksalsmacht" kann ja auch böse, wild und sinnlos sein! Liegt nicht in der Alchimie, die das Blei der Realität in das Gold des Ideals verwandelt, eine große Gefahr?

Im gleichen Aufsatz tritt Struve auch für die Autonomie Polens und für die Gleichberechtigung der Juden ein, mit der Begründung, daß diese beiden Völker dem Aufbau des „Großen Rußland" durchaus nicht im Wege stehen und ihn sogar begünstigen. — Und wenn es sich herausstellte, daß die Schaffung des „Großen Rußland" — nach dem obersten Gesetz: der Schwache ist die Beute des Starken — die Vernichtung Polens und einen allrussischen Judenpogrom erforderte, — würde sich Struve auch damit einverstanden erklären? Das glaube ich nicht, und wenn er mich auch vom Gegenteil zu überzeugen suchte. Wenn die Größe Rußlands verlangte, daß er sich auf mich, seinen guten Freund stürzte und mir die Gurgel durchbisse, so täte er es sicher nicht. Der Hunger hat die Menschen wohl manchmal gezwungen, Menschenfleisch zu essen; im allgemeinen ist das aber den Menschen nicht eigen und widerlich. Warum soll man aber dann mit dem Menschenfleisch, das jeder Einzelpersönlichkeit widerlich ist, die „Kollektiv-Persönlichkeit" des Landes speisen?

Sonderbar genug, daß man dies alles zum Kapitel der „Realpolitik" sagen muß. Nun ist das aber gar keine Realpolitik, sondern reinste Romantik, jene verkehrte Ästhetik des Ungeheuerlichen, jene Anbetung des „lachenden Löwen", der „blonden Bestie" und der sonstigen Requisite aus dem angeblich „eisernen", in der Tat aber papierenen

Digitized by Google

Bestand der Rüstkammer Nietzsches, die uns schon lange widerwärtig ist. In unseren Tagen ist aber Nietzsche zu einer Kinderkrankheit geworden, wie Scharlach und Masern, die für erwachsene Menschen höchst gefährlich sind. Wir sind gewitzigt genug, um uns durch diese ästhetische Lockspeise nicht anführen zu lassen.

In der Politik bin ich wenig erfahren; die innere Politik bekomme ich wohl manchmal am eigenen Leibe zu spüren, die äußere ist mir aber eine terra incognita. Ich sehe auch schon voraus, daß man mich eines „banalen Radikalismus" beschuldigen wird und verzichte von vornherein auf jede Rechtfertigung. Ich glaube, ich habe es der „dekadenten" Erfahrung meiner Jugend zu verdanken, daß ich, je länger ich lebe, immer weniger Scham und Angst vor Banalität empfinde. Heute habe ich Scham und Angst weniger vor dem Banalen, das sich als groß erweisen kann, als vor dem Großen, das sich als banal herausstellen kann. Erscheinen nicht auch alle großen Gefühle denjenigen banal, die sie nie empfunden haben?

Ich liebe die Freiheit mehr als die Heimat; Sklaven haben ja keine Heimat; und wenn „Russe sein" — „Sklave sein" heißt, so will ich nicht Russe sein; und wenn diese Liebe zur Freiheit, die an eine mögliche Lossagung von der Heimat grenzt, einen „banalen Radikalismus" bedeutet, so will ich banal sein.

Wie subjektiv diese meine Geständnisse auch sind, für Struve müssen sie auch einen objektiven Sinn haben. Ich gehöre jener „gebildeten Gesellschaft" an, der er sein Ideal anbietet. Von mir kann er, wenn auch nicht auf alle, so doch auf viele meinesgleichen schließen. Dasselbe Salz, das das ganze Meer salzig macht, muß auch in jedem einzelnen Tropfen enthalten sein.

Wenn das russische Salz — Staatlichkeit ist, in dem Sinne, wie sie Struve auffaßt, so bin ich salzlos wie Quellwasser. Dieses Ideal reizt mich nicht, Reizlosigkeit ist aber wohl der tötlichste Einwand, den man gegen ein Ideal erheben kann.

Ich will einmal das Hochzeitsgewand, das Struve für mich zugeschnitten, anlegen. Nehmen wir an, daß Rußland, ohne die begonnene Revolution zuendezuführen — Struve hält sie für rettungslos fehlgeschlagen

Digitized by Google

— die höchste politische Macht erreicht und gleich Deutschland, das uns der Autor des „Großen Rußland" als Muster hinstellt, sich auf irgendeinen Nachbarstaat gestürzt und sagen wir einmal, Konstantinopel, wie die Slavophilen wünschen, erobert hat. Was haben wir, die „banalen russischen Radikalen" davon? Die Schlinge, die uns jetzt erdrosselt, wird ja in Konstantinopel nicht gelöst, sondern noch fester zugezogen werden.

Es handelt sich nicht um Eroberungen, sondern um Selbsterhaltung, wird uns Struve entgegnen: wenn Rußland auf politische Macht verzichtet, muß es unvermeidlich zur Beute der Staaten werden, die diese Macht besitzen. Nun, seinem Schicksal kann niemand entrinnen. Und selbst in diesem äußersten Falle werden wir unser Heil nicht von dort erwarten, von wo es Struve erwartet. Nicht von der Macht des Staates, sondern von der Macht des Volkes, ohne die Rußland auch im Jahre 1812 untergegangen wäre, wird uns die Rettung kommen.

Dostojewskij definierte einst die vornehmste Eigenschaft der russischen Intelligenz als „Allmenschlichkeit". Dies bleibt anscheinend in Kraft, solange es eine russische Intelligenz gibt. Sie mag wohl manche anderen Sünden haben, aber die Sünde der nationalen Absonderung ist ihr fremd, und wenn sie sich vom Sozialismus überhaupt angezogen fühlt, so doch nur dank dieser, im Sozialismus selbst vielleicht unvollendeten und entstellten, aber in ihm unzweifelhaft lebendiger Idee der Allmenschlichkeit und instinktiven Abneigung gegen jeden Nationalismus. Möglicherweise steht auch der „staatsfeindliche Geist", den Struve mit Recht der russischen revolutionären Gesellschaft zuschreibt, mit dem Ideal „des allmenschlichen Dienstes", von dem Dostojewskij spricht, in Verbindung.

Mit Liebe eigner Art häng' ich am Vaterlande,
Was immer die Vernunft dawider zweifelnd spricht.
Allein die blutverkaufte Ruhmesschande,
Die selbstbewußte, stolze Zuversicht,
Die finstern Glaubensüberlieferungen —
Mit Weh nur haben sie mein Herz durchdrungen!

Das bedeutet, daß für Lermontow, einen der größten Russen, die Liebe zur Heimat durchaus nicht mit dem zusammenhängt, was Struve die „kollektive Persönlichkeit des Staates" nennt. Diese letztere

Digitized by Google

ist für den Dichter nicht das eigentliche Antlitz Rußlands, sondern eine fremde Larve, die man vielleicht herunterreißen muß, um das Antlitz zu erblicken.

Ich kann mir wohl Herzen vorstellen, wie er auf den Pariser Barrikaden von 1848 für die Idee der allweltlichen Verbrüderung stirbt, mit dem Glauben, daß auch Rußland dereinst ein neues Wort von dieser Verbrüderung verkünden wird. Daß Herzen aber einen wesentlichen Unterschied zwischen den politischen Idealen Struves und Nikolaus I. sehen würde, das kann ich mir nicht vorstellen.

Von Leo Tolstoi, dem unversöhnlichsten Feind nicht nur der russischen, sondern jeglicher Staatlichkeit brauche ich gar nicht zu reden. Die Größe Tolstois ist die verkörperte Verneinung jenes Großen Rußlands, an das Struve denkt.

Ich wählte absichtlich drei voneinander so weit entfernte Typen wie Lermontow, Herzen und Tolstoi, um die ganze Ausdehnung der staatsfeindlichen Seuche zu zeigen, gegen die Struve kämpft: ihr Herd ist so groß, daß man, um der Seuche Herr zu werden, fast die ganze russische Intelligenz ausrotten muß. Jedenfalls muß man sie, um aus ihr das zu machen, was Struve aus ihr machen will, sozusagen mit dem Futter nach außen wenden, und dann bleibt noch die Frage, ob es helfen wird: den Buckligen kann nur das Grab heilen.

Wenn es im heutigen Rußland überhaupt ein phantastisches Märchen, eine abstrakte Utopie gibt, so ist es die Idee von der politischen Macht Rußlands als einem „Leitstern" für die verirrte russische Intelligenz. Diese Intelligenz wird wohl einem solchen Rußland den Rachen des Teufels vorziehen, — niemals wird sie wie Rotkäppchen den Wolf für die Großmutter ansehen.

Digitized by Google

Nationalismus und Religion

Der Feuilletonist Menschikow von der „Nowoje Wremja" hat neulich die Entdeckung gemacht, daß Jesus Christus ein indischer Gott sei. Natürlich kamen dabei das Alte und das Neue Testament zu Schaden; aber soll man diesen kleinen Schäden noch Beachtung schenken angesichts der schönen Absicht — vom Christentume das Schandmal der jüdischen Abstimmung Jesu Christi zu nehmen?

Der Erzbischof Antonius von Wolynien verstand diese schöne Absicht Menschikows nicht und empörte sich.

„Dem russischen Publikum, das an Unwissenheit in der Heiligen Schrift alle Völker übertrifft, kann man natürlich jeden Unsinn einreden. Ich bitte die Leser, ihm nicht zu glauben," schließt der Erzbischof etwas naiv, „ich bitte mir, als dem ehemaligen Professor für die Heilige Schrift des Alten Testaments zu glauben . . ." Die Schriftsteller vom Schlage Menschikows betrügen, nach Ansicht des Erzbischofs, das Publikum.

Menschikow ist Nationalist, der Erzbischof Antonius ebenfalls. Beide halten die Orthodoxie für die Grundlage des russischen „Nationalismus"; nur beweist aber der eine, daß Jesus Christus kein „Jud" und der andere, daß Er jedenfalls kein indischer Gott sei. Die Orthodoxie steht trotzdem nach wie vor unerschüttert da und vereint die beiden Gegner in der Verteidigung des „Nationalismus".

Das Wichtigste hat aber der Erzbischof Antonius nicht verstanden. Wenn Menschikow „Unsinn" redet, so weiß er sehr gut, was er tut, und es ist nicht einfach Unwissenheit.

Man muß den „Nationalisten" von der „Nowoje Wremja" dankbar sein. Wenn der religiöse Sinn des „Nationalismus" bisher noch nicht allen klar war, so kann es jetzt keinen Zweifel mehr geben, daß er Atheismus und Nihilismus reinsten Wassers ist.

Die guten alten Nihilisten pflegten am Lämpchen vor dem Heiligenbilde ihre Cigaretten anzustecken; die heutigen entzünden das gleiche Lämpchen vor dem gleichen Bilde, auf dem jedoch das Antlitz des Herrn mit dem Gesicht eines indischen Gottes übermalt ist.

Die Umwandlung des Nationalismus in Nihilismus ist durchaus nicht zufällig, sondern logisch unvermeidlich. Aus Liebe zu seinem Volke,

Digitized by Google

wie es der andere Mitarbeiter der „Nowoje Wremja" — A. Stolypin tut (und Menschikow ist mit ihm einverstanden), beweisen, daß ein anderes Volk ein „Tier", eine „Spinne", eine „Simili-Menschheit", „des Teufels Puppe", ein „giftiges Reptil" sei, das man von der Erdoberfläche vertilgen müsse, — heißt den „Nationalismus" als einen offenen Menschenhaß und Menschenmord bejahen. Jeder Menschenmörder ist aber im höchsten Grade gottlos. Wie der Mensch, so auch das Volk: um im anderen Volke das Antlitz des Tieres zu sehen, muß es selbst vertieren, das menschliche Antlitz verlieren. Der „Nationalismus" ist der Ruf zur Vertierung. Man redet den Russen ein, sie und die Juden seien zwei Spinnen in einem Glase: die eine wird die andere auffressen. Und die einzige Frage ist nur, wer wen auffressen wird.

„Ich sage die Wahrheit in Christo und lüge nicht, daß mir Zeugnis gibt mein Gewissen in dem Heiligen Geist: Ich habe gewünscht verbannet zu sein von Christo für meine Brüder, die meine Gefreundeten sind nach dem Fleisch, die da sind von Israel; welchen gehöret die Kinderschaft und die Herrlichkeit und der Bund und das Gesetz und der Gottesdienst und die Verheißung, welcher sind auch die Väter, aus welchen Christus herkommt nach dem Fleisch." (Röm. IX. 1—5). Das sagt derselbe Apostel Paulus, der das Christentum vom Judentume losgerissen und zu einer Weltreligion gemacht hat. Und in der Offenbarung Johannis werden alle zwölf Stämme Israels aufgezählt, als mit dem Siegel des lebendigen Gottes versiegelt (Offenbarung, VII. 2—8).

Man könnte Stolypin fragen: wenn alle Juden keine Menschen sind, sondern „Tiere", „Spinnen", „des Teufels Puppen", warum wünscht dann der Apostel Paulus von Christo verbannt zu sein für diese Unmenschen? Man könnte Menschikow fragen: wenn die Juden verflucht sind, „weil sie Christus gekreuzigt haben", so sind wir Christen, die wir ihn jeden Tag kreuzigen, vielleicht gesegnet?

Aber in Sachen der Religion ist von den „Nationalisten" nicht viel zu holen.

Ich vergesse nie, wie mir der verstorbene Herausgeber der „Nowoje Wremja", Ssuworin einmal in Venedig, in der Markuskirche, in Gegenwart Tschechows, in einem halb scherzhaften Gespräche über die

Digitized by Google

Unsterblichkeit der Seele, mit unnachahmlicher Einfalt und Verschmitztheit sagte: „Wer kennt sich da aus, ob es einen Gott gibt?!"
Auf die gleiche Frage antwortet ein Barfüßler-Philosoph bei Gorkij: „Wenn du willst, gibt es Ihn; und wenn du nicht willst, gibt es Ihn nicht." Der Nihilismus des Barfüßlers ist die Seele des „Nationalismus". Diese Menschen sind im stande, die Orthodoxie ganz aufrichtig wie den russischen Stil — wie die Bauernkunst, die geschnitzten Hähne an den Hausgiebeln und die Stickereien an den Handtüchern — zu bejahen. So ein „Christentum" steht natürlich den Judenprogromen, Hinrichtungen und jeder tierischen Gemeinheit ebenso wenig im Wege, wie die Messen, die die Besitzerinnen von öffentlichen Häusern in ihren Anstalten zuweilen lesen lassen, dem, was in diesen Häusern vorgeht, im Wege stehen.
Kann man aber mit solchen Menschen ernsthaft über Religion reden? Das ist eben die größte Schwierigkeit im Kampfe gegen den „Nationalismus". Man kann ihn nicht mit Gedanken bekämpfen, weil in ihm selbst kein Gedanken ist. Die heutigen „Nationalisten" sind entartete Nachkommen der einstigen Slawophilen: diese hatten einen Gedanken: „Wer nicht orthodox ist, der kann nicht Russe sein . . ."
„Ich vermute, das ist ein Gedanke der Slawophilen?"
„Nein. Die jetzigen Slawophilen haben sich ja von ihm losgesagt. Die Leute sind heute klüger geworden . . . Gott ist die synthetische Persönlichkeit des ganzen Volkes. Noch nie ist es vorgekommen, daß zwei oder mehrere Völker denselben Gott gehabt hätten; jedes einzelne Volk hat stets einen eigenen Gott gehabt . . . Jedes Volk ist ja nur so lange Volk, wie es noch einen besonderen, seinen eigenen Gott hat und all die anderen Götter der Erde von sich stößt; so lange es noch glaubt, daß es nur mit *seinem* Gott siegen und alle anderen Götter und Völker sich unterwerfen kann . . . Das einzige Gotträger-Volk aber das ist das russische Volk," sagt Schatow zu Stawrogin in den „Dämonen" Dostojewskij's.
Wir kennen die welthistorische Konsequenz dieses Gedankens: wenn die fremden Götter sich dem einen Gott nicht unterwerfen, so müssen die betreffenden Völker mit ihren Göttern durch Feuer und Schwert ausgerottet werden. Das ist der Hauptgedanke des alttestamentarischen Judentums und des ganzen Semitentums (auch der Islam hat diesen

Digitized by Google

Gedanken aufgenommen): „Vernehmt es, ihr Völker und unterwerft euch, denn der Herr ist mit uns!" Das arische Heidentum (Rom als „der Friede der ganzen Welt", das die Völker nicht ausrottet, sondern vereint) und dann auch das Christentum haben diesen Gedanken überwunden. Wenn Schatow recht hat, „noch nie ist es vorgekommen, daß zwei oder mehr Völker denselben Gott gehabt hätten," — so hat es niemals ein Christentum gegeben. Es h a t aber ein Christentum gegeben. Und um zum alttestamentarischen Judentume zurückzukehren, muß man sich vom Christentume lossagen.

Für den Slawophilen Schatow ist es eine Tragödie; für die heutigen Slawophilen, die „Nationalisten" aber eine Posse. Sie haben schon längst gelernt, „eine Hasensauce ohne einen Hasen zu machen", das „Gotträger-Volk" zu bejahen, ohne einen Gott zu haben.

Digitized by Google

Wer ist der Mörder?

Der Kiewer Ritualmordprozeß *) hat ganz Rußland wieder in zwei Teile gespalten: in „sie" und „wir".

Für „sie" und für „uns" ist ein prophetisches Zeichen erschienen, wenn auch mit verschiedenen und entgegengesetzten Bedeutungen: für „sie" ist der Märtyrerknabe Andrjuscha Juschtschinskij, das unschuldige Opfer — das ganze christliche Rußland, die ganze christliche Welt, die von den „Juden" gefoltert und gekreuzigt wird, das sanfte Lamm in Händen der Henker; und der Peiniger Bejlis, der, mit dem Messer in der Hand, dem Kinde das Blut abzapft — der verfluchte Jude, der Ewige Jude, derselbe, der vor dem Gericht des Pilatus geschrien hat: „Kreuzige Ihn! Sein Blut komme über uns und über unsere Kinder", — über das ganze jüdische Volk. Darum erscheint ihnen dieses Gericht so weltbedeutend: die ganze Welt wartet, wen man verurteilen und wen man freisprechen wird.

Eine vergebliche Erwartung; die Anklage hat, indem sie einen Ritualmord annahm, das Urteil schon vor Gerichtsbeschluß gefällt. Es ist ganz gleich, ob der Jude Bejlis den Knaben getötet hat, oder nicht: war er es nicht, um so schlimmer für euch, Juden; dann seid ihr alle die Mörder des Unschuldigen, sein Blut komme über euch und eure Kinder!

Der Erzbischof Sergius verteidigt die Juden höchst zweideutig: v i e l l e i c h t gibt es bei ihnen den Ritualmord, — das hat nichts zu sagen; wenn sie nur Buße tun, wird ihnen Gott verzeihen. Der gelehrte Professor der Geistlichen Akademie Bronsow weist ebenso zweideutig auf die ganze jüdische Moral hin („Das Gebot Hillels"): was kann von Nazareth Gutes kommen? Und der „Seher aller Geheimnisse" Rosanow *) deduziert den Ritualmord ganz unzweideutig aus dem Gebote der Beschneidung" dem tiefsten religiösen Kern Israels.

Was ist in der Tat der „Ritualmord"? Ein Menschenopfer. Aber eine Religion, aus der eine solche Ungeheuerlichkeit entstehen konnte (bloß

*) Dieser Prozeß (1912) endete mit dem Freispruch des Angeklagten Bejlis, das Gericht sprach jedoch in seinem Urteil aus, daß ein „Ritualmord" vorliege. Anm. d. Ü.

*) Siehe Anmerkung Seite 123.

Digitized by Google

konnte!), ist die Religion des Moloch, des Menschenmordenden Gottes, des Teufels, aber nicht die Religion Gottes. Ein ungeheuerlicher, tatsächlich weltbedeutender Schluß!

„Es gibt Dinge, es gibt Tempel, die man nicht zerstören darf!" rufen „sie" aus (in ihrem Blatt „Kijewljanin"), als wüßte die Katze nicht, wessen Fleisch sie gefressen hat. Zu spät sind sie draufgekommen. Sie selbst haben alles zerstört, so daß kein Stein auf dem anderen blieb, und nun heißt es auf einmal: „Man darf nicht zerstören". Diese Worte werden sich gegen sie selbst wenden. Ja, es gibt Heiligtümer, über die man nicht lästern darf: die Lästerung des Heiligtumes der Juden, des Alten Testaments ist zugleich auch eine Lästerung des christlichen Heiligtums, des Neuen Testaments, denn es sind Testamente des Einen Gottes. Das Christentum ist die Erfüllung Israels. Was dort prophezeit ist, geht hier in Erfüllung. Die Lästerung Israels ist die Lästerung des Leibes Christi, denn der Leib Christi ist Israel. Das Heil kommt von den Juden. Wir alle sind in Christo „beschnitten", wir alle sind Juden in Christo. Gottes Willen hat uns mit ihnen verbunden, und kein Menschenwille kann uns von ihnen lösen. Die Lossagung vom Judentume ist die Lossagung vom Christentume. Wenn der Gott Israels ein Menschenmörder ist, kein Gott sondern ein Teufel (und das ist die metaphysische Schlußfolgerung aus der Blutanklage), was ist denn der Sohn Gottes, Christus?

Um den Ritualmord als eine juristische Anklage zu wiederlegen, bedarf es keines religiösen Bewußtseins; dazu genügt normales Wissen, einfaches Moralgefühl. Die Anklage ist aber ihrem Wesen nach nicht nur juristisch, sie ist zugleich auch religiös. Und auch der Freispruch muß religiös sein. Wessen Stimme könnte jetzt in Rußland diesen Freispruch verkünden? Jedenfalls nicht die Stimme der Kirche. Die Schutzlosigkeit, die Wehrlosigkeit unseres religiösen Gewissens und die Notwendigkeit, die Unvermeidlichkeit seines Erwachens, gibt sich jetzt mehr als je zu fühlen.

„Weltbedeutend", in dem Sinne, wie „sie" es annehmen, ist dieser Prozeß nicht: für die „Welt" ist die Frage vom Ritualmord schon längst entschieden. Aber für Rußland ist das, was jetzt vorgeht, eine Erniedrigung und Schmach vor der ganzen Welt.

Denkt euch nur folgende Möglichkeit, wenn auch als bloße Mögli-

Digitized by Google

keit: die wahren Mörder sind „echte" Russen; sie sind entlarvt und haben gestanden, daß sie den Mord verübten, um das Blut über das ganze jüdische Volk zu bringen; wenn Rußland sich diese Verleumdung zu eigen gemacht hat, so ist es an diesem Verbrechen mitschuldig und hat das Blut über sich gebracht: „Sein Blut falle über uns und unsere Kinder!"

Der Apostel Paulus wollte „von Christus verbannet sein für seine Brüder im Fleische, die Juden." Wir aber wollen von Christo verbannt sein aus Haß zu unseren Brüdern im Geiste, den gleichen Juden. Wehe uns, wenn dieser Wunsch in Erfüllung geht! . . .

Digitized by Google

Kleine Gedanken

I.

Nur das Einfache ist ewig.

Aus vielen Rosen — ein Tropfen Öl, aus vielen Qualen — ein Tropfen Weisheit.

Im Leben niemals lieben — im Meere trocken bleiben.

Alle sind glücklich, alle atmen Luft; aber niemand kennt sein Glück, niemand sieht die Luft.

In der Vergangenheit ist keine Angst, — darum ist sie uns so lieb.

Es gibt nur eine Angst — die Angst vor dem Tode; es gibt nur eine Hoffnung — die Hoffnung auf die Unsterblichkeit.

Je weiter du ins Leben dringst, um so größer ist die Totenschar hinter deinem Rücken.

Der Tod ist sinnloser als $2 \times 2 = 5$ und doch — da ist er, der Tod! Wir wissen, daß wir sterben werden, aber wir glauben nicht daran. Und wir werden auch wirklich nicht sterben.

Die Unsterblichkeit läßt sich nicht beweisen wie $2 \times 2 = 4$. Und es ist gut, daß sie sich nicht beweisen läßt; sie ist zweifelloser, muß zweifelloser sein.

Was ist dort, jenseits des Grabes? Dasselbe, was hier, nur in einer anderen Dimension.

Sein oder Nichtsein — eine tückische Frage: wer sie stellt, hat schon im Voraus beschlossen: nicht sein.

Man kann nicht beweisen, daß es eine äußere Welt gibt (Berkeley, Kant); man kann auch nicht beweisen, daß es einen Gott gibt. Das Eine wie das Andere muß man glauben; das Eine wie das Andere ist gleich möglich und unmöglich.

Alle Beweise für die Existenz Gottes sind nichts wert; aber: „Ich weiß, daß Gott ist, ebenso wie die Magnetnadel weiß, daß es einen Pol

Digitized by Google

gibt" (Byron). Nur darf in der Nähe der Magnetnadel kein anderer, stärkerer Magnet sein.

Gott ist allmächtig, *vorerst* nur für Sich selbst, jedoch nicht für uns und für die Welt. Schön hat Novalis gesagt, daß die Menschen Gott *helfen* müssen.

„Gottsucher" — ein dummes Schlagwort: man kann Gott nicht suchen, man kann Ihn nur in sich haben oder nicht haben.

In Rußland gibt es jetzt viele religiöse Menschen, aber es ist kein Zusammenhang zwischen ihnen: jeder glaubt, er sei allein.

Heutzutage hat jeder Gläubige ein etwas dummes Aussehen. Darum gibt es so wenig Gläubige, aber immerhin mehr, als es scheint.

Die Furcht vor dem Lächerlichen und Dummen macht die Menschen dumm und lächerlich.

Wenn man mich fragte, welches Buch das freieste und aufrührerischste sei, würde ich antworten, ohne zu schwanken: die Bibel. Nicht umsonst ist es den Katholiken verboten, die Bibel zu lesen; wir aber wagen es nicht oder verstehen es nicht.

„Auge um Auge, Zahn um Zahn" — das wissen alle; daran aber denkt niemand: „Wenn du auf dem Wege findest ein Vogelnest mit Jungen oder mit Eiern und daß die Mutter auf den Jungen oder den Eiern sitzt, so sollst du nicht die Mutter mit den Jungen nehmen" (Deuteronomium 22, 6). Darin sind aber schon die Vögel des heiligen Franziskus enthalten und das ganze Christentum.

Die Tragödie des Judentums spielt sich zwischen Mensch und Gott ab: der Mensch ringt mit Gott (Israel = „Gottkämpfer"). Die Tragödie des Christentums spielt sich im Innern des Menschen ab: der Mensch ringt mit sich selbst.

Das Neue Testament sagt nicht zu dem Einen „Ja" und zu dem Andern „Nein": es sagt aber zu dem Gleichen „Ja" und „Nein". Auf den scheinbaren Widersprüchen, auf Antinomien schwebt das Neue Testament wie ein Vogel auf seinen Fittichen.

Das Neue Testament, d. h. der Umstand, daß es ein solches

Digitized by Google

Buch gibt, ist kein geringeres Wunder als die Auferweckung des Lazarus.

Christus hat niemals gelacht? — Gewiß, im Neuen Testament ist kein Lachen, aber ein fortwährendes mildes Lächeln.

Ich kam zum Neuen Testament durch die altgriechischen Tragödien. Als ich sie las, glaubte ich, es gäbe nichts Höheres; als ich aber das Neue Testament las, sah ich, daß es über ihnen wie der Sternenhimmel über den Bergesgipfeln schwebt.

Christus spricht von einem Boote aus, weil die Stimme auf dem Wasser lauter klingt. In der Bergpredigt gibt es Worte, die in der Ebene gar nicht ausgesprochen werden können.

Musik ist manchmal überzeugender als Logik.

Die Pythagoräer wußten, daß die Musik eine in Töne gekleidete Mathematik ist. Mit der gleichen Genauigkeit, mit der die Mathematik von dieser Welt berichtet, spricht die Musik von den anderen Welten.

Das Christentum erleidet eine Niederlage nach der andern. Aber Niederlagen erleiden kann nur etwas, wogegen man kämpft, und kämpfen kann man nur gegen etwas, was lebt.

Die Welt, jedenfalls unsere irdische Welt ist endlich und wird also ein Ende nehmen. Ob sie ein gutes oder schlechtes Ende nehmen wird, hängt teilweise von uns selbst ab.

Die Tiere kennen den Tod nicht. Der Mensch wurde erst dann Mensch, als er erkannte, daß er sterblich ist; und die Menschheit wird erst dann eine Menschheit sein, wenn sie erkennt, daß sie sterblich ist, d. h. daß das „Ende der Welt" keine leere Fabel ist.

Wie können nur so kluge Menschen wie Dostojewskij, Wladimir Ssolowjow und Pascal an den „Teufel" glauben? Wenn aber Gott das absolute Gute in Person ist, warum soll es nicht auch das absolute Böse in Person geben?

Der „Teufel" ist schlau: er muß unsichtbar sein und darum macht er alle lächerlich, die auf ihn zeigen.

Digitized by Google

Welches Gesicht hat aber der „Teufel"? — Für mich ist es das Meine, für dich — das Deine, für jeden — das Seine.

Was ist für den Menschen das Schrecklichste? — Er selbst.

Du bemitleidest dich wie die Mutter ein krankes Kind. Zerschmettere aber das Kind an einem Stein und du wirst sehen, daß es ein Teufelsjunges ist.

Was ist „Pöbel"? „Die Erde erbebt, wenn ein Knecht König wird" (Sprüche Salomonis). Der Knecht, der König geworden ist, ist „Pöbel".

An die Ewigkeit der Qualen könnte man wohl glauben, allein es geht nicht: hier ist der Unglaube mehr als der Glaube.

Der Teufel richtet uns nach unsern bösen Taten, Gott aber nach unseren guten Vorsätzen: mit ihnen ist das Paradies und nicht die Hölle gepflastert.

II.

Die Menschen sind gemein, die Menschen sind edel. Ob sie aber im Grunde gemein, oder im Grunde edel sind, ist noch eine Frage.

Selbst die rohesten Menschen erraten mit wunderbarem Feingefühl, was wir von ihnen denken.

Ich erscheine mir selbst bald besser, bald schlechter als die anderen, mich täuscht aber nur meine Eitelkeit; ich bin weder besser noch schlechter als die anderen: ich bin wie alle.

Es ist leichter, einem andern zu verzeihen als sich selbst.

Im Ehrgeiz steckt eine, wenn auch üble, Liebe zu den Menschen.

Worte sind ein Aufstoßen: ist etwas verzehrt und verdaut, so ist es vergessen; ist es verzehrt und nicht verdaut, so denkt man daran.

Körperlich wie auch geistig sehen wir in der Jugend besser in die Nähe und im Alter in die Ferne.

Kranke und Unglückliche fühlen sich schuldig: wenn es mir schlecht geht, bin ich wohl selbst schlecht.

Je länger man lebt, um so schmerzvoller und freudvoller wird das

Digitized by Google

Leben: um so tiefer dringt man mit dem Herzen ins Leben wie mit der Pflugschar in die Erde.

Schmerz bedeutet immer ein Wachsen des Körpers oder der Seele. In der Einsamkeit gewinnst du Wärme, im Umgang mit Menschen gibst du Wärme ab. Gib sie aber ohne zu geizen: je mehr du abgibst, um so mehr gewinnst du.

Ich könnte alle Qualen des Lebens ertragen. Wie soll ich aber die Roheit des Lebens ertragen?

Wenn du ein Gespräch auf der Straße belauscht, so handelt es fast immer von Geld *).

Die Narren haben eine eigene Logik, mit der zuweilen auch die Klugen nicht fertig werden können.

Es gibt Menschen vom Planeten Saturn, wo alles schwerer ist als auf der Erde, — sie haben es hier leicht (Katkow, Bismarck); es gibt Menschen vom Planeten Merkur, wo alles leichter ist, — diese haben es hier schwer (Lermontow, Byron).

Wir berechnen die Zeit nach Stunden und glauben, sie sei für alle gleich. Jeder Mensch hat aber seine Zeit, und alle Zeiten sind verschieden. Zeitgenossen sind voneinander durch Jahrhunderte getrennt. Darum ist es so schwer, einander zu begegnen.

Aus einem Tagebuch des XX. Jahrhunderts: „Unsere Gedanke ist ein geschliffenes Rasiermesser, unser Wille — ein durchfaulter Faden. Damit kann man nicht leben, man kann nur allmählich wahnsinnig werden, was wir auch tun."

Im Geschlecht herrscht heute die gleiche Anarchie wie in der Politik. Es ist ein Terror des Geschlechts. „Man darf nicht und muß töten", man darf nicht und muß lieben.

Geschlechtsliebe ist ein Zweikampf im Finstern.

---

*) Vergleiche dazu Rahel Varnhagen: „Wenn man auf der Straße nach der Vorübergehenden Gesprächen horcht, so wird man sehr selten etwas anderes hören als Klagen oder Prahlereien." (7. Mai 1825). Anm. d. Ü.

Digitized by Google

Scham in der Liebe verdeckt entweder das Heiligste oder das Sündigste; man weiß aber nie sicher, was von den beiden.

In der Liebe ist eiserne Roheit und ätherische Zartheit, — wie man's gerade trifft.

In der Liebe, selbst in der tugendhaftesten, legitimsten steckt etwas, was die Menschen (manche Menschen) niemals überwinden können, was ihnen so peinlich ist „wie wenn man ein lebendes Fischchen verschluckt hätte".

Die Mönche irren sich: die Angst vor der Ewigkeit kann die Glut der Wollust nicht löschen; sie facht sie nur an wie der Wind des Blasebalgs.

Vor einigen Jahren begegnete ich in Paris-Auteuil, in der rue Boulenvillier, einer alten Frau. Wir gingen aneinander vorbei, es war nur ein Augenblick. Aber niemals vergeß' ich ihr liebes Gesicht! Und ich bin, ich weiß selbst nicht, warum, überzeugt, daß wir uns wiedersehen werden.

Die größten Qualen und die größten Freuden erlebe ich im Traume. Trennung ist ein kleiner Tod.

Liebe zur Natur? Nein, keine Liebe, sondern Verliebtheit. Ich zweifelte niemals, daß die Natur ein persönliches Wesen ist und daß man zu ihr „Du" sagen kann.

III.

Ein Abend im August. Ich gehe einen Feldweg. Es riecht nach Minze, Staub, Teer und reifendem Hafer. An diesem Geruch erkenne ich auch im Jenseits mein Rußland.

Die schrecklichen Töne der Ziehharmonika — ein wahnsinniges Lachen und Weinen zugleich — das ist Rußland.

Englische Heuchelei (cant) und russische Schamlosigkeit. Die Heuchelei — „das unfreiwillige Tribut des Lasters an die Tugend" ist immerhin besser. Wir gehen an Schamlosigkeit zugrunde.

Die russische Toleranz ist ein „Maison de tolerance".

Digitized by Google

Wenn man Rußland lange nicht gesehen hat, staunt man jedes Mal, wie unglücklich es ist. Ich weiß nicht, ob wir besser oder schlechter als die anderen sind, jedenfalls sind wir unglücklicher.

Der Staat ist seinem Wesen nach auf den menschlichen Durchschnitt berechnet. Wir sind aber Menschen von abgrundtiefen Extremen. Darum kommt in Rußland kein Staat zustande.

Pobjedonoszew am Teetisch beim Metropoliten Antonius: „Rußland ist eine Eiswüste, in der ein kühner Räuber herumstreift."

Neulich fand man in Petersburg, im Stadtzentrum drei junge Mädchen, die aus Angst, hungers zu sterben, Gift genommen hatten. Und niemand schenkte dem irgendwelche Beachtung. Es ist aber doch schrecklicher als die Niederlage bei Tsuschima.

Man kann gegen die Todesstrafe nichts sagen, man kann nur vor Entsetzen schreien.

Ein Gespräch mit dem Zensor unter vier Augen:
„Das steht im Neuen Testament . . ."
„Glauben Sie, daß wir heute das Neue Testament passieren ließen?

Die Zensur ist die Todesstrafe des Wortes.

Die einzige Errungenschaft ist, daß einige verbotene Worte Eingang in die Presse gefunden haben. Und auch das ist schon widerrufen worden. Als wäre es nie gewesen.

„Ist es denn jetzt nicht immerhin besser als früher?"
„Nein, schlimmer. Von außen besehen, sieht es zwar besser aus, aber innen ist es natürlich schlimmer."

„Kann man denn zu sehr Russe sein?"
„Gewiß kann man das: fast alle Russen sind zu sehr Russen."

Die Russen selbst tun nichs: alles wird mit ihnen getan.

Die Freiheit mit Gott verbinden — das wäre die Rettung Rußlands. Aber wie schwer ist das zu fassen!

Digitized by Google

IV.

Die russische Literatur ist heute ebenso krank wie ganz Rußland: entweder Freiheit ohne Gott, oder Gott ohne Freiheit.

Wir haben Tolstoi fast ganz überwunden, d. h. begriffen; wir fangen an, Dostojewskij zu überwinden. Doch an die Überwindung Puschkins darf man heute gar nicht denken, ohne sie gibt es keine Wege in die Zukunft.

Tolstoi ist noch nicht vergessen, aber schon in die Ferne gerückt: wehe nicht ihm sondern uns!

Die russische Literatur vom Anfang des XX. Jahrhunderts ist nicht schlechter als die vom Anfang des XIX. Jahrhunderts. Aber damals war die Zeit der Ernte, und heute lesen wir hinter den Schnittern die Ähren auf wie Ruth auf dem Felde Boas'.

„Habe ich Talent? Soll ich schreiben?"
„Wenn Sie Talent hätten, würden Sie mich nicht fragen."

Im Leben eines jeden Menschen ist alles enthalten, was ein großer Künstler braucht; aber nur der große Künstler versteht zu wählen.

Wenn der Mensch bloß daran denkt, daß man ihn lesen wird, wird er sofort dumm.

Es ist leichter Steine zu schleifen als Worte.

Das Theater ist niemals eine mittelmäßige, sondern stets die höchste oder die niedrigste Kunstgattung. Heute ist es die niedrigste.

Durch das Buch hindurch das Gesicht des Menschen zu sehen — darin liegt die ganze Aufgabe der Kritik.

Es ist wichtig, was der Mensch geleistet hat, noch wichtiger, — was er gewesen ist.

Ich fürchte die Kühe: sie haben einen stumpfen und neugierigen Blick, dem man nie ansehen kann, ob sie einen stoßen werden oder nicht. Den gleichen Blick haben manche Kritiker.

Die Eingeborenen auf Borneo gebrauchen auf Stäbchen aufgespießte Leuchtkäfer als Kerzen — das ist das Schicksal der Dichter.

Digitized by Google

Aus einem Nachruf: „Er selbst brannte nicht, aber er entzündete Laternen auf finsteren Straßen."

In unseren Tagen — vielleicht auch immer — sind Privatbriefe lebendiger als Bücher. Bücher sind trockenes Brot, Briefe aber lebendige Körner, die wir genießen, indem wir die Ähren mit den Fingern zerreiben.

Es gibt viele Lesenden, doch wenig Leser. Um ein Buch richtig zu lesen, muß man es mit dem Autor neu schreiben.

Drucken ist schlimmer als schreiben. Schreiben schlimmer als sprechen. Sprechen schlimmer als schweigen.

Digitized by Google

Nachwort des Übersetzers

Die in diesem Bande enthaltenen Essays sind vom Verfasser fast sämtlich zunächst in Tageszeitungen (der Petersburger „Rjetsch" und der Moskauer „Rußkoje Slowo"), — die größeren in Monatsschriften veröffentlicht und dann erst in den drei Essaybänden der Gesamtausgabe (Petersburg 1912) vereinigt worden. Die drei Bände heißen: „Nicht den Frieden, sondern das Schwert", „Der Anmarsch des Pöbels", und „Das kranke Rußland / Im stillen Sumpfe" und umfassen einen Zeitraum von beinahe zwanzig Jahren. Als Ergänzung zu diesen drei Bänden erschien 1914 noch die Essaysammlung „Es war und es wird sein". Den genannten vier Bänden entnahmen wir so ziemlich alle Aufsätze, die mehr als journalistische Tagesbedeutung haben und Probleme behandeln, die dem westeuropäischen Leser einigermaßen geläufig sind, schalteten dagegen polemische und kritische Artikel über Dinge und Personen aus, die außerhalb der Grenzen Rußlands nicht bekannt geworden sind. Dem aufmerksamen Leser wird es nicht entgehen, daß Mereschkowskis Verhältnis zu einigen Erscheinungen (z. B. zu Tolstoi und Gorkij) sich mehrmals geändert hat, während die Grundzüge seiner Weltanschauung und Philosophie immer die gleichen geblieben sind, und daß manchen seiner Aufsätze, namentlich den in Rußland arg verspotteten politischen Betrachtungen ein prophetischer Geist innewohnt. Das Lichtdruck-Bildnis Mereschkowski's, das sich dem Haupttitel gegenüber befindet, wurde nach einer photographischen Aufnahme von mir angefertigt.

München, im Oktober 1919.

Alexander Eliasberg.

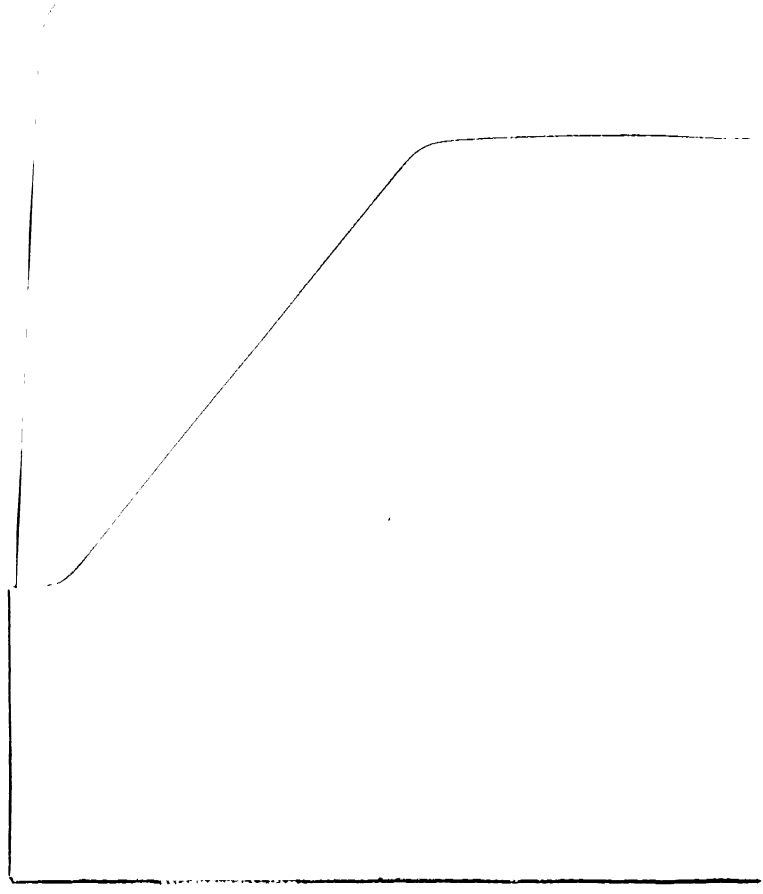
Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Fig. 4.80



Digitized by Google

UNIVERSITY OF MINNESOTA
wils
891.7M54 JA
Merezhkovsky, Dmitry Sergeyevich, 1865-1
Auf dem wege nach Emmaus : essays.
3 1951 002 069 645 6

MINITEX
Minnesota Library Access Center
9ZAR05D28S04TGE